



universität
wien

Diplomarbeit

Psychische und Verhaltensauffälligkeiten bei österreichischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Verfasserin

Daniela Vollnhofer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Jänner 2008

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuerin: Univ.Prof. Dr.Dr. Christiane Spiel

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die diese Diplomarbeit ermöglicht bzw. unterstützt haben.

Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich meiner Betreuerin Univ.Prof.Dr.Dr. Christiane Spiel für ihre ausgezeichnete Beratung, fachkundigen Anregungen sowie klaren und hilfreichen Anleitungen.

Manuel, Eva, Stephan, Matthias und Magdalene für die Erhebung und Bereitstellung der Daten.

Nicht Zuletzt möchte ich auch meiner Familie und meinen Freunden danken – insbesondere meinen Eltern und meinem Bruder – die mich durch meine Studienzeit begleitet und mich immer unterstützt sowie mir geholfen haben, wo sie konnten.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
I. Theoretischer Teil	3
1 Migration in Österreich	3
1.1 Zur Migrationsgeschichte Österreichs	3
1.2 Die aktuelle Situation – Zahlen und Fakten	5
1.3 Jugendliche MigrantInnen in Österreich	7
2 Interkultureller Kontakt	13
2.1 Individualismus vs. Kollektivismus	14
2.2 Theoretische Ansätze in der kulturvergleichenden Forschung	14
2.2.1 Das Konzept kulturellen Lernens	15
2.2.2 Stress und Stressbewältigung	16
2.2.3 Theorien zur sozialen Identifikation	17
2.3 Das Modell der Akkulturation nach Berry	17
2.4 Psychologische und soziokulturelle Adaption	22
3 Emotionale und Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen	23
3.1 Das biopsychosoziale Rahmenmodell	24
3.2 Risiko- und Schutzfaktoren	25
3.3 Resilienz und Vulnerabilität	27
3.4 Die Adoleszenz als schwieriger Entwicklungsabschnitt	28
4 Emotionale und Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Forschungsergebnisse	32
4.1 Die Informationsquelle	34
4.2 Merkmale von Migrantengruppen	35

4.2.1 Der sozioökonomische Status (SES)	37
4.2.2 Der kulturelle Hintergrund	39
4.2.3 Belastung in der Familie	40
4.3 Geschlecht und Alter als Moderatorvariablen	40
4.4 Unterschiede in herkömmlichen Risiko- und Schutzfaktoren	42
4.5 Merkmale des Migrationslandes	43
4.5.1 Das „Immigranten-Paradoxon“	44
4.5.2 Internationale Unterschiede	45
5 Fragestellungen dieser Arbeit	46
II. Empirischer Teil	48
6 Methode und Verfahren	48
6.1 Datenerhebung	48
6.2 Erhebungsinstrument	49
6.3 Operationalisierungen	50
6.4 Stichprobe	52
6.5 Auswertungsverfahren	55
7 Ergebnisse	56
7.1 Gruppen bezüglich psychischer und Verhaltensauffälligkeiten	61
7.2 Beschreibung der gefundenen Cluster	65
7.3 Vergleich der gefundenen Cluster über die verschiedenen ethnischen Gruppen	70
8 Diskussion	74
8.1 Methodologische Aspekte	75
8.2 Interpretation der Ergebnisse	78
8.3 Grenzen und Ausblick	81
Zusammenfassung	83
Literatur	85
Tabellen und Abbildungen	89
Anhang	90

Einleitung

Im 20. Jahrhundert ist es zu einer starken Zunahme der internationalen Migration gekommen, was in vielen Ländern zu einer vermehrten kulturellen Vielfalt der Bevölkerung geführt hat. Die Gründe für eine Immigration sind sehr vielfältig und unterschiedlich. Neben ökonomischen Motiven, wie die Arbeitssuche oder bessere Ausbildungsmöglichkeiten, spielen dabei vor allem politische Gründe, wie Bürgerkriege, politische und religiöse Verfolgung oder Katastrophen, eine Rolle. Obwohl in Österreich noch nicht wirklich von einer multikulturellen Gesellschaft gesprochen werden kann, haben auch hier die zunehmende Globalisierung und Migration zu einer größeren ethnischen Variabilität der Bevölkerung geführt. Anders als traditionelle Einwanderungsländer, wie die USA oder Australien, die auf eine lange Migrationsgeschichte und viel Erfahrung im Umgang mit Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft zurückblicken können, muss Österreich erst lernen, mit dieser neuen Entwicklung umzugehen und sie als Bereicherung zu schätzen. Kulturelle Vielfalt kann eine Quelle für Kreativität und Produktivität darstellen. Andere Länder haben dieses Potential erkannt und nutzen gelernt. So wurde etwa in Kanada der Multikulturalismus als Grundrecht in der Verfassung verankert und die Prinzipien der kulturellen Gleichwertigkeit und gegenseitigen Toleranz in konkrete politische Programme und Maßnahmen umgesetzt. MigrantInnen werden hier als ein nützlicher Teil der Gesellschaft angesehen und entsprechend behandelt.

Kinder mit Migrationshintergrund machen in vielen westlichen Ländern einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung aus und gehören auch in Österreich zu den am schnellsten wachsenden Bevölkerungsschichten (Sam et al., 2008). Obwohl die meisten dieser Kinder und Jugendlichen die Migration selber nicht oder in einem sehr jungen Alter erlebt haben, werden sie oft als eine Risikogruppe für die Entwicklung emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten betrachtet. Das liegt daran, dass sie neben der Bewältigung der normalen Veränderungen und Anforderungen der Adoleszenz, die allgemein als schwieriger Entwicklungsabschnitt betrachtet wird, zusätzlich auch noch mit verschiedenen spezifischen Problemen konfrontiert sind (Murad et al., 2003; Motti-Stefanidi et al., 2007). Immigrantenkinder wachsen für Gewöhnlich in zwei verschiedenen kulturellen Umgebungen auf. Die Werte, Sprache und Bräuche zu

Hause können sich stark von denen in der Gesellschaft außerhalb der Familie, besonders in der Schule, unterscheiden und die Jugendlichen vor widersprüchliche Anforderungen stellen (Atzaba-Poria, Pike & Barrett, 2004, Lorenzo, Frost & Reinherz, 2000). Diskriminierung und Vorurteile können ebenfalls zu einer stärkeren Belastung dieser Gruppe beitragen (Virta, Sam & Westin, 2004; Wong, Eccles & Sameroff, 2003). Zudem werden Immigrantenkinder häufig unter nachteiligen sozioökonomischen Bedingungen groß (Stansfeld et al., 2004; Beiser, Hou, Hyman & Tousignant, 2002) und haben laut Reijneveld et al. (2005) einen schlechteren Zugang zu präventiven gesundheitlichen Einrichtungen.

Alle diese Gründe sprechen dafür, die Anpassung und das psychische Befinden Jugendlicher mit Migrationshintergrund genauer zu betrachten. Insbesondere, da psychische Probleme im Jugendalter häufig im Erwachsenenalter fortbestehen (Lorenzo, Frost & Reinherz, 2000) und ein Risiko für weitere Schwierigkeiten, wie eine schlechte Ausbildung und Arbeitslosigkeit, darstellen (Stevens et al., 2003; van Oort et al., 2007). Die Identifikation von speziellen Risikogruppen und den beitragenden Faktoren ist wichtig, weil dadurch eine bessere Prävention, eine frühe Identifikation und eine passende Behandlung von emotionalen und Verhaltensproblemen möglich werden. Jugendliche mit Migrationshintergrund sollten in Österreich als die wichtige zukünftige Ressource, die sie darstellen, erkannt und entsprechend gefördert werden. Dass ist nicht nur aus humanitärer Sicht wesentlich, sondern erspart dem Staat langfristig gesehen auch erhebliche finanzielle Aufwendungen bzw. trägt zu einer besseren Wirtschaftlichkeit bei. Diese Arbeit soll einen Beitrag zu diesem Anliegen leisten, indem sie die Belastung österreichischer Jugendlicher mit Migrationshintergrund durch emotionale und Verhaltensauffälligkeiten sowie möglicherweise damit zusammenhängende Faktoren untersucht.

I. Theoretischer Teil

1 Migration in Österreich

Im Folgenden wird ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung Österreichs zu einem Einwanderungsland nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben. Anschließend werden die aktuelle Größe sowie die Zusammensetzung des ausländischen Bevölkerungsanteils in Österreich beschrieben. Zuletzt wird auf bestimmte Lebensbedingungen von jugendlichen MigrantInnen in Österreich eingegangen, die zu einer stärkeren Belastung dieser Bevölkerungsgruppe führen und dadurch zur Entwicklung von emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten beitragen bzw. deren Behandlung erschweren können.

1.1 Zur Migrationsgeschichte Österreichs

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Einwanderung in Österreich hauptsächlich von der Arbeitsimmigration und der damit zusammenhängenden Familienzusammenführung bestimmt. Ebenfalls von Bedeutung waren verschiedene Flüchtlingsbewegungen aus osteuropäischen Ländern. Die österreichische Regierung reagierte dabei nur zögerlich auf die wachsenden Zahlen an MigrantInnen und versäumte es lange entsprechende integrationspolitische Maßnahmen zu treffen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sah sich Österreich laut Münz, Zuser und Kytir (2003) – wie andere westeuropäische Industrieländer auch – aufgrund der Kriegsverluste und der Auswanderung vorwiegend junger inländischer Männer mit einem Mangel an Arbeitskräften konfrontiert. Daher begann die Republik Österreich in den 1960er Jahren mit der Anwerbung von ArbeitsimmigrantInnen. Diese kamen vor allem aus der Türkei, mit der Österreich 1964 ein Anwerbeabkommen unterzeichnet hatte, und aus Jugoslawien, mit dem 1966 ein Abkommen getroffen worden war. Der Großteil dieser ausländischen Arbeitskräfte stellte Männer im erwerbsfähigen Alter dar. Wie die Bezeichnung GastarbeiterInnen bereits ausdrückt, war der Aufenthalt dieser ImmigrantInnen nur als vorübergehend gedacht. Integrationsmaßnahmen waren aus

diesem Grund im Konzept der damaligen Migrationspolitik nicht vorgesehen. Da vor allem Bedarf an HilfsarbeiterInnen und angelernten Arbeitskräften bestand, spielten die Qualifikation und die deutschen Sprachkenntnisse der ausländischen Arbeitskräfte nur eine nebensächliche Rolle. Für den Arbeitsmarkt war lediglich ihre körperliche Eignung für die meist sehr anstrengenden industriellen Tätigkeiten wichtig, die sie verrichten sollten.

Das Gastarbeitersystem, das eine direkte Anwerbung der ausländischen Arbeitskräfte und eine rasche Rückkehr in das Heimatland vorsah, setzte sich nicht durch. Zu wenige ArbeiterInnen fühlten sich durch seine Bedingungen angesprochen, weshalb die österreichischen ArbeitgeberInnen den ausländischen Arbeitskräften schließlich einen verlängerten Aufenthalt und bessere Verdienstmöglichkeiten in Aussicht stellten, um ihren Bedarf an ArbeiterInnen decken zu können. Viele der in Österreich lebenden MigrantInnen holten daraufhin ihre Familien und nahen Verwandte zur Arbeit nach Österreich nach. Die Familienvereinigung führte 1969 zu einem raschen Anstieg der Zahl der in Österreich lebenden AusländerInnen. Im Jahr 1974 reagierte die österreichische Regierung auf diese Entwicklung schließlich mit einem Anwerbestopp. Die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte sollte wieder reduziert und möglichst viele MigrantInnen zur Rückkehr in ihre Heimat bewegt werden. Stattdessen entschieden sich jedoch viele dieser ArbeiterInnen dazu, sich mit ihrer Familie in Österreich niederzulassen (Münz, Zuser & Kytir, 2003).

Der Fall des Eisernen Vorhanges in den 1980er Jahren und das Ende des Kalten Krieges führten nach Currle (2004) zu einer vermehrten Zuwanderung aus ostmittel- und osteuropäischen Staaten. Allerdings ließ sich nur ein kleiner Teil dieser MigrantInnen in Österreich nieder. Der Großteil der Vertriebenen nutzte das Transitland Österreich vielmehr als „Tor zum Westen“, von dem aus er in andere europäische Länder oder nach Übersee immigrierte. Zu Beginn der 1990er Jahre brachten Bürgerkriege im ehemaligen Jugoslawien (Serbien, Kroatien sowie Bosnien- Herzegowina) und später auch im Kosovo zahlreiche Flüchtlinge nach Österreich. Zugleich hatten die Öffnung des Ostens und die Wiedervereinigung Deutschlands den Export in Österreich stark ansteigen lassen. Der Konjunkturaufschwung führte zu einer neuerlichen Aufnahme ausländischer

Arbeitskräfte, wodurch die Anzahl der in Österreich lebenden ausländischen Staatsangehörigen deutlich anstieg, von 5,1% (1989) auf 8,6% (1993). Der Großteil dieser MigrantInnen stammte aus den traditionellen Einwanderungsländern: der Türkei und Jugoslawien (Münz, Zuser & Kytir, 2003).

Österreich hat lange Zeit eine „laissez-faire“ Einwanderungspolitik betrieben. Die steigende Anzahl an MigrantInnen und der Beitritt zur Europäischen Union machten jedoch neue gesetzliche Regelungen zur Beschränkung der Zuwanderung und Maßnahmen zur Integration der bereits in Österreich lebenden AusländerInnen nötig. 1993 wurde ein Aufenthaltsgesetz erlassen, das den Zugang bestimmter Migrantengruppen nach Österreich mit Hilfe von Quoten regelt, die jedes Jahr neu festgesetzt werden. Seit 2003 sind ZuwanderInnen in Österreich gesetzlich zur Teilnahme an Deutschkursen verpflichtet, wodurch eine bessere Integration erreicht werden soll. Wird diese Auflage nicht erfüllt, kann es zu einem Entzug des Niederlassungsnachweises kommen (Currle, 2004).

1.2 Die aktuelle Situation – Zahlen und Fakten

Seit den 1970er Jahren wächst die österreichische Bevölkerung laut Statistik Austria (2007) fast ausschließlich durch Zuwanderung. Die Zahl der Geburten und Sterbefälle ist zurückgegangen und beide halten sich in etwa die Waage, während die Auswanderungsbilanz jährlich positiv ausfällt, d.h. es kommen deutlich mehr Menschen aus dem Ausland nach Österreich als Personen ins Ausland abwandern. Hinzu kommt der indirekte Beitrag von MigrantInnen zum Bevölkerungswachstum durch ihre in Österreich geborenen Kinder. ZuwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei weisen dabei durchschnittlich mehr Kinder als AusländerInnen aus der EU und anderen mittel- und osteuropäischen Ländern auf. Insbesondere bei türkischen Migrantenfamilien liegt der Anteil an Drei- und Mehrkinderfamilien wesentlich höher als in der österreichischen Bevölkerung (Pflegerl & Fernández de la Hoz, 2003).

Anfang 2007 lebten in Österreich 8. 298 923 Menschen, wobei der Anteil an AusländerInnen an der Gesamtbevölkerung 10% betrug (826 000 Menschen). Im Vergleich mit anderen EU-Staaten, stellte das einen sehr hohen Wert dar.

Zusammengefasst machten Angehörige eines ehemaligen jugoslawischen Staates (ohne Slowenien) mit 36,8% (304 000 Menschen) die größte Gruppe an in Österreich lebenden AusländerInnen aus. Innerhalb dieser Gruppe stellten BürgerInnen aus Serbien und Montenegro etwa die Hälfte der Personen dar, ungefähr ein Viertel stammte aus Bosnien und Herzegowina, während ca. ein Fünftel aus Kroatien und der Rest aus Mazedonien kamen. Deutsche Staatsangehörige machten mit 13,8% (113 700 Menschen) die zweitgrößte ausländische Bevölkerungsgruppe in Österreich aus, dicht gefolgt von den türkischen Staatsangehörigen, deren Anteil an der ausländischen österreichischen Bevölkerung 13,2% (108 800 Menschen) betrug. Neben der großen Gruppe der Deutschen kamen MigrantInnen aus EU-Staaten vor allem aus Polen, Rumänien, Ungarn, der Slowakei, Italien und Tschechien nach Österreich. AusländerInnen aus Nicht-EU-Staaten stammten hauptsächlich aus Russland und China (Statistik Austria, 2007).

Obwohl sich der Anteil an außereuropäischen MigrantInnen seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre erhöht hat, kann nicht wirklich von einer Globalisierung der Migration in Österreich gesprochen werden. Der Großteil der AusländerInnen kommt nach wie vor aus den beiden traditionellen Einwanderungsländern: dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei (Currell, 2004). Betrachtet man ihre Verteilung über die Bundesländer, lebten entsprechend der letzten Volkszählung 2001 die meisten ausländischen Staatsbürger in Wien. Generell zeigte sich, dass AusländerInnen in Österreich vor allem in den größeren Städten und deren Umland wohnen sowie in den Fremdenverkehrsregionen Westösterreichs. Nach Wien wiesen die Bundesländer Vorarlberg und Salzburg die höchsten AusländerInnenanteile auf. Auch innerhalb der Städte lebten MigrantInnen bevorzugt in bestimmten Gebieten, so konzentrierten sich beispielsweise in Wien die meisten AusländerInnen auf den 2. (Leopoldstadt), 10. (Favoriten), 15. (Rudolfsheim-Fünfhausen), 16. (Ottakring) und 20. Bezirk (Brigittenau). In diesen Bezirken finden sich viele günstige Mietwohnungen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, die für MigrantInnen, die meist nur über ein geringes Einkommen verfügen, erschwinglich sind (Münz, Zuser & Kytir, 2003).

1.3 Jugendliche MigrantInnen in Österreich

Entsprechend der Schulstatistik der Statistik Austria (2008) handelte es sich im Schuljahr 2006/07 bei 9,2% der SchülerInnen sämtlicher Schultypen in ganz Österreich um AusländerInnen, die eine andere als die österreichische Staatsbürgerschaft aufwiesen. Der Anteil an SchülerInnen mit nicht-deutscher Muttersprache lag sogar bei 15,6%. Zu einer Einheit zusammengefasst stellten wiederum Kinder und Jugendliche aus den jugoslawischen Nachfolgestaaten (Serbien und Montenegro, Kroatien, Bosnien und Herzegowina sowie Mazedonien) die größte Gruppe an SchülerInnen ausländischer Herkunft dar, gefolgt von Kindern türkischer Staatsangehöriger. Betrachtet man die Statistik etwas genauer zeigt sich, dass sich ausländische SchülerInnen vor allem auf den Pflichtschulbereich konzentrieren. In den Volksschulen (20,3%), Hauptschulen (18,7%) und Polytechnischen Schulen (20,4%) lag der Anteil an SchülerInnen mit nicht deutscher Muttersprache bei etwa 20%, während in den weiterführenden Schulen AusländerInnen nur mehr etwa 10% der SchülerInnen ausmachten. Besonders erschreckend ist der hohe Anteil (26,5%) an SchülerInnen mit nicht deutscher Muttersprache in den Sonderschulen.

Biffi und Bock-Schappelwein (2003) heben in ihrer Analyse des Bildungsverhaltens von MigrantInnen in Österreich aus dem Schuljahr 1998/99 ebenfalls den überdurchschnittlichen Anteil ausländischer Kinder in Sonderschulen hervor. Ihrer Meinung nach spiegeln sich in dieser hohen Zahl die lange Versäumnis der österreichischen Regierung Integrationsmaßnahmen für AusländerInnen zu treffen sowie eine Überforderung des österreichischen Schulsystems mit den speziellen Bedürfnissen (Sprach- und Lernschwierigkeiten) dieser SchülerInnengruppe wieder. Im Vergleich zu den 1980er Jahren besuchen inzwischen zwar wesentlich mehr ausländische SchülerInnen weiterführende Schulen, sie konzentrieren sich aber immer noch auf die unteren Bildungsstufen. Einen Grund dafür dürfte mitunter die schlechtere finanzielle Situation der Eltern darstellen, die einen raschen Einstieg der Kinder ins Berufsleben nötig bzw. erwünscht macht.

Die Folge dieser vergleichsweise schlechten Stellung von Migrantenkindern im österreichischen Schulsystem ist ein hoher Anteil an ausländischen SchülerInnen mit

keinem oder einem niedrigen Bildungsabschluss sowie geringen beruflichen Qualifikationen. Im Jahr 1997 hatten vor allem Jugendliche aus einem der jugoslawischen Nachfolgestaaten (5,1%) und TürkinInnen (5,9%) über 15 Jahre keinen Pflichtschulabschluss. Besonders betroffen sind Kinder, die erst in einem höheren Alter nach Österreich eingewandert sind und daher meist größere Probleme mit dem Erlernen der deutschen Sprache haben. Langfristig ist die fehlende Förderung von ausländischen SchülerInnen nicht nur für die betroffenen Kinder, die später häufig unter Arbeitslosigkeit zu leiden haben und in schlecht bezahlten Hilfsarbeiterjobs tätig sind, sondern auch für die österreichische Wirtschaft nachteilig, die auf gut ausgebildete Arbeitskräfte angewiesen ist, um auf dem internationalen Markt konkurrenzfähig zu bleiben (Biffl & Bock-Schappelwein, 2003).

Insgesamt gesehen sind nach Förster und Heitzmann (2003) MigrantInnen – vor allem MigrantInnen die aus so genannten Drittstaaten kommen, die nicht der EU oder EWR angehören – und damit auch ihre Kinder im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung stärker von Armut betroffen bzw. armutsgefährdet. Im Jahr 1997 bezog Förster (2001, zitiert nach Förster & Heitzmann, 2003, S. 82) zufolge etwa jede/-r dritte/-r Nicht-EU-BürgerInn in Österreich ein Einkommen, das unter der Armutsgefährdungs-grenze lag. Das Risiko von Drittstaatsangehörigen, akut arm zu sein, war mit 18% sogar etwa viermal so hoch wie das der ÖsterreicherInnen mit 4%. Schuld an dieser finanziellen Schlechterstellung von MigrantInnen sind laut Steiner und Giorgi (1997, zitiert nach Förster & Heitzmann, 2003, S. 80) ihre ungünstigere Positionierung am österreichischen Arbeitsmarkt, ihr geringeres Einkommen, das größere Arbeitslosigkeitsrisiko und auch eine teilweise ungenügende soziale Absicherung. Entsprechend der Angaben von Gächter (2001, zitiert nach Förster & Heitzmann, 2003, S. 83) ist die Beschäftigungsquote von ZuwanderInnen insgesamt niedriger als die der gleichaltrigen ÖsterreicherInnen. Zudem sind MigrantInnen aufgrund ihrer meist geringen beruflichen Qualifizierung und schlechten Kenntnisse der deutschen Sprache vorwiegend in Branchen mit niedrigen Löhnen beschäftigt und erhalten oft auch einen geringeren Stundenlohn als ihre österreichischen ArbeitskollegInnen. Auf Leistungen der österreichischen Sozialversicherung, die die Armutsgefährdung auffangen sollten, wie etwa die Notstandshilfe, haben Nicht-ÖsterreicherInnen nach Lebhart und Münz (1999, zitiert nach Förster & Heitzmann, 2003, S. 84) nur beschränkt Anspruch, da sie sich dafür in vielen Fällen

entsprechend der gesetzlichen Regelungen nicht lange genug in Österreich aufgehalten haben.

Kinder von MigrantInnen sind in Österreich nicht nur in Hinblick auf ihre Schulausbildung und finanzielle Situation benachteiligt, sondern auch in Bezug auf ihre Wohnverhältnisse schlechter gestellt. Betrachtet man die räumliche Durchmischung der österreichischen Bevölkerung in Wien, zeigt sich nach Giffinger und Wimmer (2003) eine deutliche Segregation, d.h. eine räumliche Konzentration der ZuwanderInnen auf bestimmte Gebiete. Der Großteil der MigrantInnen in Wien wohnt dabei in gründerzeitlichen Altbauwohnungen mit minderwertiger Ausstattung. Ihnen steht im Vergleich zu den ÖsterreicherInnen auch weitaus weniger Wohnfläche zur Verfügung. Etwa 55% der türkischen und exjugoslawischen Drei- und Mehrpersonenhaushalte mussten sich im Jahr 2000 mit einer Wohnfläche von weniger als 45 m² begnügen, während nicht einmal 20% der InländerInnen in einer derart kleinen Wohnung lebten, d.h. im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung wohnen in den Haushalten der MigrantInnen mehr Personen auf weniger Raum. Die hohe Belagsdichte der Wohnungen und die wenigen Ressourcen, die den Familien zur Verfügung stehen, führen dazu, dass die Kinder und Jugendlichen aus Migrantenfamilien einen großen Teil ihrer Freizeit auf der Straße und den wenigen Parks- und Grünanlagen ihrer Wohnviertel verbringen. Diese Besetzung öffentlicher Plätze führt häufig zu Konflikten mit der ansässigen inländischen Bevölkerung.

Aufgrund ihres geringen Einkommens haben MigrantInnen vorwiegend nur zu Wohnungen einer bestimmten Preiskategorie Zugang. Ihre schlechtere sozioökonomische Position alleine, kann die minderwertigere Wohnqualität und die starke Segregation jedoch nicht erklären. Mitverantwortlich für die Benachteiligung von AusländerInnen am Wohnungsmarkt dürften einerseits Zutrittsbeschränkungen zu sozialen, öffentlichen Mietwohnungen, aber auch Diskriminierung durch so genannte „gatekeeper“, wie HausbesitzerInnen oder ImmobilienmaklerInnen sein. Des Weiteren bietet das ethnische Netzwerk oder Milieu dieser „Ausländerviertel“ insbesondere neu zugewanderten Personen durch die gewohnte Sprache und kulturellen sowie religiösen Werte eine gewisse Unterstützung und Sicherheit. Hier sind sie nicht mehr Außenseiter und Fremde, sondern befinden sich unter gleichgesinnten Menschen, die mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben. Für die

Integration bzw. den Kontakt mit der inländischen Bevölkerung ist eine starke Segregation allerdings nachteilig. So kann beispielsweise in Schulen, in denen der Anteil an SchülerInnen mit nicht deutscher Muttersprache in den Klassen bis zu über 90% beträgt, Integration nur noch zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen, aber nicht mit österreichischen Jugendlichen stattfinden (Gifflinger & Wimmer, 2003).

Einer von Amesberger, Halbmayr und Liegl (2003) durchgeführten Analyse der gesundheitliche Situation von MigrantInnen in Österreich – basierend auf den Mikrozensusdaten des Jahres 1999 – zufolge, wurden für MigrantInnen ähnliche Zahlen (Arztbesuche, Krankenhausaufenthalt, Krankenstand), Risiken und Erkrankungen wie für die österreichische Vergleichsgruppe festgestellt. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass die in Österreich lebenden MigrantInnen aufgrund ihres Einkommens und ihrer sozialen Lage vorwiegend der unteren Gesellschaftsschicht zuzuordnen sowie mehrheitlich in Berufen tätig sind, in denen sie schwere körperliche Arbeiten verrichten müssen. ArbeiterInnen sind in Österreich im Vergleich zur restlichen Bevölkerung häufiger von bestimmten Krankheiten (Gelenksabnützungen, Erkrankungen des Skelett- und Stützapparates, Magen-Darm-Erkrankungen, Bluthochdruck, Diabetes, chronische Bronchitis usw.) und von Arbeitsunfällen betroffen. Berücksichtigt man diese schichtspezifische Komponente dürfte die Gruppe der MigrantInnen im Vergleich zur gesamten österreichischen Bevölkerung größere Gesundheitsrisiken aufweisen. Werden hingegen österreichische ArbeiterInnen mit zugewanderten ArbeiterInnen verglichen ist das Ausmaß an gesundheitlicher Belastung vergleichbar.

Bezüglich des Gesundheitsverhaltens zeigte sich, dass exjugoslawische oder türkische MigrantInnen deutlich weniger gesundheitsförderliche Verhaltensweisen zeigen als die ÖsterreicherInnen. Der Nikotinkonsum dieser Bevölkerungsgruppe ist höher, es werden seltener Vorsorgeuntersuchungen in Anspruch genommen und auch weniger häufig Fachärzte aufgesucht. Auch hier spielen sicherlich schichtspezifische und ökonomische Faktoren eine Rolle – denn Personen mit geringem Einkommen und niedrigem Bildungsniveau führen seltener gesundheitsförderliche Aktivitäten aus – aber auch Informationsmängel, Sprachschwierigkeiten und fehlende kulturelle Sensibilität des im Gesundheitswesen tätigen Personals, tragen in Österreich zu einer defizitären Gesundheitsversorgung

für MigrantInnen bei, indem sie den Zugang zum Gesundheitssystem für diesen Bevölkerungsteil schwieriger machen (Amesberger, Halbmayr & Liegl, 2003).

Ein besonderes Defizit besteht Amesberger, Halbmayr & Liegl (2003) zufolge in der psychosozialen Versorgung. MigrantInnen sind aufgrund ihrer Lebenssituation (berufliche Belastung, finanzielle Sorgen, defizitäre Wohnsituation, Fremdenfeindlichkeit, soziale Isolation, Verlust der soziokulturellen Bindungen, Leben in einer neuen Umgebung, Kommunikationsprobleme etc.) vielen zusätzlichen Stressfaktoren ausgesetzt, die sich in psychischen bzw. psychosomatischen Erkrankungen äußern können. Mittlerweile ist es in Österreich zwar möglich therapeutische Hilfe auf Krankenschein zu bekommen, wodurch ein Teil der Kosten rückerstattet wird, MigrantInnen sind jedoch aufgrund ihres geringen Einkommens und ihren mangelnden Kenntnissen der deutschen Sprache bzw. fehlender Fremdsprachenkompetenz der TherapeutInnen immer noch mit Therapieangeboten unterversorgt.

Trotz seltener gewalttätiger Übergriffe ist Fremdenfeindlichkeit in Österreich durchaus ein Thema. Lebhart und Münz (2003) zufolge waren 2001 28% der erwachsenen ÖsterreicherInnen als fremdenfeindlich einzustufen, 45% wiesen eine ambivalente Einstellung gegenüber AusländerInnen auf und 27% zeigten Aufgeschlossenheit gegenüber MigrantInnen. Fremdenfeindliche Tendenzen waren dabei bei älteren Menschen, Frauen und BewohnerInnen von ländlichen Regionen stärker ausgeprägt. Ein höheres Bildungsniveau und Einkommen gingen mit einer Abnahme negativer Einstellungen gegenüber AusländerInnen einher. Diskriminierung äußert sich laut Kohlbacher und Reeger (2003) bei den ÖsterreicherInnen eher in indirekter und subtiler Form, wie etwa Ignorieren oder die Verweigerung kleiner Gefälligkeiten. Dabei kann es aber auch zu Fehlinterpretationen auf Seiten der MigrantInnen kommen, die – bedingt durch andere kulturelle Verhaltensnormen – in der Distanziertheit der ÖsterreicherInnen fälschlicherweise Zurückweisung sehen. Unter sämtlichen in Österreich lebenden ethnischen Gruppen, nehmen die beiden GastarbeiterInnengruppen – insbesondere die TürkInnen – in der Diskriminierung ein größeres Problem wahr. Fast 50% der bei einer 1999/2000 vom Österreichischen Gallup Institut in Wien durchgeführten

Umfrage befragten TürkInnen gaben an, mit Fremdenfeindlichkeit Erfahrungen gemacht zu haben.

Obwohl allgemeine Aussagen über MigrantInnen und ihre Kinder nicht sinnvoll erscheinen, da diese Gruppe in ihrer Zusammensetzung und ihren individuellen Merkmalen sowie Lebensbedingungen eine ebenso große Vielfalt aufweist wie die herkömmliche einheimische Bevölkerung, lässt sich dennoch zusammenfassend festhalten, dass MigrantInnen und ihre Kinder in Österreich mit gewissen Schwierigkeiten und Benachteiligungen gegenüber der einheimischen Bevölkerung zu kämpfen haben. Zugewanderte Familien sind in Österreich aufgrund der schlechten Position der Eltern am Arbeitsmarkt besonders häufig von Armut und den damit einhergehenden gesundheitlichen Risiken betroffen. Ihre Kinder wachsen unter mangelhaften Wohnverhältnissen und mit materiellen Defiziten auf. Sie haben schlechtere Chancen auf eine gute schulische und berufliche Ausbildung, da sie – wie die Daten zeigen – häufiger in Sonderschulen gehen und seltener weiterführende Schulen besuchen, was zur Folge hat, dass sie später vermehrt von Arbeitslosigkeit betroffen und in Niedriglohnbranchen tätig sind. Zudem verfügen MigrantInnen und damit auch ihre Kinder über einen schlechteren Zugang zum österreichischen Gesundheitssystem.

Zu diesen nachteiligen sozioökonomischen Bedingungen können verschiedene weitere Belastungen hinzukommen, wie etwa durch Fremdenfeindlichkeit, Schwierigkeiten bei der Aneignung der deutschen Sprache, fehlende soziale Unterstützung und Isolation oder eine generelle Überforderung mit den neuen Lebensbedingungen. Diese vielfältigen Schwierigkeiten können sich durchaus auf das emotionale Wohlbefinden dieser Kinder und Jugendlichen auswirken und zur Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten beitragen. Jugendliche mit Migrationshintergrund machen einen immer größer werdenden Anteil der österreichischen Bevölkerung aus, weshalb ihre Lebensumstände und spezifischen Probleme von Interesse sein sollten. Dem entsprechend soll diese Arbeit ein Stück weit zur Aufklärung der Lebensumstände und Belastungen dieser Bevölkerungsgruppe beitragen.

2 Interkultureller Kontakt

Die folgenden Ausführungen beziehen sich hauptsächlich auf Ward, Bochner & Furnham (2001), die in ihrem Werk einen umfassenden Überblick über die theoretischen Ansätze der kulturvergleichenden Forschung – vor allem in Hinsicht auf die Frage der möglichen Auswirkungen interkulturellen Kontaktes – geben.

Heutzutage sind die meisten Länder multikulturell, d.h. sie umfassen Angehörige mehrerer Kulturen (Berry & Sam, 1997). Einige Länder wie zum Beispiel die USA oder Australien, die auf eine lange Einwanderungstradition zurückblicken, sind dabei kulturell vielfältiger und erfahrener im Umgang mit Menschen anderer Kulturen sowie kulturellen Schwierigkeiten als andere Länder, wie China oder Japan, die sich gegenüber fremden Menschen und Kulturen eher abgeschottet haben und sich erst seit kürzerer Zeit mehr für andere Kulturen öffnen. Die kulturellen Gruppen eines Landes sind Berry & Sam (1997) zufolge oft nicht gleichberechtigt, was die Anzahl ihrer Mitglieder betrifft, aber auch in ökonomischer sowie politischer Hinsicht. Für Gewöhnlich gibt es eine Hauptkultur, der die Mehrheit der einheimischen Bevölkerung angehört und die als dominante oder „mainstream“ Kultur bezeichnet wird, und verschiedene ethnische Minderheiten.

Der Kontakt zwischen Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund sowie das Leben in und die Anpassung an eine kulturell fremde Umgebung werden häufig als schwierige und belastende Ereignisse angesehen. Der Grund dafür ist einerseits, dass Menschen mit anderen Werten, Überzeugungen, Sprache, Religion, und Aussehen aufeinander treffen, was Potential für Konflikte liefert. Auf der anderen Seite sind MigrantInnen zahlreichen Veränderungen in ihrem Leben ausgesetzt – sie haben eine neue Arbeit, leben in einer unbekannten Umgebung mit neuer Wohnung und Infrastruktur, unbekanntem Essen, einer anderen Sprache, fremder Kleidung, neuen sozialen Beziehungen usw. - deren Bewältigung Schwierigkeiten bereiten kann. Es wird davon ausgegangen, dass umso mehr Probleme bei der Anpassung an eine neue kulturelle Umgebung erlebt werden, je größer die Unterschiede zwischen den beiden Kulturen sind, d.h. umso mehr kulturelle Distanz zwischen ihnen besteht (Ward, Bochner & Furnham, 2001; Berry, 1997).

2.1 Individualismus vs. Kollektivismus

Verschiedene ForscherInnen haben versucht Kulturen anhand wesentlicher Eigenschaften zu charakterisieren und zu unterscheiden. Eine Dimension, die sich für kulturelle Vergleiche besonderer Beliebtheit erfreut und bezüglich der große kulturelle Unterschiede festgestellt wurden, ist Individualismus vs. Kollektivismus, womit die Art der Beziehung zwischen Individuum und Gruppe gemeint ist. In kollektivistischen Kulturen werden die Bedürfnisse des Individuums den Interessen der Gruppe untergeordnet. Beziehungen sind meist sehr eng und durch Kooperativität gekennzeichnet, da die gegenseitige Abhängigkeit betont wird. Ein harmonisches Zusammenleben und die Akzeptanz durch andere stellen grundlegende Werte dar. In individualistischen Gesellschaften stehen hingegen die Selbstverwirklichung des Individuums und seine Interessen im Vordergrund. Die Beziehungen zu anderen Personen sind daher durch mehr Unabhängigkeit und weniger Anpassung gekennzeichnet. Konflikte werden zudem offener und direkter angesprochen (Ward, Bochner & Furnham, 2001). Es ist offensichtlich, dass diese unterschiedlichen Grundwerte die Ursache für schwere Missverständnisse und Konflikte sein können.

2.2 Theoretische Ansätze in der kulturvergleichenden Forschung

Die ersten Arbeiten zum Thema Migration und psychische Gesundheit fanden laut Ward, Bochner & Furnham (2001) in den 1970er Jahren statt. Es handelte sich dabei vorwiegend um größere epidemiologische Untersuchungen, die sich auf schwerere psychische Erkrankungen konzentrierten und ihre Stichproben aus psychiatrischen Kliniken und Krankenhäusern bezogen. Obwohl die Ergebnisse bezüglich verschiedener Migrantengruppen unterschiedlich ausfielen, ging man von einem Zusammenhang zwischen Migration und psychischen Erkrankungen aus. Erklärt wurde dieser Zusammenhang einerseits dadurch, dass Menschen mit psychiatrischen Auffälligkeiten eher immigrieren, und andererseits wurde die beobachtete Psychopathologie als Folge der Migrationserfahrungen aufgefasst.

In den 1980er Jahren begann man damit auch MigrantInnen außerhalb von klinischen Einrichtungen hinsichtlich weniger schwerwiegender psychischer

Probleme zu untersuchen. Die Ergebnisse dieser Studien zeigten ein weniger einheitliches Bild vom Zusammenhang zwischen Migration und psychischer Gesundheit. In vielen Untersuchungen wurden keine signifikanten Unterschiede zwischen MigrantInnen und der einheimischen Bevölkerung festgestellt und gelegentlich wurde bei den MigrantInnen sogar ein geringeres Ausmaß an psychischen Problemen gefunden. Zur Erklärung dieser Ergebnisse wurden nun psychosoziale anstatt medizinischer Modelle herangezogen und bedingt durch den methodologischen Fortschritt wurden vielfältigere Erhebungsmethoden, komplexere Untersuchungsdesigns sowie statistische Analyseverfahren mit einer größeren Macht eingesetzt. Die Aufmerksamkeit der Forschung verlagerte sich auf die Bedingungen, unter denen MigrantInnen unterschiedliche Raten psychischer Probleme aufweisen (Ward, Bochner & Furnham, 2001).

Heutzutage lassen sich nach Ward, Bochner & Furnham (2001) drei theoretische Ansätze unterscheiden, die sich mit den positiven und negativen Ergebnissen interkulturellen Kontaktes auseinandersetzen. Der erste Ansatz befasst sich mit kulturellem Lernen und hat seinen Ursprung in der sozialen und experimentellen Psychologie, insbesondere in den Arbeiten über soziale Fertigkeiten und zwischenmenschliches Verhalten von Argyle. Der zweite Ansatz ist an Lazarus und Folkmans Arbeit über Stress und Stressbewältigung sowie an der frühen Forschung über kritische Lebensereignisse orientiert. Als dritter Ansatz gewinnen Theorien über soziale Identifikation immer mehr an Bedeutung. Allen drei Ansätzen gemeinsam ist, dass die Anpassung an eine neue kulturelle Umgebung als längerer Prozess angesehen wird, der sich auf kognitiver, affektiver und Verhaltensebene vollzieht und nicht zwangsläufig negative Auswirkungen auf die betreffenden Personen haben muss. Die Betroffenen wirken dabei aktiv an ihrem Schicksal mit, indem sie Schwierigkeiten konstruktiv bewältigen oder weniger gut mit Problemen umgehen.

2.2.1 Das Konzept kulturellen Lernens

Kulturelle Probleme werden als Folge mangelnden Wissens und unzureichender Fertigkeiten aufgefasst. Dieser Ansatz beruht darauf, dass sich die Regeln, Konventionen und Annahmen, die zwischenmenschlichen Interaktionen (verbale und non-verbale Kommunikation) zu Grunde liegen, oft von Kultur zu Kultur

unterscheiden. Zum Beispiel ist in lateinamerikanischen und südeuropäischen Ländern viel Körperkontakt üblich, während in asiatischen und nordeuropäischen Ländern Körperkontakt an strengere gesellschaftliche Regeln gebunden ist und unangemessener Körperkontakt als Eindringen in den persönlichen Raum empfunden wird. Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund verfügen häufig nicht über das erforderliche kulturspezifische Wissen und die entsprechenden sozialen Fertigkeiten, um in der Kultur ihres Gastlandes zurechtzukommen und harmonische Beziehungen aufzubauen. Ihr unangemessenes Verhalten kann zu Missverständnissen und Beleidigungen führen und infolge negative Gefühle auf beiden Seiten gegenüber den kulturell anderen Personen hervorrufen. Ihre Unzulänglichkeit könnte bei den Betroffenen zu Angst, Unsicherheit und einem geringen Selbstwertgefühl führen. Andererseits fällt es Menschen mit psychischen Problemen vermutlich schwerer entsprechende kulturelle Fähigkeiten zu erwerben, was ihre Schwierigkeiten noch verstärken könnte (Ward, Bochner & Furnham, 2001).

2.2.2 Stress und Stressbewältigung

Kontakte mit ungewohnten kulturellen Umgebungen werden bei diesem Ansatz als lebensverändernde Ereignisse betrachtet, die eine kognitive Bewertung erfordern und infolge Stress und negative Emotionen hervorrufen sowie den Einsatz verschiedener Bewältigungsstrategien notwendig machen können. Sowohl persönliche Eigenschaften (Persönlichkeitseigenschaften, kognitive Bewertung als Herausforderung oder Belastung, Bewältigungsstrategien, etc.) als auch Situationsmerkmale (Arbeitsplatz, politischer Kontext, Diskriminierung, etc.) können die Anpassung an eine neue kulturelle Umgebung fördern oder erschweren und somit Ressourcen oder Defizite im Anpassungsprozess darstellen. Ob und in welchem Ausmaß die Anpassung erfolgreich verläuft oder scheitert, kann von vielen verschiedenen Faktoren abhängig sein. Das betrifft einerseits Faktoren, die speziell in der Situation eines interkulturellen Kontaktes eine Rolle spielen, wie zum Beispiel Anpassungsstrategien oder die Beziehungen zu Einheimischen, aber auch allgemeine Faktoren, die sich für die erfolgreiche oder schlechte Bewältigung von Belastungen als wichtig erwiesen haben, wie zum Beispiel soziale Unterstützung, demographische Faktoren, wie Alter und Geschlecht, sowie sozioökonomische Faktoren, wie Ausbildung oder das Einkommen (Ward, Bochner & Furnham, 2001).

2.2.3 Theorien zur sozialen Identifikation

Theorien über soziale Identifikation rücken die Wahrnehmung der eigenen Person und anderer Menschen sowie ihre Auswirkungen auf zwischenmenschliche Beziehungen in den Vordergrund. Einen wesentlichen Aspekt stellt dabei die ethnische oder kulturelle Identität dar, womit die Wahrnehmung der eigenen Person als Mitglied einer ethnischen Gruppe gemeint ist. Der Kontakt mit anderen Kulturen kann dieses Selbstbild in Frage stellen und verändern, ebenso kann es auch beibehalten werden. Interkultureller Kontakt kann sich jedoch auch auf die Art und Weise auswirken wie Mitglieder anderer Kulturen wahrgenommen und beurteilt werden. Auf beiden Seiten kann es zur Entstehung von Vorurteilen, Stereotypen und Diskriminierung kommen. Die Zusammenhänge sind jedoch komplex und werden von einer Vielzahl persönlicher, aber auch situativer Variablen, inklusive soziokultureller und politischer Faktoren, beeinflusst. Auf jeden Fall können die Wahrnehmung von und die Einstellungen zu der eigenen Person und anderen Menschen die Ergebnisse interkulturellen Kontaktes maßgeblich beeinflussen, indem sie sich auf soziale Interaktionen und zwischenmenschliche Beziehungen auswirken (Ward, Bochner & Furnham, 2001).

2.3 Das Modell der Akkulturation nach Berry

Die drei vorher erläuterten theoretischen Ansätze in der Migrationsforschung weisen durchaus Gemeinsamkeiten auf. Ein Konzept, dass ihre wesentlichen Punkte vereint bzw. in einem umfassenden theoretischen Rahmen integriert, ist das der Akkulturation.

Der Begriff der Akkulturation stammt ursprünglich aus der Anthropologie und Soziologie und hat später auch Eingang in die kulturvergleichende Psychologie gefunden. Seine klassische Definition nach Redfield, Linton & Herskovits (1936, zitiert nach Berry, 1997, S. 6) lautet: „acculturation comprehends those phenomena which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact with subsequent changes in the original culture patterns of either or both groups“. Mit Hilfe des Akkulturationsbegriffes wird in der kulturvergleichenden Psychologie untersucht, wie sich kulturelle Gruppen durch die

Konfrontation mit einem anderen kulturellen Kontext langfristig gesehen verändern und wie gut sich Individuen, die in einem bestimmten kulturellen Kontext aufgewachsen sind, an das Leben in einer neuen Gesellschaft anpassen können. Akkulturation wird dabei als dynamischer Prozess verstanden, der von vielen unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird, verschiedene Bereiche betrifft und sehr unterschiedliche Ergebnisse haben kann. Die Akkulturationserfahrungen und -ergebnisse von einzelnen Individuen können dabei stark von denen der kulturellen Gruppe als Ganzes abweichen (Berry, 1997; Berry & Sam, 1997).

Das bekannteste Akkulturationsmodell stammt von Berry (1997), das in Abbildung 1 dargestellt ist. Es unterscheidet zwischen Variablen auf Gruppen- und Individuenebene.

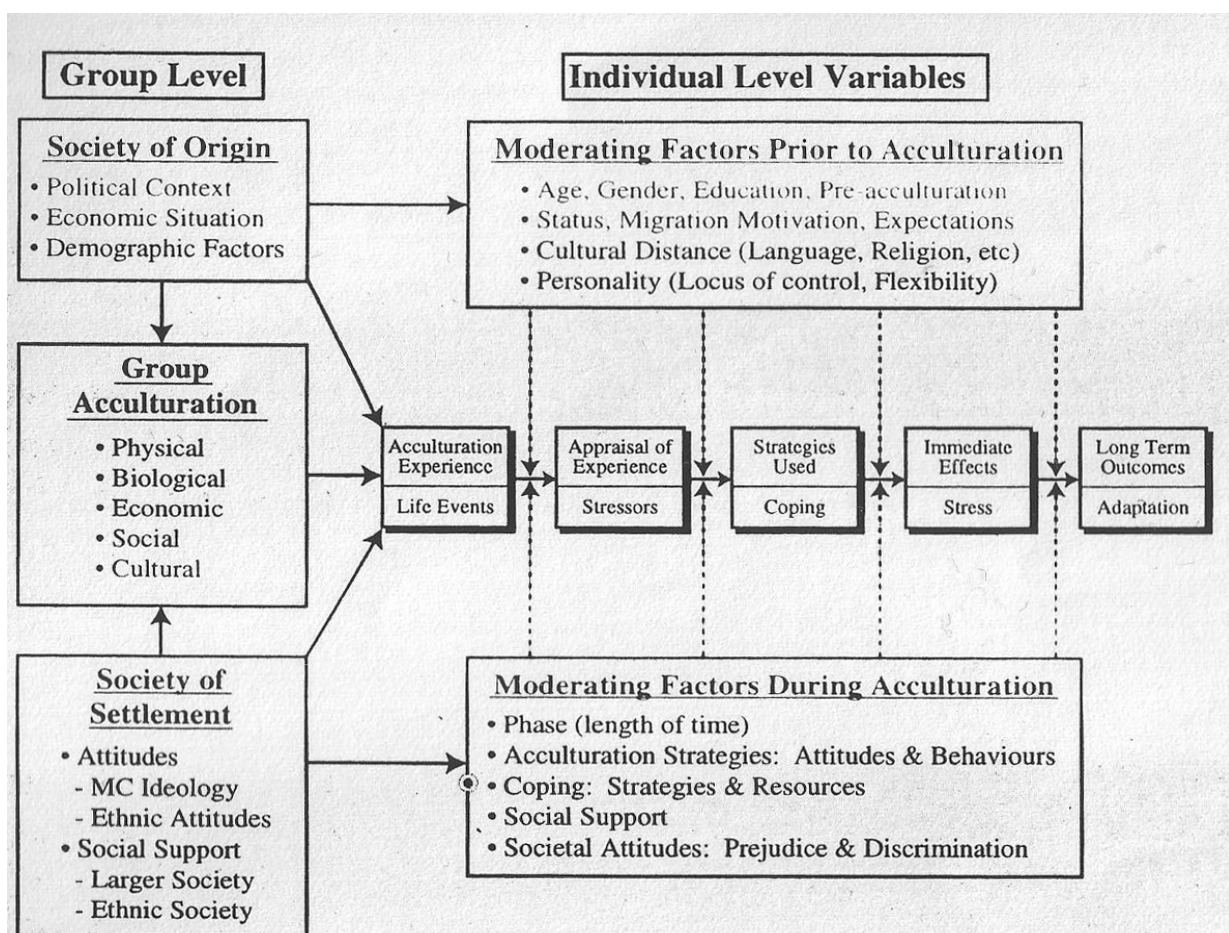


Abbildung 1: Modell der Akkulturation nach Berry (1997)

Der Akkulturationsprozess auf Gruppenebene beginnt nach Berry (1997) mit dem Aufeinandertreffen von zwei verschiedenen kulturellen Gruppen. Der interkulturelle

Kontakt führt zu Veränderungen in unterschiedlichen kollektiven Merkmalen (z.B. ökonomische, soziale oder kulturelle Strukturen) dieser Gruppen. So geht etwa die Migration einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in ein kulturell anderes Land meist mit einem Statusverlust dieser Gruppe einher. Plötzlich gehört man nicht mehr der dominanten Kultur eines Landes an, sondern stellt eine ethnische Minderheit dar. MigrantInnen leben in den meisten Ländern unter schlechteren sozioökonomischen Bedingungen als die einheimische Bevölkerung, sie verfügen über ein geringeres Einkommen und eine nachteilige Wohnqualität. Durch das Leben in der fremden Kultur kann es auch zu Veränderungen im Aussehen der Mitglieder ethnischer Gruppen kommen. Die Kleidung, die von ihnen getragen wird, die Nahrung, die von ihnen konsumiert wird, oder die Sprache, die von ihnen gesprochen wird, werden von der neuen Kultur beeinflusst und teilweise oder ganz an sie angepasst. Ebenso können sich auch umgekehrt Merkmale ethnischer Minderheiten auf die Hauptkultur eines Landes auswirken. Im Idealfall werden diese Veränderungen als Bereicherung empfunden und im negativsten Fall bieten sie einen Nährboden für Fremdenfeindlichkeit, Ausgrenzung und Konflikte.

Die Veränderungen, die sich auf der Gruppenebene vollziehen, sind Berry und Sam (1997) zufolge einerseits von Variablen der eigenen Kultur abhängig. Das betrifft unter anderem die politische Situation im Heimatland, ob es dort eventuell einen Bürgerkrieg oder Unterdrückung gibt, aber auch demographische Faktoren, wie Überbevölkerung, oder den ökonomischen Kontext eines Landes, wie etwa weit verbreitete Armut. Zugleich werden die Ergebnisse des Akkulturationsprozesses auf Gruppenebene von Variablen des Niederlassungslandes beeinflusst, wie beispielsweise die Einstellung der einheimischen Bevölkerung gegenüber MigrantInnen bzw. bestimmten ethnischen Gruppen, die Immigrationspolitik und –geschichte eines Landes oder das Ausmaß an sozialer Unterstützung, das MigrantInnen von der Bevölkerung eines Landes erhalten.

Die beschriebenen Variablen und Veränderungen, die sich auf Gruppenniveau vollziehen, beeinflussen in Folge das einzelne Individuum, das seine eigenen Akkulturationserlebnisse macht, bewertet und darauf reagiert. Dieser Akkulturationsprozess auf Individuenebene ist einerseits von individuellen Faktoren der betreffenden Person abhängig, die bereits vor Beginn des

Akkulturationsprozesses vorhanden waren, wie beispielsweise ihr Alter, das Geschlecht, die Persönlichkeit, ihre Migrationsmotivation und Migrationserwartungen oder die jeweilige kulturelle Distanz. Auf der anderen Seite wird er auch von individuellen Faktoren der betreffenden Person beeinflusst, die erst während der Akkulturation zu tragen kommen, wie etwa die Länge der Akkulturation, Akkulturationsstrategien, womit Einstellungen und Verhaltensweisen gemeint sind, die den Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung bestimmen, individuelle Bewältigungsstrategien im Umgang mit Belastungen sowie vorhandene Ressourcen, wie soziale Unterstützung, aber auch Vorurteile und Diskriminierung durch die einheimische Bevölkerung. All diese Variablen wirken sich in komplexer Art und Weise auf die einzelnen Stufen des individuellen Akkulturationsprozesses aus (Berry & Sam, 1997).

Für die einzelne Person beginnt der Akkulturationsprozess nach Berry (1997) mit dem Ereignis des interkulturellen Kontaktes und den jeweiligen damit für sie verbundenen Erfahrungen. Das Aufeinandertreffen von zwei verschiedenen Kulturen wird als ein kritisches Lebensereignis angesehen, da die betreffende Person lernen muss, mit beiden Kulturen umzugehen und in ihnen zurechtzukommen, was sie vor neue Anforderungen und Situationen stellt. Die gemachten Erfahrungen werden vom Individuum einer Bewertung unterzogen. Sie können von ihr entweder negativ als Stressor, also eine Form von psychischer Belastung, interpretiert werden oder im positiven Sinn als Herausforderung angesehen werden, an der man wachsen und lernen kann. Als nächstes entscheidet die betreffende Person darüber, wie sie mit den neuen Erfahrungen umgehen wird. Hierfür können unterschiedliche Copingstrategien eingesetzt werden, die der Bewältigung von Anforderungen bzw. Problemen dienen. Je nachdem, wie diese Bewältigung verläuft, kommt es zu verschiedenen Auswirkungen im Erleben und Verhalten des Individuums, die sich in unmittelbaren physiologischen und emotionalen Reaktionen äußern. Verläuft die Bewältigung unproblematisch, kann es langfristig zu einer erfolgreichen Anpassung an die neue kulturelle Umgebung kommen. Die betreffende Person findet sich in der neuen Gesellschaft zurecht und kann sich ein neues Leben aufbauen. Im negativen Fall wird Stress erlebt, der im weiteren Verlauf zu Konflikten unterschiedlicher Form mit der neuen Umgebung und mitunter auch zur Entwicklung von emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten führen kann.

Das Modell von Berry (1997) zeigt sehr gut, dass der Kontakt mit anderen Kulturen und das Leben in einer kulturell fremden Umgebung von Person zu Person sehr unterschiedlich verlaufen können und nicht zwangsläufig negative Auswirkungen auf das Individuum haben müssen. Die Ergebnisse des Akkulturationsprozesses werden von vielen verschiedenen Faktoren beeinflusst, die sich gegenseitig beeinflussen, als Mediator-, Moderatorvariable oder beides fungieren und sowohl Risiko- als auch Schutzfaktoren darstellen können. Die Konfrontation mit einer anderen Kultur und die Entscheidung, wie mit dieser umgegangen werden soll, stellen neue Anforderungen an das Individuum, die als Herausforderung, Belastung oder Chance wahrgenommen werden können und je nach individuellen Fähigkeiten, Eigenschaften, früheren Erfahrungen und situativen Umständen besser oder schlechter bewältigt werden. Dabei spielen nicht nur Faktoren eine Rolle, die unmittelbar mit dem Individuum verbunden sind, sondern es kommen auch Faktoren zum Tragen, die im umfassenderen Kontext der Gesellschaft und des jeweiligen Landes angesiedelt sind. Das Modell stellt einen universellen Rahmen für die kulturvergleichende Forschung dar, der die wesentlichen Merkmale und beteiligten Faktoren des Akkulturationsprozesses abbildet, und es kann zur Integration verschiedener Forschungsergebnisse herangezogen werden (Berry, 1997; Berry & Sam, 1997).

2.4 Psychologische und soziokulturelle Adaption

Im Allgemeinen wird bei den Ergebnissen des Akkulturationsprozesses zwischen einer psychologischen und soziokulturellen Anpassung unterschieden (Ward, Bochner & Furnham, 2001). Damit sind die langfristigen Veränderungen gemeint, zu denen es im Verlauf des Akkulturationsprozesses kommt und die sowohl positiv als auch negativ ausfallen können. Die psychologische Adaption umfasst interne, affektive Veränderungen, die zum Beispiel die psychische Gesundheit, die Lebenszufriedenheit oder den Selbstwert betreffen können. Die soziokulturelle Adaption bezieht sich hingegen auf externe, das Verhalten betreffende Veränderungen, die das Zurechtkommen des Individuums mit seiner neuen kulturellen Umwelt bestimmen. Dazu gehört vor allem die Fähigkeit alltägliche Probleme im Kontext der Familie, Schule oder Arbeit bewältigen zu können. Die beiden Adaptionbereiche sind nicht unabhängig voneinander. Nach Berry & Sam (1997) ist ihre Trennung im Rahmen von Untersuchungen jedoch sinnvoll, da psychologische Adaption besser im Rahmen des Stressbewältigungsansatzes erklärt werden kann, während soziokulturelle Adaption eher durch den Bezug auf das Konzept kulturellen Lernens und den Erwerb relevanter kulturspezifischer und sozialer Fertigkeiten verständlich wird. Zudem können die unterschiedlichen Variablen der beiden Bereiche unabhängig voneinander variieren (Ward, Bochner & Furnham, 2001). Im Zentrum dieser Arbeit stehen die psychologische Adaption von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an das Leben innerhalb oder zwischen zwei verschiedenen kulturellen Umwelten und ihre möglicherweise negativen Resultate in Form von emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten.

3 Emotionale und Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen

Im folgenden Abschnitt werden zunächst das biopsychosoziale Krankheitsmodell, das Konzept der Risiko- und Schutzfaktoren und das Modell der Resilienz und Vulnerabilität zur Erklärung der Entstehung psychischer Störungen vorgestellt. Anschließend wird auf die Übergangszeit der Adoleszenz eingegangen, die grundsätzlich als ein schwieriger Entwicklungsabschnitt und eine Risikophase für das Auftreten emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten angesehen wird.

Unter psychischen Störungen bzw. Verhaltensauffälligkeiten werden Abweichungen im Erleben und Verhalten verstanden, die von der betreffenden Person als belastend empfunden werden, d.h. es muss ein Leidensdruck bestehen, oder die so beeinträchtigend sind, dass die Person in der Bewältigung ihres Alltags eingeschränkt ist bzw. sich und andere Personen gefährdet. Für die Beurteilung des Vorliegens einer Abweichung können dabei verschiedene Normen herangezogen werden. Nach der idealen Norm gelten etwa solche Personen als normal, die ohne Beschwerden leben, während nach der funktionalen Norm Menschen, die ihre Aufgaben erfüllen können, als normal angesehen werden. Die statistische Norm beurteilt hingegen Personen, die der Mehrheit aller Menschen angehören, als unauffällig (Petermann et al., 2002).

Die Prävalenz bzw. Auftretenshäufigkeit psychischer Störungen variiert in den einzelnen epidemiologischen Studien beträchtlich, was auf methodische Unterschiede zurückzuführen ist. Bei Kinder und Jugendlichen geht man entsprechend den Angaben von Petermann, Döpfner, Lehmkuhl und Scheithauer (2002) davon aus, dass etwa 10% bis 20% im Verlauf ihres bisherigen Lebens einmal psychische Probleme aufweisen. Dabei zeigen sich im Auftreten psychischer Störungen sowohl Geschlechts- als auch Altersunterschiede. Charakteristisch ist, dass Jungen vorwiegend externalisierende und Entwicklungsstörungen zeigen, während Mädchen vor allem von internalisierenden Auffälligkeiten betroffen sind. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind dabei vom Alter der Kinder abhängig. Mit dem Eintritt in das Schulalter sind zunehmend mehr Geschlechtsunterschiede zu beobachten, die sich besonders nach dem Einsetzen der Pubertät verstärken.

3.1 Das biopsychosoziale Rahmenmodell

Heutzutage wird nach Petermann (2002) in der Klinischen Psychologie von einem biopsychosozialen Krankheitsmodell ausgegangen, demzufolge die meisten psychischen Störungen multifaktoriell bedingt sind. Biologische, psychische und soziale Faktoren tragen in einem komplexen Wechselspiel gegenseitiger Beeinflussung zur Entstehung und Aufrechterhaltung psychischer Beeinträchtigungen bei und bestimmen ihren Verlauf. So können beispielsweise ein angeborenes niedriges Aktivationsniveau, ein geringer Serotoninspiegel oder ein schwieriges Temperament des Kindes ebenso einen Anteil an der Entwicklung aggressiven Verhaltens haben, wie ein niedriger IQ, Defizite in der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung, das Erziehungsverhalten und Konflikte der Eltern oder Ablehnung durch Gleichaltrige. Dabei stellt das Individuum keinen passiven Konsumenten dar, sondern bestimmt durch seine Eigenschaften und Reaktionen auf die Umwelt den Entwicklungsverlauf der Störung aktiv mit. Das Individuum beeinflusst die Umwelt und verändert sie und wird gleichzeitig in einem zirkulären Prozess von der Umwelt beeinflusst und verändert.

Im psychobiologischen Systemansatz der Entwicklung, wird davon ausgegangen, dass das Individuum für eine gelungene Entwicklung – im Sinne einer erfolgreichen Bewältigung von normativen Entwicklungsübergängen und ihren Aufgaben, wie etwa des Schulbeginns oder des Schulabschlusses – eine Übereinstimmung zwischen sich (seinen Fähigkeiten, Eigenschaften und Verhaltensweisen, die teilweise durch die von den Eltern ererbten genetischen Anlagen und biologische Faktoren festgelegt sind) und der Umwelt (die kulturellen und sozialen Gegebenheiten, die die Entwicklungsmöglichkeiten für das Individuum in der Gesellschaft bestimmen) herstellen muss (Äquilibration), indem es Anforderungen sucht, die es mit seinen Fähigkeiten bewältigen kann (Assimilation) oder seine Fähigkeiten erweitert, um die gegebenen Anforderungen bewältigen zu können (Akkommodation). Zu einer abweichenden Entwicklung kommt es, wenn entweder entsprechende Anforderungen durch die Umwelt oder die Fähigkeiten für ihre Bewältigung beim Individuum fehlen. Allerdings ist der Umweltfaktor sehr flexibel und erlaubt zahlreiche Kompensationsmöglichkeiten. So können beispielsweise Blinde beim Erwerb der

Kulturfertigkeiten des Lesens und Schreibens den Verlust ihres Sehvermögens durch das Erlernen der Blindenschrift kompensieren (Niebank & Petermann, 2002).

3.2 Risiko- und Schutzfaktoren

Unter Risikofaktoren bzw. risikoerhöhende Faktoren versteht man Faktoren oder Bedingungen, deren Vorhandensein die Wahrscheinlichkeit eines Menschen, an einer psychischen Störung zu erkranken erhöht. Schutzfaktoren bzw. risikomildernde Faktoren stellen hingegen Faktoren oder Bedingungen dar, die das Risiko an einer psychischen Störung zu erkranken abschwächen, indem sie die Anpassung des Individuums an seine Umwelt fördern oder die Manifestation einer Störung erschweren. Wie in Abbildung 2 zu sehen ist, können Risiko- und Schutzfaktoren entweder in der Person selbst oder in ihrer Umwelt lokalisiert sein und sie treten unabhängig voneinander auf, d.h. es müssen nicht unbedingt beide Arten von Faktoren vorhanden sein (Petermann, 2002).

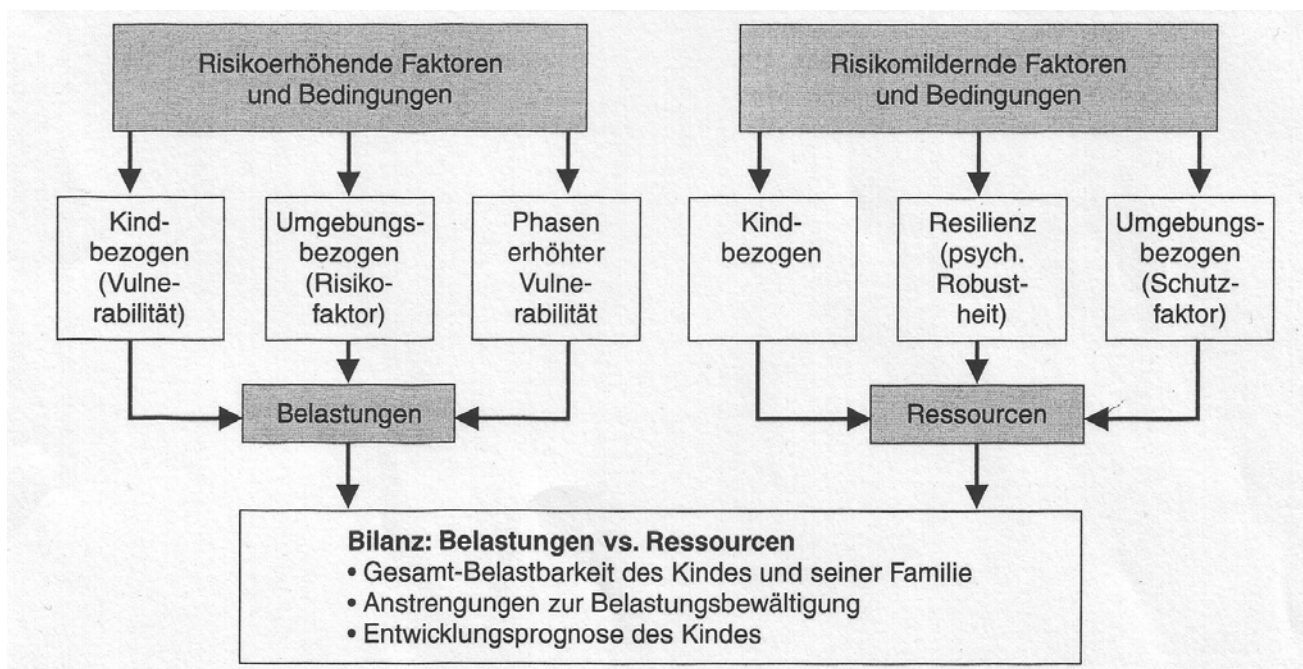


Abbildung 2: Modell risikoerhöhender und risikomildernder Faktoren und Bedingungen in der kindlichen Entwicklung nach Petermann (2002)

Grundsätzlich wird nach Niebank und Petermann (2002) zwischen biologischen (Hirnschädigung, chronische Erkrankung, Infektion usw.) und psychosozialen Risikofaktoren (Vernachlässigung, niedriger sozioökonomischer Status, psychische Erkrankung eines Elternteils etc.) unterschieden. Schon während der Schwangerschaft können zahlreiche schädigende Einflüsse (Fehl- bzw. Mangelernährung, Medikamente/Drogen, Infektion usw.) auftreten, die die Entwicklung eines Menschen negativ beeinflussen. Ob und wie stark sich allerdings bestimmte Risikofaktoren auswirken, ist auch vom Alter und dem Entwicklungsstand eines Menschen abhängig. So stellt beispielsweise die vorübergehende Trennung von den Eltern für einen Säugling keine Gefährdung dar, weil er aufgrund seiner kognitiv-emotionalen Entwicklung noch nicht zum Aufbau einer stabilen Bindung fähig ist, und auch Vorschulkinder leiden nicht unter der Trennung von ihren Eltern, da sie im günstigen Fall bereits eine stabile Beziehung zu ihnen aufgebaut haben. Kritisch ist jedoch die Phase in der es zum Aufbau einer stabilen Eltern-Kind-Beziehung kommt. Fehlen hier die Eltern, kann es zu einer Störung in der späteren Eltern-Kind-Beziehung kommen. Im Laufe der menschlichen Entwicklung gibt es immer wieder solche kritische Phasen, in denen der Mensch für die Entstehung psychischer Auffälligkeiten besonders anfällig ist. Solche Phasen betreffen in der Regel Übergänge in der sozialen Entwicklung, wie etwa die Einschulung oder den Eintritt in das Berufsleben. Das Jugendalter bzw. die Adoleszenz stellt dabei eine besonders heikle Phase dar, da sie mit zahlreichen Veränderungen in biologischen, kognitiven und sozialen Faktoren einhergeht.

Interessant ist der Befund, dass Risiken selten alleine auftreten, sondern oft in einem Individuum gehäuft vorkommen. So stellte etwa Rutter (1989, zitiert nach Niebank und Petermann, 2002, S.81) fest, dass ein geringer sozialer Status häufig auch mit beengten Wohnverhältnissen bzw. einer großen Anzahl von Familienmitgliedern, schweren Eheproblemen und häufigen Konflikten zwischen den Eltern, Kriminalität und psychischen Störungen der Eltern sowie einem häufigen Kontakt zu Gesundheits- oder Jugendämtern einhergeht. Gemeinsam auftretende Risikofaktoren verstärken sich dabei gegenseitig, sodass es zu einer Kumulation des Risikos einer psychischen Erkrankung kommt. Entscheidend für das Auftreten einer psychischen Störung scheint daher nicht die Art des Risikofaktors zu sein, sondern die Anzahl der

bestehenden Risikofaktoren und die Belastung, die sich daraus ergibt. Diese können jedoch von Schutzfaktoren aufgefangen und neutralisiert werden.

Schutzfaktoren können nach Garmezy (1985, zitiert nach Niebank & Petermann, 2002, S.82) in drei grobe Kategorien unterteilt werden:

- disponierende Eigenschaften des Kindes, wie etwa ein positives Temperament, gute intellektuelle Fähigkeiten, ein positives Selbstkonzept oder soziale Fertigkeiten.
- Eigenschaften des Familienmilieus, wie beispielsweise familiärer Zusammenhalt, ein autokratischer Erziehungsstil, emotionale Wärme sowie eine geringe Geschwisteranzahl.
- Eigenschaften der außerfamiliären sozialen Umwelt, wie etwa positive Schulerfahrungen und soziale Unterstützung durch familienexterne Personen (z.B. Lehrer).

Schutzfaktoren sind ebenso wie die Risikofaktoren in ihrer Wirkung alters-, aber auch geschlechtsabhängig. Mädchen profitieren eher vom Vorhandensein persönlicher Eigenschaften (günstiges Temperament, gut ausgeprägte Problemlösefertigkeiten, Selbstachtung usw.), während für Jungen mehr die Unterstützung durch andere Menschen von Bedeutung ist.

3.3 Resilienz und Vulnerabilität

Nicht alle Kinder reagieren auf nachteilige Umweltbedingungen gleich. Während einige Kinder in Folge extremer Belastungen körperliche oder psychische Symptome entwickeln, überstehen andere beeinträchtigende Lebensbedingungen relativ unbeschadet. Mit dem Begriff Resilienz wird Niebank und Petermann (2002) zufolge individuelle psychische Robustheit bzw. Widerstandsfähigkeit gegenüber negativen Erfahrungen und belastenden Lebensbedingungen bezeichnet. Resiliente Kinder sind in der Lage den Einfluss von Risikofaktoren zu kompensieren, indem sie sich etwa Unterstützung außerhalb der Familie suchen. Besonders widerstandsfähige Kinder weisen dabei Eigenschaften wie ein günstiges Temperament, hohe Intelligenz oder gute Problemlösefähigkeiten, ein positives Selbstwertgefühl, eine emotional

sichere Bindung zu mindestens einer Bezugsperson und die Fähigkeit zur aktiven Umweltgestaltung auf.

Der Begriff Vulnerabilität steht im Gegensatz zur Resilienz für eine besondere Empfindlichkeit bzw. Verletzlichkeit gegenüber ungünstigen Lebensbedingungen. Bei einem hoch vulnerablen Kind genügt bereits das Auftreten einiger weniger Risikofaktoren, um zur Entwicklung körperlicher oder psychischer Störungen zu führen. Resilienz und Vulnerabilität beruhen auf einer Vielzahl interagierender biologischer, psychischer und sozialer Faktoren. Sie stellen keine zeitlich stabilen Faktoren dar, sondern vielmehr Kapazitäten, die sich im Laufe der Entwicklung eines Menschen verändern können. Der Vergleich resilienter und vulnerabler Kinder liefert wichtige Hinweise auf mögliche Schutzfaktoren, durch deren Förderung ein negativer Entwicklungsverlauf und Risiken für die Entstehung psychischer Störungen aufgefangen werden könnten.

3.4 Die Adoleszenz als schwieriger Entwicklungsabschnitt

Als Adoleszenz wird die Phase des Übergangs von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter bezeichnet. Ihr Beginn wird nach Steinberg et al. (2006) für Gewöhnlich mit dem Einsetzen der Pubertät und ihr Ende mit der Übernahme von Erwachsenenrollen festgesetzt. Der Zeitpunkt des Einsetzens der Pubertät hat sich dabei in den letzten Jahrzehnten von einem Alter von etwa 16 bzw. 17 Jahren auf ein Alter von 12 bzw. 13 Jahren vorverlagert. Auf der anderen Seite haben gesellschaftliche Entwicklungen, wie eine längere schulische Ausbildung und finanzielle Abhängigkeit von den Eltern, dafür gesorgt, dass Jugendliche erst viel später – mit einem Alter von 20 oder 30 Jahren – in das Erwachsenenalter eintreten. Die heutige Jugend durchlebt also die Übergangsphase der Adoleszenz und die damit verbundenen Schwierigkeiten wesentlich länger.

Die Adoleszenz stellt einen Lebensabschnitt dar, in dem es zu vielen Veränderungen kommt. Auf der einen Seite finden starke biologische Umgestaltungen statt, die mit entsprechenden kognitiven und affektiven Veränderungen einhergehen. Auf der anderen Seite kommt es auch zu wesentlichen Umstrukturierungen im psychosozialen Bereich. Diese vielfältigen Veränderungen und neuen Erfahrungen

können positiv erlebt werden, aber auch mit Problemen in verschiedenen persönlichen, familiären und außerfamiliären Bereichen verbunden sein. Das ist von vielfältigen individuellen und Umweltfaktoren abhängig (Oerter & Dreher, 2002).

Verschiedene hormonelle und neuroendokrinologische Umstellungen, verändern in der Adoleszenz das äußere Erscheinungsbild des Körpers. Die Jugendlichen werden größer und stärker und es bilden sich die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale aus. Es finden jedoch auch gewisse Umstrukturierungen und Entwicklungen im Gehirn statt. Diese betreffen vor allem Bereiche, die für übergeordnete kognitive Funktionen zuständig sind. Es kommt generell zu einer Verbesserung der Informationsverarbeitungskapazität und einer Erweiterung der Denkopoperationen (Oerter & Dreher, 2002). Von diesen Veränderungen besonders betroffen ist der präfrontale Kortex. Diese Region im Gehirn entwickelt sich erst relativ spät und wird als Sitz der exekutiven Funktionen angesehen. Der präfrontale Kortex ist für die Regulation und Integration von Kognitionen, Emotionen und Verhalten verantwortlich und ermöglicht komplexe kognitive Funktionen, wie die Selbstreflexion, Handlungsplanung, Impulskontrolle und die Fähigkeit bewusst Entscheidungen auf der Basis rationaler Überlegungen treffen zu können (Steinberg et al., 2006). Diese kognitiven Veränderungen eröffnen den Jugendlichen einen neuen Zugang zu verschiedenen Lebensbereichen. Die Emotionen werden in der Adoleszenz – mit dem Einsetzen der hormonellen Veränderungen der Pubertät – intensiver und neue starke Motive, wie sexuelles Interesse und die Suche nach Stimulation, bestimmen das Handeln. (Steinberg et al., 2006).

Schließlich finden in der Adoleszenz auch verschiedene psychosoziale Umorientierungen statt. Das Kind beginnt sich von den Eltern loszulösen und eine selbstständige Lebensführung anzustreben. Dazu müssen die Kompetenzen, Aufgaben und Rollen eines Erwachsenen ausgebildet und übernommen werden. Um den Entwicklungsabschnitt der Adoleszenz erfolgreich abzuschließen und ein zufrieden stellendes Leben als Erwachsener in der Gesellschaft zu führen, müssen bestimmte Lernprozesse stattfinden, die als Entwicklungsaufgaben bezeichnet werden. Entwicklungsaufgaben beziehen sich auf individuelle Ziele und Werte sowie auf gesellschaftliche Erwartungen und Anforderungen. Nach Havighurst (1982, zitiert nach Oerter & Dreher, 2002, S. 271) gehören zu den Entwicklungsaufgaben der

Adoleszenz der Aufbau eines Freundeskreises, die Entwicklung der eigenen Identität, das Akzeptieren des eigenen Aussehens und der körperlichen Veränderungen, das Aufnehmen intimer Beziehungen, die Ablösung von den Eltern, die Entwicklung einer eigenen Weltanschauung, die Übernahme der männlichen bzw. weiblichen Rolle sowie die Entwicklung konkreter Vorstellungen und Wissens über das zukünftige Leben, über Ausbildung, Beruf, Partnerschaft und Familie.

Angesichts der vielen tief greifenden Veränderungen, zu denen es in der Adoleszenz kommt, ist es nicht erstaunlich, dass manche Kinder an deren Bewältigung scheitern und eine problemlose Anpassung nicht immer gelingt. Nach Steinberg et al. (2006) stellt die Adoleszenz eine Risikozeit für psychopathologische Entwicklungen dar. Aus bisher noch weitgehend unbekannten Gründen, ist bei vielen Verhaltensauffälligkeiten und psychischen Problemen mit der Adoleszenz ein deutlicher Anstieg der Prävalenzrate festzustellen. Das betrifft sowohl internalisierende Probleme, wie Essstörungen, Angststörungen oder affektive Störungen, als auch externalisierende Probleme, wie Delinquenz, aggressives und antisoziales Verhalten, sowie Substanzmissbrauch. Es kommt zudem auch zu Veränderungen in der Symptomatik der Störungsbilder. Antisoziales Verhalten äußert sich zum Beispiel in der Adoleszenz vermehrt durch kriminelle Aktivitäten. Ein weiterer interessanter Punkt ist, dass in der Adoleszenz neue Geschlechtsunterschiede bezüglich der Häufigkeit und Art psychischer Erkrankungen auftreten (Steinberg et al., 2006). Mädchen sind dabei typischerweise vermehrt von internalisierenden Störungen betroffen, während Jungen eine höhere Rate an externalisierenden Störungen aufweisen (Zahn-Waxler et al., 2006). Der Großteil an chronischen und wiederkehrenden psychischen Erkrankungen unter denen Erwachsene leiden, scheint entsprechenden Langzeitstudien zufolge seinen Ursprung in der späten Adoleszenz zu haben (Steinberg et al., 2006).

Steinberg et al. (2006) vermuten eine inadäquate Regulation des motivationalen und emotionalen Verhaltens als Ursachen für das vermehrte Auftreten von psychischen und Verhaltensproblemen während der Adoleszenz. Die in diesem Entwicklungsabschnitt stattfindenden neurobiologischen Veränderungen führen dazu, dass die Jugendlichen Emotionen und Triebe intensiver und länger erleben. Gleichzeitig wird die bisher von außen durch die Eltern erfolgte Regulierung des

Verhaltens nach innen verlagert und durch Selbstregulation ersetzt. Die dafür nötigen exekutiven Funktionen befinden sich jedoch noch in ihrer Entwicklung und können auch unzureichend ausgebildet sein. Dieses neurobiologische Ungleichgewicht erhöht das Auftrittsrisiko für psychische Störungen. Die meisten Jugendlichen bewältigen die Adoleszenz jedoch ohne größere Schwierigkeiten. Das kann dem Einfluss von Kontextfaktoren zugeschrieben werden. Generell wird eine Umwelt, die den Jugendlichen Unterstützung, Kontrolle und Stabilität bietet, als schützender Faktor angesehen. Umgekehrt kann das Fehlen derartiger Faktoren die Anfälligkeit für psychische und Verhaltensprobleme erhöhen. Das Individuum interagiert dabei mit seinen Umwelten und wirkt dadurch aktiv an der Gestaltung seiner Erfahrungen mit (Steinberg et al., 2006).

4. Emotionale und Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Forschungsergebnisse

Nachdem in Kapitel 1 ein allgemeiner Überblick über die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen aus in Österreich lebenden Migrantenfamilien gegeben wurde, werden in den folgenden Abschnitten einige Ergebnisse und Erkenntnisse der internationalen empirischen Forschung zur psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund präsentiert.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Forschung bezüglich der psychischen Gesundheit von Migrantenkindern wenig einheitlich ist und zu widersprüchlichen Ergebnissen geführt hat. Während einige Studien eine höhere Rate an emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten bei dieser Zielgruppe festgestellt haben (Janssen et al., 2004; van Oort et al., 2007; Bengi-Arslan et al., 1997; Murad et al., 2003), wurde in anderen Studien ein gleich hohes oder geringeres Risiko (Fuligni, 1998; Beiser et al., 2002; Sam & Virta, 2003; Alati et al., 2003) im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung gefunden. Betrachtet man die Vielzahl an unterschiedlichen individuellen und Kontextfaktoren, die laut Berrys Akkulturationsmodell (1997) die Beziehung zwischen dem Anpassungsprozess an die zwei unterschiedlichen kulturelle Umgebungen und der psychischen Gesundheit im positiven wie im negativen Sinn beeinflussen können, erscheint das nicht weiter erstaunlich. Da sich die einzelnen Untersuchungen in diesem Bereich jedoch stark unterscheiden – sowohl in Bezug auf den Forschungsgegenstand als auch hinsichtlich des methodischen Vorgehens – lassen sich bereits aufgrund der geringen Vergleichbarkeit der Studien schwer allgemeine, zuverlässige Schlussfolgerungen über den Einfluss von Migration bzw. eines Migrationshintergrundes auf die Entwicklung von emotionalen und Verhaltensproblemen ziehen.

So wurden beispielsweise nicht in allen Studien sowohl emotionale als auch Verhaltensprobleme erhoben. Manche Untersuchungen haben sich nur auf bestimmte psychologische Beeinträchtigungen, wie eine Depression oder psychosomatische Beschwerden, konzentriert und zusätzlich auch noch andere Indikatoren des psychischen Befindens wie etwa den Selbstwert, herangezogen (Sam et al., 2008; Motti-Stefanidi et al., 2007; Virta, Sam & Westin, 2004). In anderen

Studien wurden wiederum zusätzlich auch noch verschiedene soziodemographische und andere Einflussfaktoren auf die psychische Gesundheit berücksichtigt (Stevens et al., 2005; Murad et al., 2003; Oppedal et al., 2005). Es wurden verschiedene Instrumente und Informanten zur Erfassung der Auffälligkeiten verwendet und die Stichproben in den einzelnen Studien unterscheiden sich sowohl in ihrer Größe als auch in Bezug auf ihre Zusammensetzung sowie die Art der Rekrutierung der Versuchspersonen.

Die Unterschiede beginnen bereits bei der Definition von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Während manche ForscherInnen die Immigrantengeneration berücksichtigt und zwischen Kindern unterscheiden haben, die im Ausland oder im Migrationsland geboren wurden (Harker, 2001; Beiser et al., 2002; Alati et al., 2003), wurde von anderen lediglich die Bedingung gestellt, dass zumindest ein Elternteil aus einem anderen Land stammt (Wissink, Deković & Meijer, 2006; Virta, Sam & Westin, 2004). In einigen Studien hat man eine oder mehrere bestimmte ethnische Gruppen im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung untersucht (Atzaba-Poria, Pike & Barrett, 2004; Stevens et al., 2005; Stevens et al., 2003; Oppedal, Røysamb & Heyerdahl, 2005), wohingegen andere ForscherInnen sämtliche Kinder und Jugendliche mit ausländischer Herkunft zu einer Gruppe zusammengefasst (Alati, et al., 2004; Oppedal & Røysamb, 2004) und wieder andere die ImmigrantInnen entsprechend ihres Motivs zur Auswanderung in Gruppen eingeteilt haben (Reijneveld et al., 2005). Auch das Alter der Versuchspersonen variierte beträchtlich angefangen bei einem Alter von 4 oder 5 (Bengi-Arslan et al., 1997; Alati et al., 2004) bis hin zu 18 oder 19 Jahren (Janssen et al., 2004; Virta, Sam & Westin, 2004).

Trotz dieser vielen Unterschiede zwischen den einzelnen Untersuchungen und der widersprüchlichen Ergebnisse bezüglich des Risikos psychologischer Probleme bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung, lassen sich laut Stevens & Vollebergh (2007) in der Literaturdurchsicht einige wichtige Faktoren identifizieren, die scheinbar einen Einfluss auf das Ausmaß an festgestellten emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten bei dieser Gruppe ausüben und im Folgenden dargestellt werden.

4.1 Die Informationsquelle

Es hat sich wiederholt gezeigt, dass die Verwendung von verschiedenen InformantInnen unterschiedliche Raten an problematischen Verhaltensweisen und psychischen Auffälligkeiten ergibt (Stevens & Vollebergh, 2007). Vollebergh et al. (2005) verglichen in ihre Untersuchung in den Niederlanden die psychische Gesundheit von einheimischen Kindern mit der von Kindern aus Immigrantenfamilien unterschiedlicher nicht-westlicher Herkunft. Dazu wurden die Kinder selbst, ihre Eltern sowie ihre LehrerInnen befragt. Ein Vergleich der Selbstberichte ergab keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Die Kinder schienen also trotz ihres unterschiedlichen ethnischen Hintergrundes ein ähnliches Ausmaß an Problemen zu erleben. Die Immigranteneltern nahmen hingegen vor allem bei ihren Töchtern im Vergleich zu den einheimischen Eltern mehr internalisierende Auffälligkeiten war. Die Lehrer klagten wiederum über ein größeres Ausmaß an externalisierenden Problemen bei den Kindern mit Migrationshintergrund und berichteten von weniger internalisierenden Auffälligkeiten bei den Jungen dieser Gruppe. Crijnen, Bengi-Arslan & Verhulst (2000) untersuchten in ihrer Studie das problematische Verhalten und die emotionalen Probleme von niederländischen Kindern und in den Niederlanden lebenden Kindern türkischer Abstammung anhand von Lehrerbeurteilungen. Interessanterweise bemerkten Lehrer, die ebenfalls einen türkischen Migrationshintergrund aufwiesen, bei den türkischen Kindern erhöhte Werte von Angst und Depression im Vergleich zu den niederländischen Kindern, während einheimische Lehrer keine Unterschiede zwischen den beiden Gruppen wahrnahmen.

Als Ursache für diese Unterschiede im Ausmaß an berichteten Problemen und Auffälligkeiten in Abhängigkeit von der herangezogenen InformantInnengruppe kommen einerseits tatsächliche Unterschiede im Erleben und Verhalten zwischen den ethnischen Gruppen in Frage. Diese können entweder nicht von allen InformantInnengruppen gleichermaßen bemerkt werden oder darauf zurückzuführen sein, dass sich die Kinder in verschiedenen Kontexten unterschiedlich verhalten und sich zum Beispiel in der Schule aufsässig benehmen, während sie zu Hause bei den Eltern folgsam sind. Auf der anderen Seite könnten diese Unterschiede auch durch kulturell verschiedene Werte und Erwartungen darüber, wie das normale Verhalten

eines Kindes oder Jugendlichen aussieht, bedingt sein. Als weitere Möglichkeit müssen schließlich auch eventuelle Tendenzen der befragten Personen sozial erwünscht zu antworten und absichtliche Falschangaben aufgrund verschiedener Ängste und Hemmungen – wie zum Beispiel der Angst vor rechtlichen Konsequenzen bei der Angabe von delinquentem Verhalten – zu machen berücksichtigt werden (Stevens & Vollebergh, 2007). Auf jeden Fall weisen diese Unterschiede auf die Wichtigkeit hin, bei einer Untersuchung verschiedene Personen und ihre Perspektiven zu berücksichtigen, um ein möglichst vollständiges Bild von den Problemen zu bekommen.

Abschließend soll noch auf eine Studie von Reijneveld, Harland, Brugmann, Verhulst & Verloove-Vanhorick (2005) verwiesen werden, in der festgestellt wurde, dass auch geschultes medizinisches Personal in seiner Wahrnehmung von psychosozialen Problemen nicht fehlerfrei ist. Für Gewöhnlich wurden bei dieser Studie von den niederländischen ÄrztInnen und Krankenschwestern im Rahmen einer in den Niederlanden üblichen routinemäßigen Gesundheitsuntersuchung unabhängig vom Status als Einheimischer oder MigrantInn mehr Probleme bei den Kinder identifiziert, für die auch die Eltern einen klinisch auffälligen Gesamtwert an emotionalen und Verhaltensproblemen angaben. Eine Ausnahme stellten jedoch Kinder aus Familien dar, die der Gruppe der ArbeitsimmigrantInnen zuzuordnen waren. Hier wurden vom Personal mehr Probleme bei Kindern mit unauffälligen Elternangaben festgestellt.

4.2 Merkmale von Migrantengruppen

MigrantInn ist nicht gleich MigrantInn. Unabhängig von individuellen Merkmalen und Eigenschaften weisen MigrantInnen verschiedene Charakteristika und Erfahrungen auf, die sie mit manchen MigrantInnen teilen und die sie von anderen MigrantInnen trennen. Grundsätzlich wird Berry und Sam (1997) zufolge in der Forschung zwischen verschiedenen Akkulturationsgruppen, wie etwa ImmigrantInnen und Flüchtlingen, unterschieden. Diese werden unabhängig voneinander untersucht, da sie wesentliche Abweichungen in ihren Lebensumständen aufweisen, die sich auf die Ergebnisse von Untersuchungen auswirken könnten. Zum Beispiel sind Flüchtlinge und AsylantInnen häufig traumatischen Erlebnissen, wie Krieg, Hunger oder Folter, ausgesetzt. Aufgrund dieser speziellen Erfahrungen lassen sich Erkenntnisse über

das psychische Befinden von AsylantInnen nicht ohne weiteres auf andere Akkulturationsgruppen generalisieren. Aber auch innerhalb der Gruppe der ImmigrantInnen lassen sich bestimmte Teilgruppen anhand von Merkmalen, wie den kulturellen Hintergrund, die sozioökonomische Position oder die Religion unterscheiden. Diese Faktoren können ebenfalls mit der Entwicklung von psychischen und Verhaltensauffälligkeiten zusammenhängen. Aus diesem Grund ist es nach Stevens & Vollebergh (2007) nicht sinnvoll alle MigrantInnen zu einer einzigen großen Gruppe zusammenzufassen und mit der einheimischen Bevölkerung zu vergleichen, weil dadurch Unterschiede in möglicherweise wichtigen Merkmalen verloren gehen.

In Untersuchungen, in denen Immigrantengruppen verschiedener ethnischer Herkunft mit der einheimischen Bevölkerung verglichen wurden, ließen sich unterschiedliche Raten an emotionalen und Verhaltensproblemen zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen feststellen (Janssen et al., 2004; Bengi-Arslan et al., 1997; Motti-Stefanidi et al., 2007; Sam & Virta, 2003; Wissink, Deković & Meijer, 2006). Stevens et al. (2003) fanden beispielsweise bei ihrem Vergleich der emotionalen und Verhaltensprobleme von niederländischen und in den Niederlanden lebenden Kindern und Jugendlichen mit türkischem sowie marokkanischem Migrationshintergrund heraus, dass LehrerInnenberichten zufolge die marokkanischen Schüler im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen mehr externalisierende problematische Verhaltensweisen aufweisen. Türkische Migrantenkinder litten hingegen den eigenen und den Angaben ihrer Eltern zufolge häufiger unter internalisierenden psychologischen Auffälligkeiten. Leider gibt es laut Stevens & Vollebergh (2007) nur wenige Studien, die den Einfluss verschiedener sozialer und kultureller Faktoren auf derartige Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen untersucht haben. Zu den am häufigsten berücksichtigten Mediatorvariablen bezüglich des Zusammenhanges zwischen ethnischer Herkunft und psychischen und Verhaltensauffälligkeiten gehören der sozioökonomische Status der Familie, der ursprüngliche kulturelle Hintergrund sowie eine besondere Belastung innerhalb der Familie.

4.2.1 Der sozioökonomische Status (SES)

Das Aufwachsen unter schlechten sozioökonomischen Bedingungen stellt aus verschiedenen Gründen einen Risikofaktor dar, nicht nur für die Entwicklung von emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten, sondern auch für die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten sowie für schulische Leistungen (McLoyd, 1998). Viele MigrantInnen, die in die reicheren nord- und westeuropäischen Länder auswandern, stammen aus niedrigeren sozioökonomischen Gesellschaftsschichten. Sie haben in ihrem Heimatland oft eine schlechte Ausbildung erhalten und sich vorwiegend wegen der Hoffnung auf eine besser bezahlte Arbeit und einen höheren Lebensstandard für eine Migration entschieden (Ward, Bochner & Furnham, 2001). Im Migrationsland gehören diese Menschen für Gewöhnlich zunächst ebenfalls zum ärmeren Teil der Bevölkerung. Gründe wie Sprachprobleme, eine unzureichende berufliche Ausbildung oder Diskriminierung machen es für diese Gruppe schwierig eine gut bezahlte Arbeit zu finden. Migrantenkinder wachsen daher im Vergleich zu ihren einheimischen Peers wesentlich häufiger unter nachteiligen sozioökonomischen Bedingungen auf, die eine mögliche stärkere Anfälligkeit für emotionale und Verhaltensprobleme erklären könnten.

Die diesbezüglichen Ergebnisse sind allerdings widersprüchlich. Während beispielsweise Murad et al. (2003) bei ihrer Untersuchung feststellten, dass sozioökonomische Faktoren, wie die Ausbildung der Eltern, wesentlich zur Erklärung ethnischer Unterschiede zwischen türkischen Immigranten und niederländischen Kindern und Jugendlichen bezüglich körperlicher Beschwerden, sozialer Probleme und delinquentem Verhalten beitragen, stellte sich bei der Studie von Stevens et al. (2005) heraus, dass SES-Merkmale nur einen vergleichsweise geringen Einfluss auf die Entwicklung von internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten bei marokkanischen Jugendlichen in den Niederlanden haben. Andere Faktoren, die mit dem Jugendlichen selbst, seiner Familie und der Schule bzw. den Freunden zusammenhängen, scheinen in diesem Zusammenhang eine wesentlich wichtigere Rolle zu spielen.

In den meisten Studien zum Thema Migration und psychische Gesundheit wird der Einfluss des sozioökonomischen Status auf diese Beziehung kontrolliert, was

allerdings oft zu keiner wesentlichen Veränderung der Ergebnisse führt (Janssen et al., 2004; Virta, Sam & Westin, 2004; Oppedal & Røysamb, 2004). Stansfeld et al. (2004) stellten in ihrer Studie über Prävalenzunterschiede in der psychischen Belastung zwischen in London lebenden Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund ebenfalls einen fehlenden Zusammenhang zwischen niedrigem sozioökonomischen Status und psychischer Belastung fest. Als mögliche Ursache für dieses Ergebnis diskutierten sie eine zu geringe Variation des Merkmals sozioökonomischer Status in ihrer Stichprobe. Der Großteil ihrer immigrierten Jugendlichen stammte aus schlechten sozioökonomischen Verhältnissen. Dieses Argument sollte grundsätzlich bei der Ergebnisinterpretation berücksichtigt werden. Was ebenfalls bedacht werden muss, ist die unterschiedliche Operationalisierung des Merkmals sozioökonomischer Status. Während in manchen Studien ein Indexwert aus verschiedenen Komponenten gebildet wird, wie zum Beispiel die Ausbildung und Beschäftigung der Eltern, die Anzahl der Personen im Haushalt oder der Besitz eines Autos, wird in anderen Studien nur eine Variable, wie etwa das Familieneinkommen, zur Bestimmung des SES herangezogen.

Interessanterweise werden in manchen Studien bei Migrantenkinder weniger emotionale und Verhaltensauffälligkeiten im Vergleich zu den einheimischen Kindern festgestellt, obwohl sich gleichzeitig zeigt, dass diese Kinder wesentlich häufiger unter schlechteren sozioökonomischen Bedingungen aufwachsen (Fuligni, 1998; Stansfeld et al., 2004). Dieses Ergebnis wird oft durch die vermehrte Gegebenheit von Schutzfaktoren, wie ein starker familiärer Zusammenhalt, gegenseitige Unterstützung oder eine gefestigte ethnische Identität, erklärt, die den negativen Auswirkungen eines niedrigen SES entgegenwirken. Der Einfluss derartiger Faktoren wird jedoch selten tatsächlich überprüft. Beiser, Hou, Hyman & Tousignant (2002) stellten dieses widersprüchliche Ergebnis bei ihrer Untersuchung in Kanada fest. Dabei zeigte sich, dass die negativen Auswirkungen von Armut auf die psychische Gesundheit bei einheimischen Kindern und in Kanada geborenen Kindern mit Migrationshintergrund indirekt über verschiedene Risikofaktoren der sozialen und familiären Umgebung, wie eine ineffektive Erziehung, familiäre Dysfunktion, ein depressives Elternteil sowie Alleinerziehung, vermittelt werden. Bei in Kanada lebenden Immigrantenkindern, die im Ausland geboren wurden, waren die Auswirkungen der Armut auf die psychische Gesundheit hingegen vorwiegend auf

die materielle Deprivation zurückzuführen. Beiser et al. (2002) zogen aus diesen Ergebnissen den Schluss, dass für MigrantInnen, die erst seit kurzem in ihrer neuen Heimat leben, Armut einen unvermeidlichen, vorübergehenden Teil der Migration darzustellen scheint, und deswegen keine starken Auswirkungen auf das psychische Befinden hat. Bleiben die Betroffenen jedoch auch noch nach einem längeren Aufenthalt im Land arm, wird der niedrige sozioökonomische Status von ihnen nicht mehr als Abschnitt eines Entfaltungsprozesses angesehen und es treten auch bei dieser Gruppe die negativen familiären und sozialen Begleiterscheinungen von Armut auf.

4.2.2 Der kulturelle Hintergrund

Manche Forscher gingen dem Gedanken nach, dass es sich bei den Unterschieden bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten, die zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund festgestellt wurden, um allgemeine kulturelle Unterschiede handeln könnte, die nicht speziell durch die Migration bzw. Akkulturation bedingt sind. Aus diesem Grund führten sie zusätzlich auch noch einen Vergleich mit einer Stichprobe aus dem Heimatland der MigrantInnen durch. Sollten sich keine Unterschiede im problematischen Verhalten und psychischen Befinden zwischen den Stichproben der beiden Länder zeigen, kann der kulturelle Hintergrund als mögliche Erklärung ausgeschlossen werden (Stevens & Vollebergh, 2007). Bengi-Arslan et al. (1997) sowie Janssen et al. (2004) verglichen die Eltern- und Selbstberichte über die emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten von niederländischen, in den Niederlanden lebenden Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund sowie türkischen Jugendlichen aus Ankara. Die MigrantInnen wiesen zwar in beiden Studien im Vergleich zu den anderen Stichproben im Allgemeinen mehr Auffälligkeiten auf, die Unterschiede zu den türkischen Jugendlichen waren jedoch geringer, insbesondere hinsichtlich internalisierender Probleme, wie Angst und Depression. Diese Ähnlichkeit legt nahe, dass türkische Jugendliche und ihre Eltern vermehrt zur Angabe bzw. Wahrnehmung von ängstlichen und depressiven Verhaltensweisen tendieren, unabhängig von dem Land, in dem sie leben. Als mögliche Ursachen wurden unter anderem kulturelle Unterschiede in der Wahrnehmung, im elterlichen Erziehungsverhalten sowie in den familiären Werten diskutiert.

4.2.3 Belastung in der Familie

In verschiedenen Studien konnte gezeigt werden, dass eine vermehrte Belastung innerhalb der Familie, bedingt durch stärkere Konflikte zwischen den Generationen aufgrund einer schnelleren Übernahme der neuen Werte und Standards der Kultur des Immigrationslandes durch die Kinder und Jugendlichen, keine Ursache für vermehrte emotionale und Verhaltensprobleme bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu einheimischen Jugendlichen darstellt (Sam & Virta, 2003; Harker, 2001). Jugendliche MigrantInnen scheinen nicht mehr Probleme und Wertkonflikte mit ihren Eltern zu erleben als andere Jugendliche.

4.3 Geschlecht und Alter als Moderatorvariablen

Das Geschlecht und das Alter werden grundsätzlich in jeder Studie zum Thema Migration und psychische Gesundheit bei der Auswertung der Ergebnisse als Störvariablen berücksichtigt. Bestimmte Geschlechtsunterschiede in Bezug auf verschiedene klinische Störungsbilder konnten kulturübergreifend nachgewiesen werden. Prinzipiell sind Jungen häufiger von externalisierenden Problemen betroffen, während sich bei Mädchen eine größere Wahrscheinlichkeit für internalisierende Auffälligkeiten feststellen lässt (Zahn-Waxler et al., 2006, Verhulst et al., 2003). Externalisierende Probleme treten im Allgemeinen relativ früh im Leben auf, während bei den internalisierenden Schwierigkeiten ein starker Anstieg mit der Adoleszenz zu beobachten ist (Steinberg et al., 2006). Für Gewöhnlich werden in den Untersuchungen zur psychischen Gesundheit von MigrantInnen Geschlechtsunterschiede und Alterseffekte in die typische Richtung gefunden, aber nicht genauer untersucht (Bengi-Arslan et al., 1997; Crijnen et al., 2000; Oppedal et al., 2005; Motti-Stefanidi et al., 2007; Stevens et al., 2003).

Stevens & Vollebergh (2007) zufolge, gehen einige Forscher davon aus, dass kulturelle Unterschiede in den Rollenvorstellungen und Erwartungen an die Geschlechter zu unterschiedlichen Effekten der Akkulturationserfahrungen auf die emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten von Jungen und Mädchen führen könnten. In manchen Studien wurden zwar spezielle Geschlechtsunterschiede zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen festgestellt, die jedoch nicht einheitlich

sind und in verschiedene Richtungen gehen, sodass diesbezüglich keine allgemeinen Aussagen möglich sind. So stellten beispielsweise Vollebergh et al. (2005) bei ihrer Untersuchung mit Hilfe von Elternberichten fest, dass zwar die Mädchen aus Migrantenfamilien im Vergleich zu einheimischen niederländischen Mädchen signifikant mehr internalisierende, soziale und Aufmerksamkeitsprobleme aufweisen, nicht jedoch die Jungen. Im Gegensatz dazu fanden Oppedal & Røysamb (2004) in ihrer Studie keinerlei Unterschiede bezüglich emotionaler Schwierigkeiten und problematischer Verhaltensweisen bei den Mädchen, während Jungen aus Migrantenfamilien im Vergleich zu einheimischen norwegischen Jungen signifikant mehr Angst und Depression angaben.

Die Ergebnisse bezüglich spezifischer Alterseffekte sehen ähnlich aus. Es wurden zwar in manchen Studien (Bengi-Arslan et al., 1997; Stevens et al., 2003) Hinweise darauf gefunden, dass das Alter die Unterschiede im psychischen Befinden und problematischen Verhalten zwischen MigrantInnen und der einheimischen Bevölkerung verändert. Diese Effekte werden jedoch selten genauer untersucht. Ein Grund dafür stellt nach Stevens & Vollebergh (2007) das meist begrenzte Alter der Versuchspersonen und die dadurch bedingte zu geringe Variabilität im Merkmal Alter dar. Van Oort et al. (2007) untersuchten die Entwicklung ethnischer Unterschiede in internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten zwischen niederländischen und türkischen Immigrantenkindern von der Adoleszenz (11-18 Jahre) bis ins Erwachsenenalter (21-28 Jahre). Obwohl die MigrantInnen im Vergleich zu den einheimischen Jugendlichen zu beiden Erhebungszeitpunkten signifikant mehr Schwierigkeiten in beiden Problembereichen aufwiesen, wurde eine Abnahme der Unterschiede über die Zeit festgestellt, bedingt durch eine günstigere Entwicklung für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Auch wenn keine konkreten Aussagen über Geschlechts- und Alterseffekte möglich sind, gibt es genügend Hinweise, die für die Wichtigkeit der Berücksichtigung dieser beiden Variablen bei einer Untersuchung der emotionalen und Verhaltensprobleme von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund sprechen (Stevens & Vollebergh, 2007).

4.4 Unterschiede in herkömmlichen Risiko- und Schutzfaktoren

Unterschiede im psychischen Befinden von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu einheimischen Jugendlichen müssen nicht nur durch spezielle mit der Akkulturation verbundene Merkmale und Erfahrungen bedingt sein. Es ist durchaus möglich, dass herkömmliche Risiko- und Schutzfaktoren für die psychische Gesundheit eine unterschiedliche Häufigkeit in den beiden Gruppen aufweisen oder sich anders auf emotionale und Verhaltensauffälligkeiten auswirken. Dabei müssen allerdings mögliche Vermischungen mit Effekten des sozioökonomischen Status berücksichtigt werden.

Stevens et al. (2005) untersuchten den Einfluss verschiedener aus der klinischen Forschung bekannter Risikofaktoren auf die internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten bei marokkanischen Jugendlichen in den Niederlanden. Sie teilten die Risikofaktoren in vier Gruppen ein: Faktoren, die mit dem Jugendlichen selbst, seiner Familie, der Schule / seinen Freunden und der Migration zusammenhängen. Der Einfluss von Migrationsfaktoren, wie Diskriminierung, Sprachschwierigkeiten, neue Werte und Normen oder das Geburtsland, stellte sich als relativ gering heraus. Entsprechend des ökologischen Modells von Bronfenbrenner (1986) erwiesen sich Faktoren, die sich in der näheren Umgebung des Jugendlichen befinden, als die wichtigsten Prädiktoren für die Vorhersage von emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten. Dazu gehörten Eigenschaften des Jugendlichen selbst, wie sein Geschlecht, chronische Gesundheits- oder andere psychische Probleme, Merkmale in der unmittelbaren Familie, wie Aufsicht, Zuneigung und Unterstützung durch die Eltern, Eltern-Kind-Konflikte, Streit zwischen den Elternteilen, destruktive Kommunikation innerhalb der Familie sowie kritische Lebensereignisse, und Faktoren, die mit der Schule / den Freunden zusammenhängen, wie schulische Leistungsschwierigkeiten, Herumhängen, Freunde mit Problemen oder Langeweile.

Murad et al. (2003) führten eine ähnliche Untersuchung mit türkischen Jugendlichen in den Niederlanden durch. Bei ihnen trugen mit den Eltern und der Familie zusammenhängende Faktoren, insbesondere sozioökonomische Faktoren, wie die Ausbildung der Eltern oder Arbeitslosigkeit, am meisten zur Erklärung ethnischer

Unterschiede im psychischen Befinden und problematischen Verhalten zwischen niederländischen Jugendlichen mit und ohne türkischen Migrationshintergrund bei. Interessanterweise scheint dabei die Verteilung mancher Risikofaktoren, wie ein allein erziehender Elternteil oder die Überweisung eines Familienmitglieds an eine gesundheitliche, psychiatrische Einrichtung, für die türkischen Jugendlichen günstiger d.h. weniger häufiger zu sein, was mit den eher traditionellen, kollektivistischen Werten der türkischen Kultur zusammenhängen dürfte. Oppedal & Røysamb (2004) weisen in ihrer Studie ebenfalls auf Kultur- und Geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich Risiko- und Schutzfaktoren der psychischen Gesundheit hin, die eine getrennte Analyse für diese Gruppen nötig machen.

4.5 Merkmale des Migrationslandes

Das Auftreten von Unterschieden bezüglich emotionaler und Verhaltensprobleme zwischen einheimischen Jugendlichen und MigrantInnen ist auch von Merkmalen und Eigenschaften des Migrationslandes abhängig, wie der bestehenden Immigrationspolitik und den Einstellungen der einheimischen Bevölkerung gegenüber MigrantInnen (Stevens & Vollebergh, 2007). Dementsprechend haben Virta, Sam & Westin (2004) bei ihrer Untersuchung der psychologischen Anpassung von türkischen Jugendlichen in Norwegen und Schweden Unterschiede in der Anpassung dieser ethnischen Gruppe in Abhängigkeit vom jeweiligen Land festgestellt. Die türkischen Jugendlichen in Norwegen gaben im Vergleich zu den türkischen Jugendlichen in Schweden einen geringeren Selbstwert und ein größeres Ausmaß an internalisierenden Problemen, wie Depression, Angst und körperliche Beschwerden an. Da die beiden türkischen Stichproben denselben kulturellen Hintergrund und eine vergleichbare Immigrationsgeschichte aufweisen, kann davon ausgegangen werden, dass die festgestellten Unterschiede in der psychologischen Anpassung durch unterschiedliche Bedingungen für ImmigrantInnen in den beiden Ländern bedingt sind. Die Immigrationspolitik in Schweden ist wesentlich liberaler als in Norwegen, mit einer stärkeren Tendenz zur Multikulturalität und mehr Respekt gegenüber dem kulturellen Erbe von ethnischen Minderheiten und MigrantInnen. Die negativere Einstellung gegenüber ImmigrantInnen in Norwegen spiegelt sich in deren

höheren Angaben von wahrgenommener Diskriminierung und einer geringer ausgeprägten türkischen Identität wieder.

4.5.1 Das „Immigranten-Paradoxon“

Besonders in Ländern mit einer langen Einwanderungstradition, wie den USA, Australien oder Kanada, wird häufig das widersprüchlich erscheinende Ergebnis gefunden, dass MigrantInnen trotz einer stärkeren sozioökonomischen Benachteiligung neben besseren schulischen Leistungen auch eine bessere körperliche und psychische Gesundheit sowie weniger problematische und riskante Verhaltensweisen zeigen. Diese Unterschiede zugunsten der MigrantInnen nehmen jedoch über die Generationen ab und es kommt zu einer Angleichung an die einheimische Bevölkerung (Fuligni, 1998; Harker, 2001; Alati et al., 2003).

Sam et al. (2008) untersuchten das Auftreten dieses so genannten „Immigranten-Paradoxon“ anhand MigrantInnen unterschiedlicher ethnischer Herkunft in fünf europäischen Ländern (Finnland, Norwegen, Schweden, Portugal und die Niederlande). Während das Paradox für die soziokulturelle Anpassung teilweise für Jungen bestätigt werden konnte, standen die Ergebnisse bezüglich der psychologischen Anpassung im völligen Widerspruch dazu. Die MigrantInnen der ersten Generation wiesen im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung und MigrantInnen der zweiten Generation weniger Lebenszufriedenheit, einen geringeren Selbstwert und mehr psychologische Probleme auf.

Sam et al. (2008) sehen in der speziellen Immigrationspolitik der typischen Einwanderungsländer eine mögliche Erklärung für diese unterschiedlichen Ergebnisse. Während europäische Länder vorwiegend ungelernte ArbeitsimmigrantInnen aufnehmen, wählen Länder wie Australien oder Kanada MigrantInnen entsprechend ihres Bedarfs an hoch qualifizierten ArbeiterInnen aus. Das führt dazu, dass die MigrantInnen nach einigen Jahren meist sogar einen besseren sozioökonomischen Status als die einheimische Bevölkerung aufweisen (Stevens & Vollebergh, 2007). Zudem wird in diesen Familien die Wichtigkeit einer guten Ausbildung und akademischer Leistungen betont. Traditionelle kollektivistische Werte, die die gegenseitige Verantwortung und Verpflichtung der Familienmitglieder

betonen, stellen einen zusätzlichen Schutz vor problematischen Verhaltensweisen dar (Fuligni, 1998). Diese Werte gehen jedoch über die Generationen verloren, weshalb es nach Harker (2001) zu einer Annäherung des psychischen Befindens und der Verhaltensauffälligkeiten an das Problemniveau der einheimischen Bevölkerung kommt.

4.5.2 Internationale Unterschiede

Wie in einem vorherigen Abschnitt bereits angesprochen wurde, bestehen Unterschiede in der psychischen Gesundheit der Bevölkerung zwischen verschiedenen Ländern. Verhulst et al. (2003) verglichen die Raten an selbst berichteten emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten von Jugendlichen aus 7 Ländern (Australien, China, Israel, Jamaika, Türkei, Niederlande und USA). Dabei stellten sie kleine bis mittlere signifikante Unterschiede zwischen den Kulturen fest. Jugendliche aus China und Jamaika wiesen dabei die höchsten globalen Problemwerte auf und Jugendliche aus Israel die geringsten. Türkische Jugendliche gaben zum Beispiel im Vergleich zu Niederländischen Jugendlichen ein größeres Ausmaß an internalisierenden Schwierigkeiten, aber weniger externalisierende Auffälligkeiten an.

5. Fragestellungen dieser Arbeit

In dieser Arbeit sollen österreichische Jugendliche, die einen Migrationshintergrund aufweisen, in Hinblick auf emotionale und Verhaltensauffälligkeiten untersucht werden. Aufgrund der widersprüchlichen Forschungsergebnisse zu diesem Thema und den zahlreichen herkömmlichen und migrationsspezifischen Faktoren, die sich in komplexen Zusammenhängen auf die psychische Gesundheit auswirken können, soll dabei zunächst auf einen direkten Vergleich mit einheimischen österreichischen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund verzichtet werden. Stattdessen wird explorativ vorgegangen und es stehen folgende Fragestellungen im Vordergrund dieser Studie:

1. Anfangs wird untersucht, welche Gruppen bezüglich psychischer und Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund identifiziert werden können. Gibt es Jugendliche, die nur in spezifischen Bereichen Auffälligkeiten aufweisen (z.B. Jugendliche, die ausschließlich internalisierende, aber keine externalisierenden Schwierigkeiten haben), oder lässt sich eine Gruppe von Jugendlichen identifizieren, die in allen Bereichen Auffälligkeiten zeigen bzw. überhaupt nicht auffällig sind? Es wäre auch möglich, dass sich bei manchen Jugendlichen ein ganz bestimmtes Muster an Auffälligkeiten findet oder Unterschiede in psychischen Auffälligkeiten lediglich auf einem unterschiedlichen Niveau festgestellt werden, d.h. die gefundenen Gruppen unterscheiden sich nicht in der Art ihrer Probleme, sondern nur in deren Ausmaß bzw. Intensität.
2. Anschließend soll geprüft werden, durch welche Merkmale und Eigenschaften sich die gefundenen Teilgruppen auszeichnen. Besonders interessant ist die Frage, ob zwischen den Gruppen spezifische Unterschiede in verschiedenen soziodemographischen Variablen und anderen interessierenden Merkmalen bestehen, die für eine Identifikation von Risikogruppen bezüglich der Entstehung von emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten genutzt werden können.

3. Zuletzt wird ein Vergleich der Ergebnisse zwischen verschiedenen kulturellen Gruppen angestrebt. Es soll geprüft werden, ob sich in den verschiedenen untersuchten kulturellen Gruppen vergleichbare Typen bezüglich psychischer und Verhaltensauffälligkeiten feststellen lassen, und ob die Gruppenzugehörigkeit mit ähnlichen Faktoren zusammenhängt bzw. sich Unterschiede ergeben.

II. Empirischer Teil

6 Methode und Verfahren

Die Daten für diese Untersuchung wurden im Rahmen einer größeren Studie über die Problembelastung von österreichischen Jugendlichen in verschiedenen Bereichen sowie ihre Bewältigungsstrategien erhoben. Genauere Informationen über die Untersuchungsplanung und die Untersuchungsdurchführung finden sich bei Mantsch (2007).

6.1 Datenerhebung

Die Datenerhebung fand nach Mantsch (2007) in unterschiedlichen Schulen in Wien statt und dauerte vom Monat Mai bis zum Monat Juni 2007. Im Rahmen einer Querschnittsuntersuchung sollte eine Stichprobe von etwa 1000 Jugendlichen der 9. und 10. Schulstufe aus dem österreichischen großstädtischen Raum gezogen werden. Dabei wurde eine Gleichverteilung bezüglich unterschiedlicher Schulformen, des Geschlechts und der SchülerInnen mit Migrationshintergrund angestrebt. Klassen mit besonderen Schwerpunkten, wie einem musikalischen oder sportlichen Schwerpunkt, sollten nicht in die Erhebung miteinbezogen werden. Vor Beginn der Erhebung wurde die Genehmigung des Stadtschulrates eingeholt und die Eltern mittels eines Briefs über die Untersuchung aufgeklärt sowie ihr Einverständnis für die Teilnahme ihres Kindes erbeten. Die Jugendlichen, die freiwillig an der Erhebung teilnehmen wollten, und dass von ihren Eltern aus auch durften, bearbeiteten nach einer standardisierten Instruktion unter der Aufsicht von einem der fünf für diese Untersuchung zuständigen Untersuchungsleitern während der normalen Unterrichtszeit einen umfangreichen standardisierten Fragebogen, der mehrere Erhebungsinstrumente umfasste. Pro Klasse dauerte die Erhebung etwa eine Schulstunde, wobei die Bearbeitungszeit je nach Schulform und Klasse schwankte. Der Untersuchungsleiter stand während dieser Zeit für die Beantwortung möglicher auftauchender Fragen zur Verfügung. Eine Beeinflussung des Antwortverhaltens der Jugendlichen in Richtung sozialer Erwünschtheit kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden, da immer wieder einige Fragen laut in den Klassen diskutiert wurden.

6.2 Erhebungsinstrument

Zur Erfassung der emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten der Jugendlichen wurde eine deutsche Version des Fragebogens „Youth Self-Report“ (YSR, Döpfner et al., 1998) eingesetzt. Dieser Fragebogen stellt ein international weit verbreitetes Verfahren dar, das in zahlreichen Untersuchungen eingesetzt wurde und für Jugendliche im Alter von 11 bis 18 Jahren geeignet ist. Er besteht aus zwei Teilen, den so genannten Kompetenz-Items, bei denen von den Jugendlichen eine Selbsteinschätzung eigener Kompetenzen verlangt wird, und 102 Problem-Items zur Erfassung von verschiedenen emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten. Im Rahmen der Datenerhebung wurde der YSR nicht vollständig vorgegeben, sondern lediglich eine Auswahl von 31 Problem-Items.

Die Problem-Items verlangen von den Jugendlichen anhand einer dreistufigen Skala eine Beurteilung darüber, wie oft bestimmte Beschwerden und Auffälligkeiten bei ihnen in den letzten 6 Monaten aufgetreten sind. Der Wert 0 steht dabei für „nicht zutreffend“, der Wert 1 bedeutet „etwas oder manchmal zutreffend“ und der Wert 2 repräsentiert die Kategorie „genau oder häufig zutreffend“.

Die insgesamt 102 Problem-Items des YSR wurden faktorenanalytisch zu 8 Syndromskalen (Ängstlich / Depressiv, Körperliche Beschwerden, Sozialer Rückzug, Soziale Probleme, Schizoid / Zwanghaft, Aufmerksamkeitsprobleme, Dissoziales Verhalten und Aggressives Verhalten) zusammengefasst. Aufgrund von Faktorenanalysen 2. Ordnung wurden noch zwei weitere übergeordnete Problemwerte (internalisierende und externalisierende Auffälligkeiten) und ein Gesamtwert an problematischen Verhaltensweisen gebildet. Zur Berechnung dieser übergeordneten Werte werden einfach die entsprechenden Items addiert. Die 31 Problem-Items, die im Rahmen der Datenerhebung vorgegeben wurden, sind folgenden vier Syndromskalen zuzuordnen:

- „Körperliche Beschwerden“: Die Items dieser Skala beschreiben verschiedene somatische Symptome, wie Schwindelgefühle, Kopfschmerzen, Erbrechen oder Müdigkeit. Von dieser Skala wurden 7 Items vorgegeben. Beispiel: „Ich bin immer müde.“

- „Ängstlich / Depressiv“: Diese Skala erfasst eine selbst eingeschätzte allgemeine Ängstlichkeit und traurige Verstimmung sowie Einsamkeits-, Minderwertigkeits- und Schuldgefühle. Von dieser Skala wurden 9 Items vorgegeben. Beispiel: „Ich bin unglücklich, traurig oder niedergeschlagen.“
- „Dissoziales Verhalten“: Die Items dieser Skala beschreiben delinquente Verhaltensweisen, wie Lügen, Stehlen, Schuleschwänzen, Alkohol- oder Drogenkonsum. Von dieser Skala wurden 6 Items vorgegeben. Beispiel: „Ich lüge oder schwindele.“
- „Aggressives Verhalten“: Diese Skala erfasst sowohl verbal als auch körperlich aggressives Verhalten. Von dieser Skala wurden 9 Items vorgegeben. Beispiel: „Ich habe anderen gedroht, sie zu verletzen.“

Eine gute Reliabilität vor allem der übergeordneten Skalen und eine ausreichende faktorielle Validität konnten in verschiedenen Untersuchungen für die deutsche Übersetzung des YSR nachgewiesen werden (Döpfner et al., 1994). Das Erhebungsinstrument inklusive der YSR Items, die vorgegeben wurden, sowie ihre Zuordnung zu den vier Syndromskalen finden sich im Anhang I und II.

6.3 Operationalisierungen

Zusätzlich zu den psychischen und Verhaltensauffälligkeiten wurden unter Anderem folgende Merkmale erhoben, die für die Auswertung der Fragestellungen dieser Arbeit von Interesse sind:

Demographische Merkmale: Neben dem Alter und dem Geschlecht der SchülerInnen wurden Angaben bezüglich des Geburtslandes und der Muttersprache der Jugendlichen sowie der Nationalität der Eltern und der Anzahl der zu Hause gesprochenen Sprachen verlangt. Die Fragen nach dem Geburtsland der Jugendlichen und der Nationalität der Eltern wurden dazu benutzt, die *Migrantengeneration* der SchülerInnen zu bestimmen. Jugendliche, die nicht in Österreich geboren sind, gehören der ersten Migrantengeneration an, und Jugendliche, die zwar in Österreich geboren sind, deren Eltern aber eine

ausländische Nationalität aufweisen, sind der zweiten Migrantengeneration zuzuordnen. Der *sozioökonomische Status* wurde einerseits erhoben, indem man die SchülerInnen ihren Lebensstandard zu Hause im Vergleich zu anderen Familien auf einer dreistufigen Skala mit den Werten „hoch“, „durchschnittlich“ und „gering“ einschätzen ließ. Zusätzlich wurden weitere sozioökonomische Variablen für Vater und Mutter getrennt erhoben, wie die Berufstätigkeit und die Arbeitszeit („ganztags“, „halbtags“, „weniger“).

Zudem wurden die Anzahl der Geschwister, mit denen die SchülerInnen aufgewachsen sind, und die *Familienstruktur* erfragt, wobei die Jugendlichen angeben mussten, mit wem sie zu Hause zusammenleben. Für die Auswertung wurden die zahlreichen Antwortmöglichkeiten zur Familienstruktur zu zwei Merkmalsausprägungen zusammengefasst: Die Jugendlichen leben entweder mit beiden Elternteilen oder mit nur einem Elternteil bzw. keinem leiblichen Elternteil zusammen. Die zweite Kategorie beinhaltet dabei Jugendliche, deren Eltern getrennt leben, deren Mutter oder Vater gestorben ist, oder die schon immer von einem/einer AlleinerzieherIn großgezogen worden sind. Zusätzlich umfasst sie auch Jugendliche, die bei Verwandten, in einer Stieffamilie, in einer Pflegefamilie oder alleine in einer eigenen Wohnung leben.

Zur Bestimmung des *ethnischen Hintergrundes* der Jugendlichen wurde die Nationalität der Eltern herangezogen. Als Jugendliche mit Migrationshintergrund werden in dieser Untersuchung solche Jugendlichen betrachtet, deren Eltern beide aus einem anderen Land als Österreich stammen. Dabei sollen die Eltern jeweils dieselbe Nationalität aufweisen, um sicherzustellen, dass die Kinder tatsächlich zwischen zwei verschiedenen Kulturen – der Kultur zu Hause und der des Migrationslandes Österreich – aufwachsen. Jugendliche deren Eltern eine unterschiedliche Nationalität aufweisen, werden daher von den weiteren Analysen ausgeschlossen.

Bei der Erhebung wurden auch einige *schulische Angaben* verlangt. Neben dem Schultyp (Polytechnische Schule, Handelsschule, Handelsakademie und Gymnasium) wurden die durchschnittliche Schulleistung (gut, durchschnittlich, schlecht) sowie die letzten Zeugnisnoten in den drei Hauptfächern (Deutsch,

Mathematik und Englisch) erfragt. Zudem wurden fünf Fragen zur *sozialen Unterstützung* gestellt, die für die Auswertung zu einem Score verrechnet wurden, der Werte von 8 bis 40 annehmen kann. Um fehlende Werte zu berücksichtigen, wurde für die Scorebildung das arithmetische Mittel verwendet. Hohe Werte sprechen für wenig soziale Unterstützung.

Schließlich wurde mit Hilfe von neun Fragen auch danach gefragt, ob die Jugendlichen *kritische Lebensereignisse* erlebt haben, wie den Tod einer nahe stehenden Person, eine schwere eigene körperliche oder seelische Erkrankung bzw. eine schwere körperliche oder seelische Erkrankung eines Familienmitglieds, einschneidende schulische Veränderungen (z.B. Sitzenbleiben, Klassenwechsel, Schulwechsel), eine Scheidung der Eltern, Umzug, Arbeitslosigkeit eines Elternteils, gravierende finanzielle Probleme in der Familie oder sonstige einschneidende Erlebnisse. Auch diese Items wurden für die weitere Analyse unter Verwendung des arithmetischen Mittels zu einem Score für kritische Lebensereignisse verrechnet, der Werte von 0 bis 10 annehmen kann, wobei hohe Werte für viele kritische Lebensereignisse stehen.

6.4 Stichprobe

Insgesamt nahmen 761 SchülerInnen der 9. und 10. Schulstufe an der Erhebung teil. Das Alter der Jugendlichen reicht von 14 bis 19 Jahren ($MW = 15,57$; $SD = 0,912$). Das Geschlecht ist in der Gesamtstichprobe annähernd gleich verteilt mit 48,2% an Jungen und 51,5% an Mädchen, wobei zwei Personen hinsichtlich ihres Geschlechts keine Angaben machten.

Bezüglich der unterschiedlichen Schultypen setzt sich die gesamte Stichprobe einerseits zu fast gleich großen Teilen aus SchülerInnen Allgemein Bildender Höherer Schulen (26,8%) und SchülerInnen einer Handelsakademie (26,7%) zusammen. Die größte Gruppe stellen SchülerInnen einer Polytechnischen Schule (32,3%) dar, während SchülerInnen, die eine Handelsschule besuchen, am wenigsten oft (14,2%) vertreten sind. Es konnte eine annähernde Gleichverteilung der höheren Schulen (AHS und HAK: 53,5%) und mittleren Schulen (Poly und HASCH: 46,5%) erreicht werden.

Insgesamt sind in der Gesamtstichprobe unter den Eltern der Jugendlichen - inklusive der österreichischen - 58 verschiedene Nationalitäten vertreten. Um eine hinreichend große Anzahl an Versuchspersonen pro ethnischer Gruppe zu erreichen, werden nur die beiden Hauptimmigrantengruppen, die in den Schulen Wiens vertreten sind untersucht. Laut Statistik Austria (2008) handelt es sich dabei um Kinder und Jugendliche aus den ehemaligen jugoslawischen Staaten (Serbien und Montenegro, Kroatien, Bosnien und Herzegowina sowie Mazedonien) und der Türkei, was sich auch in dieser Stichprobe widerspiegelt. Die SchülerInnen aus den ehemaligen jugoslawischen Staaten werden zu einer Gruppe zusammengefasst, da sie einen vergleichbaren kulturellen Hintergrund aufweisen. Eine ähnliche Gruppeneinteilung wurde von Strohmeier, Spiel und Gradinger (2008) bei der Untersuchung von Bullying in multikulturellen Schulen in Wien vorgenommen.

Unter Berücksichtigung der unter dem Punkt Operationalisierungen genannten Definition des ethnischen Hintergrundes der Jugendlichen sind in der gesamten Stichprobe insgesamt 144 Jugendliche (18,9%) mit einem rein ehemalig jugoslawischen kulturellen Hintergrund und 70 SchülerInnen (9,2%) mit einem rein türkischen Hintergrund vertreten. 351 Jugendliche (46,1%) weisen zwei Elternteile aus Österreich auf. Die restlichen 178 SchülerInnen (23,4%) haben entweder nur einen Elternteil mit einer ausländischen Herkunft oder ihre Eltern weisen eine andere Nationalität als die türkische oder ehemalig jugoslawische auf. Bei 18 Jugendlichen (2,4%) fehlt die Angabe über die kulturelle Herkunft zumindest eines Elternteils. Diese beiden Restgruppen wurden von der weiteren Analyse der Daten ausgeschlossen. Zudem mussten ebenfalls je zwei Personen in der ehemalig jugoslawischen und in der türkischen Gruppe ausgeschieden werden, da sie viele fehlende Werte bezüglich der Hauptvariablen aufwiesen.

Das Durchschnittsalter liegt in der österreichischen Gruppe bei $MW = 15,48$ ($SW = 0,887$), in der ehemalig jugoslawischen Gruppe bei $MW = 15,82$ ($SW = 0,948$) und in der türkischen Gruppe bei $MW = 15,69$ ($SW = 1,055$). Eine statistische Überprüfung der Geschlechtsverteilung (siehe Tabelle 1) mit Hilfe einer Kreuztabelle und der Ausführung eines χ^2 -Tests ergab keine signifikanten Unterschiede zwischen den drei ethnischen Gruppen. 48,9% (absolut: 69) der Jugendlichen aus der ehemalig jugoslawischen Stichprobe wurden in einem anderen Land als Österreich geboren

und gehören somit der ersten Migrantengeneration an. In der türkischen Stichprobe weisen hingegen nur 20,6% (absolut: 14) der Jugendlichen ein anderes Geburtsland als Österreich auf. Dieser Unterschied in der Verteilung erwies sich im χ^2 -Test (1, N = 210) = 15.398, $p < .001$) als signifikant.

Hinsichtlich des besuchten Schultyps ergab sich folgendes Bild: In der ehemals jugoslawischen Gruppe besuchen die meisten SchülerInnen entweder eine Handelsakademie (33,1%) oder eine polytechnische Schule (29,6%). Nur wenige Jugendliche gehen auf ein Gymnasium (12,7%) und 24,6% sind in Handelsschulen vertreten. In der türkischen Stichprobe ist der Großteil der SchülerInnen (47,1%) in einer polytechnischen Schule oder einer Handelsschule (29,4%) zu finden. Eine Handelsakademie besuchen 14,7% und ein Gymnasium 8,8% der Jugendlichen. Die österreichischen SchülerInnen sind hingegen vorwiegend im Gymnasium (35,3%) und in der Handelsakademie (29,9%) vertreten. Lediglich 10,0% besuchen eine Handelsschule und 24,8% gehen auf eine polytechnische Schule.

Tabelle 1: Verteilung verschiedener Merkmale in den ethnischen Gruppen

		Geschlecht %		Migrantengeneration %		Bildungsbereich %	
	N	m	w	erste	zweite	oben	unten
Österreich	351	48,4	51,6			65,2*	34,8*
Ex-Jugoslawien	142	40,4	59,6	48,9	51,1	45,8	54,2
Türkei	68	48,5	51,5	20,6*	79,4*	23,5*	76,5*
Gesamt	561	46,4	53,6	39,7	60,3	55,3	44,7

Anmerkung: * = stand. Residuum $> |2|$; Angaben in Prozent % beziehen sich immer auf den Anteil innerhalb der ethnischen Gruppe

Ein Vergleich der Verteilung bezüglich des oberen (AHS und HAK) und unteren Bildungsbereichs (HASCH und POLY) zwischen den drei ethnischen Gruppen mittels χ^2 -Test (2, N = 561) = 47. 006, $p < .001$) ergab signifikante Unterschiede, die – wie man Tabelle 1 entnehmen kann – einerseits darauf zurückzuführen sind, dass signifikant mehr türkische Jugendliche im unteren (stand. Residuum = 3,9) bzw. signifikant weniger türkische Jugendliche im oberen Bildungsbereich (stand. Residuum = - 3,5) vertreten sind und andererseits umgekehrt signifikant mehr österreichische SchülerInnen im oberen (stand. Residuum = 2,5) bzw. signifikant

weniger österreichische SchülerInnen im unteren Bildungsbereich (stand. Residuum = -2,8) zu finden sind. Zumindest hinsichtlich der in dieser Arbeit verwendeten türkischen Stichprobe lässt sich somit andeuten, dass Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund tendenziell stärker im unteren Bildungsbereich vertreten sind, während sich die österreichischen SchülerInnen vorwiegend auf den oberen Bildungsbereich konzentrieren.

6.5 Auswertungsverfahren

Da die Items der vier Skalen des YSR leider nicht vollständig vorgegeben wurden, wird zunächst mit Hilfe einer explorativen Faktorenanalyse in der Stichprobe der Jugendlichen mit zwei österreichischen Elternteilen überprüft, ob den Items tatsächlich vier Faktoren zu Grunde liegen und diese auch die beste Lösung darstellen. Zur Bestimmung der Faktorenanzahl werden das Kaiser-Guttman-Kriterium sowie ein Scree-Plot herangezogen. Für eine bessere Interpretierbarkeit der Faktoren ist eine orthogonale Rotation (Varimax-Kriterium) der Faktorladungen vorgesehen.

Anschließend sollte mittels einer konfirmatorischen Faktorenanalyse untersucht werden, ob die in der österreichischen Stichprobe gefundene Faktorenstruktur auch in den beiden anderen ethnischen Gruppen (türkisch, ehemals jugoslawisch) Gültigkeit besitzt. Da jedoch die beiden Stichproben für die Anzahl der zu schätzenden Parameter zu klein sind, wird ersatzweise eine Reliabilitätsanalyse durchgeführt. Diese erlaubt zwar keine Aussagen bezüglich der Strukturgleichheit des Erhebungsinstruments in den kulturell verschiedenen Stichproben, aber zumindest kann durch einen Vergleich der in den verschiedenen Stichproben festgestellten Reliabilitäten geprüft werden, ob die Fragen in den ethnischen Gruppen ähnlich gut messen.

Die zugehörigen Items der gefundenen Faktoren werden im Folgenden zu Summenscores verrechnet, mit denen zur Bildung von Gruppen bezüglich psychischer und Verhaltensauffälligkeiten für die jugoslawische und türkische Stichprobe getrennt eine Clusteranalyse durchgeführt wird. Dabei ist folgende Vorgehensweise vorgesehen: Mit Hilfe des hierarchischen Single-Linkage Verfahrens

werden zunächst mögliche Ausreißer unter den Daten bestimmt. Anschließend wird durch die hierarchische Ward-Methode die Clusteranzahl ermittelt und zum Abschluss wird die Zuordnung der einzelnen Personen zu den Gruppen mittels partitionierendem K-Means Verfahren optimiert.

Nachdem die Cluster bestimmt und anhand der Mittelwerte und Varianzen der Faktoren des YSR beschrieben wurden, werden zur Feststellung von Zusammenhängen zwischen der Clusterzugehörigkeit und verschiedenen soziodemographischen Faktoren – insbesondere dem sozioökonomischen Status – und anderen interessierenden Merkmalen je nach Skalenniveau der Daten eine deskriptive Beschreibung, Kontingenztabellen oder Varianzanalysen eingesetzt. Zuletzt soll ein Vergleich der in den verschiedenen kulturellen Gruppen (türkisch, ehemals jugoslawisch und österreichisch) gefundenen Cluster und den damit zusammenhängenden Faktoren durchgeführt werden, um Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund feststellen zu können.

Für die statistischen Auswertungen wird das Programm SPSS 16.0 für Windows verwendet.

7 Ergebnisse

Mit den 31 vorgegebenen Problem-Items des YSR wurde in der Gruppe der österreichischen SchülerInnen (N = 351) eine *explorative Faktorenanalyse* durchgeführt. Fehlende Werte wurden mit Hilfe des Mittelwertes ersetzt. Während das Kaiser-Guttman-Kriterium (siehe Anhang III, Tabelle (a)) acht Faktoren mit einem Eigenwert größer eins ergab, legte der Scree-Test (siehe Anhang III, Abbildung (a)) die Extraktion von vier Faktoren nahe. Aufgrund inhaltlicher Überlegungen wurde die vierfaktorielle Lösung gewählt. Insgesamt konnten durch die vier Faktoren ungefähr 41% der Varianz erklärt werden. Die zur besseren Interpretierbarkeit der Faktoren mittels Varimax-Kriterium rotierten Ladungen der einzelnen Items auf den vier extrahierten Faktoren können Tabelle 2 entnommen werden.

Tabelle 2: Faktorenanalyse (Hauptkomponenten-Analyse), vierfaktorielle Lösung, varimax-rotierte Komponentenmatrix, Ladungen ≥ 0.30 , N = 351

Skala: Körperliche Beschwerden	F1	F2	F3	F4
3 Ich habe Bauchschmerzen oder Magenkrämpfe.				0.70
8 Ich bin immer müde.	0.35			0.34
15 Mir ist oft schlecht.				0.75
17 Ich habe oft Kopfschmerzen.				0,57
22 Ich habe Hautausschläge oder andere Hautprobleme.				
25 Ich muss mich oft übergeben.		0,33		0.51
29 Ich fühle mich schwindlig.				0.73

Skala: Ängstlich / Depressiv				
2 Ich fühle mich einsam.	0.67			
5 Ich glaube ich muss perfekt sein und alles gut können.	0.49			
9 Ich glaube, dass niemand mich mag.	0.70			
11 Ich fühle mich wertlos und unterlegen.	0.74			
14 Ich bin nervös, reizbar oder angespannt.			0.52	
18 Ich bin zu furchtsam oder zu ängstlich.	0.59			
21 Ich habe starke Schuldgefühle.	0.55			
26 Ich bin unglücklich, traurig oder niedergeschlagen.	0.71			
28 Ich mache mir viele Sorgen.	0.47		0.42	

Skala: Dissoziales Verhalten				
1 Wenn ich etwas Unüberlegtes getan habe, fühle ich mich nicht schuldig.				
6 Ich nehme Drogen (außer Alkohol) oder Medikamente, die nicht von meinem Arzt verschrieben wurden.		0.64		
12 Ich zünde gerne oder habe schon Feuer gelegt.		0.60		
19 Ich lieber mit Älteren zusammen als mit Jugendlichen meines Alters.				
24 Ich stehle.		0.65		
31 Ich lüge oder schwindele.			0,31	

Skala: **Aggressives Verhalten**

4 Ich gerate oft in Raufereien oder Schlägereien.		0.62		
7 Ich habe anderen gedroht, sie zu verletzen.		0.62		
10 Ich streite häufig oder widerspreche.			0.66	
13 Ich hänsle andere gerne.		0.42		
16 Ich mache Sachen kaputt, die anderen gehören.		0.65		
20 Ich bin eigensinnig oder dickköpfig.			0.61	
23 Ich gerate leicht in Zorn, habe ein hitziges Temperament.			0.72	
27 Ich greife andere körperlich an.		0.70		
30 Ich schreie viel.			0.58	

Anmerkung. Vergleich mit YSR Items in Anhang II

Der *erste Faktor* (Eigenwert 5,56; aufgeklärte Varianz 17,93%) wird inhaltlich durch Items definiert, die ängstliche bzw. depressive Eigenschaften und Gefühle beschreiben. 8 von 9 Items der Skala Ängstlich / Depressiv des YSR laden am höchsten auf diesem Faktor und abgesehen von Item 28, das zusätzlich eine hohe Ladung auf dem dritten Faktor zeigt, weisen die Items auch keine bedeutsame Ladung auf einem der anderen Faktoren auf. Das Item 8 lädt ebenfalls am höchsten auf dem ersten Faktor, wenngleich es eine fast genauso hohe Ladung auf dem vierten Faktor aufweist. Da Müdigkeit ein Symptom einer Depression darstellen kann und aufgrund der großen Übereinstimmung mit der entsprechenden YSR Skala wird der erste Faktor mit der Bezeichnung *Ängstlich / Depressiv* versehen.

Auf dem *zweiten Faktor* (Eigenwert 3,42; aufgeklärte Varianz 11,04%) weisen sowohl Items der Skala Dissoziales Verhalten und der Skala Aggressives Verhalten des YSR ihre höchste Ladung auf, wobei sie in keiner bedeutsamen Weise auf einem der anderen Faktoren laden. Dass das Item 25 ebenfalls positiv auf diesem Faktor lädt, könnte dadurch zu erklären sein, dass Drogen- oder Medikamentenmissbrauch – vor allem, wenn zusätzlich vielleicht auch noch mit Alkoholkonsum gepaart – Übelkeit hervorrufen kann. Der Faktor wird, da er sowohl delinquente Verhaltensweisen als auch Items umfasst, die körperliche Aggression ausdrücken, *Körperliche Aggression / Delinquenz* genannt.

Der *dritte Faktor* (Eigenwert 2,04; aufgeklärte Varianz 6,57%) umfasst einerseits Items, die der Skala Aggressives Verhalten des YSR angehören und verbale Aggression ausdrücken, das Item 14 („Ich bin nervös, reizbar oder angespannt.“) der Skala Ängstlich / Depressiv des YSR sowie das Item 31 („Ich lüge oder schwindele.“) der Skala Dissoziales Verhalten des YSR. Zudem weist auch noch das Item 28 eine wesentliche Ladung auf diesem Faktor auf. Er wird mit der Eigenschaft *emotionale Instabilität* bezeichnet.

Der *vierte Faktor* (Eigenwert 1,68; aufgeklärte Varianz 5,42%) enthält 6 der 7 Items der Skala Körperliche Beschwerden des YSR. Keine anderen Items laden in relevanter Weise auf ihm. Dementsprechend bildet er *Körperliche Beschwerden* ab.

Insgesamt konnten die Skalen des YSR teilweise bestätigt und teilweise weniger gut abgebildet werden. Für die weitere Analyse wurden Item 2, 5, 8, 9, 11, 18, 21, 26 und 28 zum Faktor Ängstlich / Depressiv und Item 4, 6, 7, 12, 13, 16, 24 und 27 zum Faktor Körperliche Aggression / Delinquenz zusammengefasst. Aus den Items 10, 14, 20, 23, 30 und 31 wurde der Faktor emotionale Instabilität und aus den Items 3, 8, 15, 17, 25 und 29 der Faktor Körperliche Beschwerden gebildet. Somit sind in den Faktorwerten drei Items mit Doppelladungen $\leq .30$ (Item 8, 25 und 28) enthalten. Item 22, 1 und 19 wiesen auf keinem der vier Faktoren eine bedeutsame Ladung auf. Daher wurden sie auch keinem der Faktoren zugeordnet.

Die *Reliabilitätsanalyse* ergab in den drei Stichproben zwar teilweise niedrige, berücksichtigt man jedoch die geringe Itemanzahl pro Faktor, durchaus gute Werte für Cronbach- α zwischen 0,681 und 0,892 (Fisseni, 1997, zitiert nach Bühner, 2006, S. 140). Die Reliabilitätskoeffizienten für die vier Faktoren wurden entsprechend den Angaben von van de Vijver und Leung (1997) hinsichtlich ihrer Gleichheit in den verschiedenen ethnischen Gruppen untersucht. Die dafür erforderliche Statistik ist $(1 - \alpha_1) / (1 - \alpha_2)$, wobei α_1 und α_2 die Reliabilitäten eines Erhebungsinstruments in zwei verschiedenen kulturellen Gruppen repräsentieren. Für große Stichproben folgt die Statistik einer F-Verteilung mit $N_1 - 1$ und $N_2 - 1$ Freiheitsgraden. Es zeigten sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den drei untersuchten Gruppen. Die Gleichheit der Reliabilitäten in den verschiedenen kulturellen Stichproben kann somit angenommen werden.

Wie bereits erwähnt, stellt dieses Ergebnis nicht sicher, dass die Fragen in den ethnischen Gruppen auch tatsächlich dieselben Eigenschaften und Merkmale erfassen. Hierfür wären weiterführende Analysen, wie etwa eine konfirmatorische Faktorenanalyse, notwendig, die jedoch aus den bereits erwähnten Gründen mit dieser Stichprobe nicht durchgeführt werden konnte. Die Reliabilitätskoeffizienten sind in Tabelle 3 und die sich ergebenden F-Werte sowie die entsprechenden kritischen Werte bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $\alpha = 0,05$ in Tabelle 4 dargestellt.

Tabelle 3: Reliabilitätskoeffizienten (Cronbach- α) und Stichprobenumfänge (N) pro Faktor und ethnischer Gruppe

	Faktor 1	N	Faktor 2	N	Faktor 3	N	Faktor 4	N
Österreich	0,788	341	0,773	342	0,700	345	0,738	342
Ex-Jugoslawien	0,863	135	0,892	132	0,749	139	0,787	140
Türkei	0,681	63	0,837	63	0,789	65	0,704	65

Tabelle 4: Vergleich der Reliabilitätskoeffizienten pro Faktor zwischen den ethnischen Gruppen, F-Werte < kritische F-Werte bei gegebenen N, $\alpha = 0,05$

	Faktor 1		Faktor 2		Faktor 3		Faktor 4	
J – Ö	0,65 < 1,26	J – Ö	0,48 < 1,26	J – Ö	0,84 < 1,26	J – Ö	0,81 < 1,26	
Ö – T	0,67 < 1,41	T – Ö	0,72 < 1,35	T – Ö	0,70 < 1,35	Ö – T	0,89 < 1,40	
J – T	0,43 < 1,45	J – T	0,66 < 1,45	T – J	0,84 < 1,41	J – T	0,72 < 1,44	

Anmerkung: Ö = Österreich, J = ehemaliges Jugoslawien, T = Türkei

Betrachtet man die Trennschärfen der Items pro Faktor (siehe Anhang III, Tabelle (b)) und vergleicht zwischen den drei ethnischen Gruppen, fällt bezüglich des ersten Faktors auf, dass die Itemtrennschärfen in der österreichischen und ehemalig jugoslawischen Stichprobe mit Werten zwischen 0,352 und 0,699 nach Fisseni (1997, zitiert nach Bühner, 2006, S. 140) durchgängig als mittel bis hoch eingestuft werden können, wobei die meisten korrigierten Item-Skala-Korrelationen in der ehemalig jugoslawischen höher ausgeprägt sind als in der österreichischen Gruppe. In der türkischen Stichprobe finden sich hingegen drei Itemtrennschärfen, die als

niedrig bis sehr niedrig beurteilt werden müssen. Das kann einen Hinweis darauf darstellen, dass die Items in der türkischen Gruppe ein anderes Konstrukt als in der österreichischen und ehemals jugoslawischen Gruppen erfassen. Bezüglich der drei anderen Faktoren sind die Itemtrennschärfen in der türkischen Stichprobe mit denen der beiden anderen ethnischen Gruppen weitgehend vergleichbar. Lediglich das Item 25 bezüglich des vierten Faktors weist eine sehr geringe Trennschärfe auf ebenso wie das Item 31 bezüglich des dritten Faktors in der österreichischen Stichprobe.

7.1 Gruppen bezüglich psychischer und Verhaltensauffälligkeiten

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse bezüglich der ersten Fragestellung dargestellt, wonach Gruppen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund bezüglich psychischer und Verhaltensauffälligkeiten identifiziert werden sollten. Zur Beantwortung der Fragestellung wurde eine *Clusteranalyse* in der ehemals jugoslawischen und der türkischen Stichprobe durchgeführt, in welche die Summenscores der vier gefundenen Faktoren hinsichtlich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten eingingen.

Nach Backhaus et al. (2006) sollten die in eine Clusteranalyse eingehenden Variablen weder konstant (kein Erkenntnisgewinn) noch miteinander korreliert sein (Verzerrung der Gewichtung der einzelnen Merkmale). Da die vier Faktoren in der ex-jugoslawischen Stichprobe Varianzen zwischen 7,368 und 16,238 sowie in der türkischen Stichprobe Varianzen zwischen 5,786 und 8,922 aufwiesen, konnte das erste Kriterium als erfüllt angesehen werden. Allerdings zeigten die vier Faktoren in beiden Stichproben Interkorrelationen. Da diese jedoch mit Werten von 0,16 bis 0,61 in der jugoslawischen Stichprobe und mit Werten von 0,29 bis 0,74 in der türkischen Stichprobe keine extremen Ausprägungen annahmen und die orthogonale Rotation bei der explorativen Faktorenanalyse unterstellt, dass die vier extrahierten Faktoren voneinander unabhängig sind, wurde die Clusteranalyse mit den vier Faktoren bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten dennoch durchgeführt.

Als erster Schritt der Clusteranalyse wurden mit Hilfe des hierarchischen *Single-Linkage Verfahrens* Ausreißer unter den Daten in den beiden ethnischen Gruppen bestimmt. Das Single-Linkage Verfahren fasst schrittweise immer die Objekte und

Gruppen zusammen, welche die kleinste Distanz aufweisen und sich somit am ähnlichsten sind (Backhaus et al., 2006). Potentielle Ausreißer stellen Cluster mit wenigen Objekten bzw. einzelne Objekte dar, die sich stark von den anderen Clustern unterscheiden und daher erst auf einer hohen Stufe unter einem überproportionalen Anstieg der Fehlerquadratsumme mit den übrigen Clustern vereinigt werden. Als Distanzmaß wurde die quadrierte euklidische Distanz gewählt. In der ehemals jugoslawischen Gruppe konnten durch dieses Vorgehen drei und in der türkischen Gruppe ein Ausreißer unter den Daten ermittelt werden. In die weitere Analyse gingen damit 139 Jugendliche mit einem ex-jugoslawischen kulturellen Hintergrund und 67 SchülerInnen mit zwei türkischen Elternteilen ein.

Im Folgenden wurde mittels hierarchischer *Ward-Methode* die Anzahl der Cluster in den beiden Gruppen bestimmt. Dieses Verfahren bildet eher homogene etwa gleich große Gruppen, da jeweils die Objekte zu Gruppen vereinigt werden, welche die Streuung in einer Gruppe möglichst wenig erhöhen (Backhaus et al., 2006). Als Distanzmaß wurde wiederum die quadrierte euklidische Distanz gewählt. Die Entwicklung der Fehlerquadratsumme legte sowohl für die ehemals jugoslawische als auch die türkische Stichprobe eine Drei-Clusterlösung nahe, was sich durch ein sprunghaftes Ansteigen beim Übergang von der Drei- zur Zwei- und von der Zwei- zur Ein-Cluster-Partition zeigte. Die dazugehörigen Ellbogen-Diagramme unterstützten diese Entscheidung. Sie sind in Anhang III unter Abbildung (b) und (c) zu finden.

Zur Verbesserung der gefundenen Clusterlösungen wurde in beiden ethnischen Gruppen als dritter Schritt eine nicht hierarchische Clusteranalyse mittels partitionierenden *K-Means Verfahren* (quadrierte euklidische Distanz) durchgeführt. Partitionierende Verfahren gehen im Gegensatz zu hierarchischen Verfahren von einer vorgegebenen Clusteranzahl aus und haben den Vorteil, dass Objekte beliebig zwischen den Clustern verschoben werden können. Durch ihre größere Flexibilität können partitionierende Verfahren Objekte ideal zu den vorgegebenen Gruppen zuordnen (Backhaus et al., 2006). Für die ex-jugoslawische Gruppe und für die türkische Gruppe wurden jeweils drei Cluster vorgegeben. Als Anfangswerte wurden die durch die Ward-Methode gewonnenen Clustermittelwerte in den vier Faktoren herangezogen. Die Mittelwerte und Varianzen der letztendlich ermittelten Cluster

bezüglich der vier standardisierten Faktoren hinsichtlich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten sowie die Häufigkeiten der Cluster sind für beide Stichproben in Tabelle 5 dargestellt.

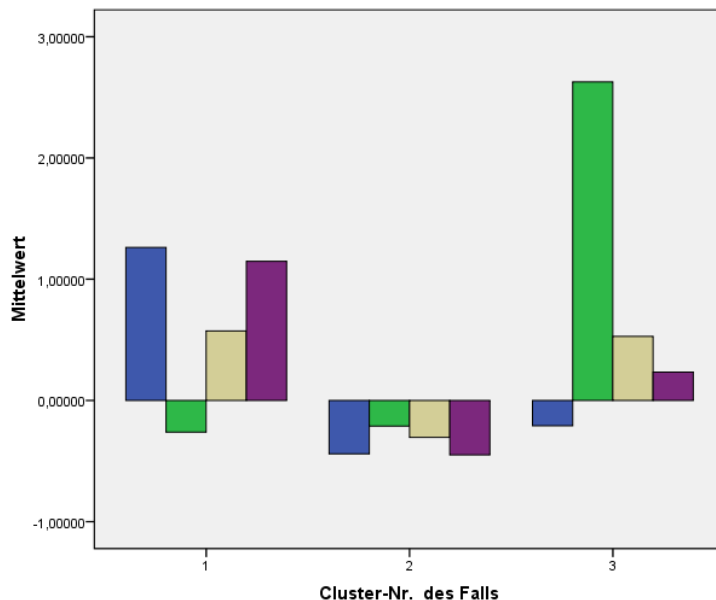
Tabelle 5: Clusteranalyse: standardisierte Mittelwerte und Varianzen sowie Häufigkeiten der Cluster

		ex-jugoslawische Stichprobe			türkische Stichprobe		
		Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3
Faktor 1	MW	1,26	-0,44	-0,21	-0,57	1,15	1,07
	Var.	0,83	0,30	0,26	0,29	0,77	0,53
Faktor 2	MW	-0,26	-0,21	2,63	-0,31	1,68	-0,32
	Var.	0,17	0,18	0,48	0,21	0,44	0,17
Faktor 3	MW	0,57	-0,30	0,53	-0,43	1,84	0,15
	Var.	0,78	0,66	0,05	0,23	0,88	0,81
Faktor 4	MW	1,15	-0,45	0,23	-0,57	1,49	0,92
	Var.	0,81	0,28	1,28	0,27	0,44	0,49
N		32	101	6	44	8	15

Die Cluster sind in den beiden Stichproben sehr homogen, d.h. die Varianzen der vier Faktoren streuen in den Clustern weniger als in den Gesamtstichproben. Lediglich der vierte Faktor (Körperliche Beschwerden) weist im dritten Cluster der ex-jugoslawischen Stichprobe eine größere Streuung (Varianz = 1,28) als in der Erhebungsgesamtheit auf, weshalb er nach Backhaus et al. (2006) nicht zur Charakterisierung dieses Clusters herangezogen werden sollte.

Cluster 1 (n = 32) der ehemals jugoslawischen Stichprobe ist durch hohe Mittelwerte in den Faktoren Ängstlich / Depressiv und Körperliche Beschwerden gekennzeichnet, eine mittlere Ausprägung des Faktors emotionale Instabilität sowie wenig Delinquenz (siehe Abbildung 3). Da derartige Eigenschaften mit depressiven Menschen in Verbindung gebracht werden, werden die SchülerInnen dieses Clusters als *depressiv* bezeichnet. *Cluster 2* (n = 101) stellt zahlenmäßig den größten Cluster dar. Er zeichnet sich durch niedrige Mittelwerte auf allen vier Faktoren bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten aus. Die Personen, die diesem Cluster zugeordnet sind, beschreiben sich somit als psychologisch *unauffällig*. *Cluster 3* dieser

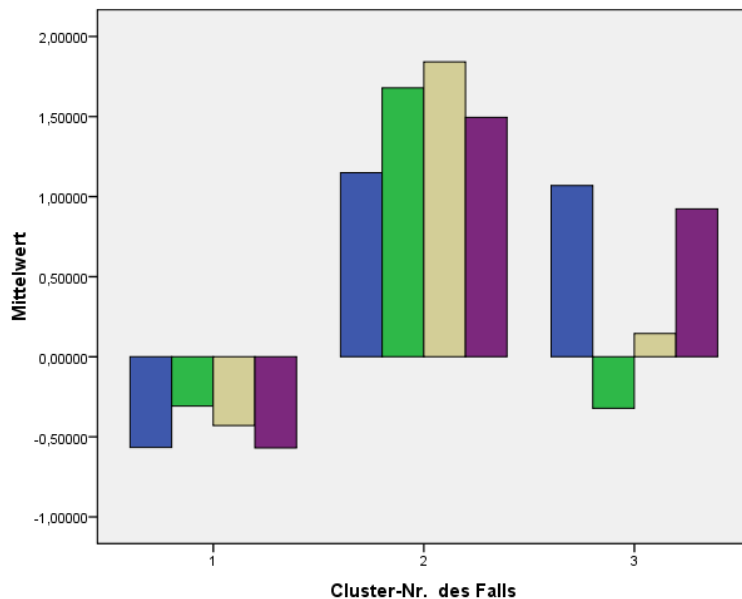
Stichprobe umfasst lediglich $n = 6$ Personen, die sich im Vergleich zur gesamten ex-jugoslawischen Stichprobe als sehr *körperlich aggressiv* und *delinquent* beschreiben. Die Ausprägungen auf den anderen drei Faktoren sind hingegen niedrig.



Anmerkung: blau = Ängstlich / Depressiv, grün = Körperliche Aggressivität / Delinquenz, grau = emotionale Instabilität, violett = Körperliche Beschwerden

Abbildung 3: standardisierte Faktorenmittelwerte der drei Cluster der ehemals jugoslawischen Stichprobe

In der türkischen Stichprobe sind die Personen des *ersten Clusters* ($n = 44$) als psychologisch *unauffällig* zu bezeichnen. Wiederum finden sich auf allen vier Faktoren im Vergleich zur Gesamtstichprobe niedrige Mittelwertsausprägungen (siehe Abbildung 4). Diese Gruppe stellt auch in der türkischen Stichprobe die zahlenmäßig größte dar. Die $n = 8$ Personen, die dem *zweiten Cluster* zuzuordnen sind, zeichnen sich hingegen durch hohe Mittelwerte auf allen vier Faktoren bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten aus. Sie werden daher mit dem Ausdruck *stark belastet* versehen. Der *dritte Cluster* ($n = 15$) in der türkischen Stichprobe entspricht dem als *depressiv* beschriebenen Cluster 1 in der ehemals jugoslawischen Stichprobe mit hohen Ausprägungen der Faktoren Ängstlich / Depressiv und Körperliche Beschwerden sowie wenig Aggression und Delinquenz.



Anmerkung: blau = Ängstlich / Depressiv, grün = Körperliche Aggressivität / Delinquenz, grau = emotionale Instabilität, violett = Körperliche Beschwerden

Abbildung 4: standardisierte Faktorenmittelwerte der drei Cluster der türkischen Stichprobe

7.2 Beschreibung der gefundenen Cluster

Im Folgenden Abschnitt werden die in den beiden ethnischen Gruppen gefundenen Cluster hinsichtlich der Zusammenhänge mit verschiedenen Merkmalen und Eigenschaften genauer beschrieben und analysiert. Untersucht wurde ein möglicher Zusammenhang der Clusterzugehörigkeit mit dem Geschlecht, dem Bildungsbereich, der durchschnittlichen Schulleistung, dem Lebensstandard der Familie, der Migrantengeneration, der ersten Sprache, die zu Hause gesprochen wird, der Familienstruktur, der Berufstätigkeit und dem Beschäftigungsausmaß von Vater und Mutter sowie den Angaben zu sozialer Unterstützung und kritischen Lebensereignissen. Aufgrund zu geringer Antworthäufigkeiten mussten dabei die Kategorien „durchschnittlich“ und „schlecht“ bzw. „gering“ der Variablen Schulleistung und Lebensstandard zu einer Kategorie zusammengefasst werden. Zudem konnten der dritte Cluster der ex-jugoslawischen Stichprobe ($n = 6$) sowie der zweite Cluster der türkischen Stichprobe ($n = 8$) wegen ihrer geringen Gruppengröße lediglich deskriptiv beschrieben werden. Für den Vergleich der beiden anderen Cluster pro

ethnischer Gruppe kamen neben einer deskriptiven Beschreibung je nach Skalenniveau der Variablen Kreuztabellen und Kontingenzanalysen mittels χ^2 -Test sowie t-Tests für unabhängige Stichproben zum Einsatz. Für die weitere Analyse von gefundenen Verteilungsunterschieden wurde wiederum das standardisierte Residuum benutzt. Zudem wurde eine Bonferoni-Korrektur des Signifikanzniveaus auf $\alpha = .0038462$ vorgenommen (Bortz, 1999).

Der Vergleich von Cluster 1 (n = 32), den Depressiven, und Cluster 2 (n = 101), den Unauffälligen, der ex-jugoslawischen Stichprobe mittels χ^2 -Test ergab lediglich einen signifikanten Verteilungsunterschied zwischen den Gruppen, der das Merkmal Geschlecht betraf ($1, N = 132 = 9.434, p < .0038462$). Dieser Unterschied ist darauf zurückzuführen, dass männliche Jugendliche in der Gruppe der Depressiven unterrepräsentiert sind (stand. Residuum = -2,1). Die Verteilungen sämtlicher in den beiden Clustern untersuchter Merkmale sind in Tabelle 6 dargestellt.

Tabelle 6: Verteilung verschiedener Merkmale in Cluster 1 (Depressive) und 2 (Unauffällige) der ex-jugoslawischen Stichprobe

		Geschlecht %		Bildungsbereich %		Schulleistung %		SES %	
	N	m	w	oberer	unterer	gut	mittel/schlecht	hoch	mittel/niedrig
Cluster 1	32	15,6*	84,4	46,9	53,1	28,1	71,9	15,6	84,4
Cluster 2	101	46,0	54,0	46,5	53,5	20,8	79,2	13,1	86,9
Gesamt	133	38,6	61,4	46,6	53,4	22,6	77,4	13,7	86,3

		Arbeit Vater %		Arbeitszeit Vater %		Arbeit Mutter %		Arbeitszeit Mutter %	
	N	ja	nein	ganztags	halbtags	ja	nein	ganztags	halbtags
Cluster 1	32	81,2	18,8	84,6	11,5	93,8	6,2	43,3	50,0
Cluster 2	101	86,7	13,3	85,5	14,5	82,0	15,0	59,5	34,2
Gesamt	133	85,4	14,6	85,3	13,8	84,8	12,9	55,0	38,5

		erste Sprache %		Migrantengeneration %		Familienstruktur %	
	N	deutsch	andere	erste	zweite	ein Elternteil	beide Eltern
Cluster 1	32	28,1	71,9	53,1	46,9	9,4	90,6
Cluster 2	101	29,7	70,3	47,0	53,0	22,0	78,0
Gesamt	133	29,3	70,7	48,5	51,5	18,9	81,1

Anmerkung: * = stand. Residuum > |2|; Angaben in Prozent beziehen sich immer auf den Anteil innerhalb des jeweiligen Clusters

Um die beiden Cluster bezüglich der Variablen sozialer Unterstützung und kritische Lebensereignisse zu vergleichen wurde ein t-Test für unabhängige Stichproben durchgeführt. Die Prüfung der Voraussetzungen des t-Tests ergab zwar, dass die beiden Variablen in Cluster 2 nicht normalverteilt sondern linksschief sind und sich im unteren, unauffälligen Bereich häufen – was eigentlich wünschenswert ist - da der t-Test jedoch robust gegenüber Verletzungen der Normalverteilungsannahme ist und aufgrund des zentralen Grenzwertsatzes, wurde das Verfahren dennoch angewandt. Die Clustervarianzen in den beiden Variablen erwiesen sich als homogen. Der t-Test ergab keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Clustern bezüglich der Mittelwerte sowohl der Variable soziale Unterstützung als auch der Variable kritische Lebensereignisse (siehe Tabelle 8). Mit p-Werten von $p = .008$ (kritische Lebensereignisse) und $p = .025$ (soziale Unterstützung) zeichnete sich jedoch ein Trend zu Gunsten der Gruppe der „Unauffälligen“ ab.

Da der *dritte Cluster*, der in der ex-jugoslawischen Stichprobe gefunden wurde, lediglich aus sechs Personen besteht, konnte diese Gruppe, die körperlich aggressive und delinquente Jugendliche umfasst, nur deskriptiv beschrieben werden. Die Gruppe setzt sich aus vier männlichen und zwei weiblichen SchülerInnen zusammen von denen die eine Hälfte der ersten und die andere Hälfte der zweiten Migrantengeneration angehört. In zwei der sechs Familien wird Deutsch als erste Sprache angegeben. Je zwei von den männlichen und eine von den weiblichen SchülerInnen besuchen eine Handelsakademie bzw. eine polytechnische Schule. Ihre durchschnittlichen Schulleistungen reichen von zwei guten über drei durchschnittlichen und einen schlechten Schüler. Fünf der sechs Jugendlichen schätzen ihren sozioökonomischen Status im Vergleich zu anderen Familien als durchschnittlich ein und eine Person hält den Lebensstandard ihrer Familie für überdurchschnittlich. Alle bis auf eine Jugendliche leben mit beiden Elternteilen zusammen, wobei alle Väter und alle bis auf eine Mutter berufstätig sind. Je ein Vater und eine Mutter arbeiten nur halbtags, während die anderen Väter und Mütter einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen. Hinsichtlich der sozialen Unterstützung geben die SchülerInnen Werte von 12 bis 22 an, was für eine ausreichende soziale Unterstützung spricht. Ebenso berichten sie von wenigen kritischen Ereignissen in ihrem Leben (Werte von 0 bis 4).

In der türkischen Stichprobe ergaben sich beim Vergleich des ersten (Unauffällige, n = 44) und dritten Clusters (Depressive, n = 15) mittels χ^2 -Test keine signifikanten Unterschiede in den Merkmalsverteilungen zwischen den beiden Gruppen. Die Merkmale Geschlecht (p = .014) und durchschnittliche schulische Leistung (p = .043) weisen jedoch einen Trend zu einem Unterschied auf. Dieser ist darauf zurückzuführen, dass in der Gruppe der „Depressiven“ wiederum weniger männliche bzw. mehr weibliche Jugendliche als erwartet vertreten sind (stand. Residuum = -1.5 bzw. 1.5) und in der Gruppe der „Depressiven“ SchülerInnen, die eine gute durchschnittliche schulische Leistung erbringen, gehäuft vorkommen (stand. Residuum = 1.4). Die Verteilungen sämtlicher in den beiden Clustern untersuchter Merkmale sind in Tabelle 7 dargestellt.

Tabelle 7: Verteilung verschiedener Merkmale im ersten Cluster (Unauffällige) und im dritten Cluster (Depressive) der türkischen Stichprobe

		Geschlecht %		Bildungsbereich %		Schulleistung %		SES %	
	N	m	w	oberer	unterer	gut	mittel/schlecht	hoch	mittel/niedrig
Cluster 1	44	56,8	43,2	18,2	81,8	25,5	75,0	11,9	88,1
Cluster 3	15	20,0	80,0	40,0	60,0	53,3	46,7	6,7	93,3
Gesamt	59	47,5	52,5	23,7	76,3	32,3	67,8	10,5	89,5

		Arbeit Vater %		Arbeitszeit Vater %		Arbeit Mutter %		Arbeitszeit Mutter %	
	N	ja	nein	ganztags	halbtags	ja	nein	ganztags	halbtags
Cluster 1	44	95,5	2,3	60,0	37,5	38,6	56,8	62,5	25,0
Cluster 3	15	80,0	20,0	81,8	18,2	46,7	53,3	33,3	66,7
Gesamt	59	91,5	6,8	64,7	33,3	40,7	55,9	54,5	36,4

		erste Sprache %		Migrantengeneration %		Familienstruktur %	
	N	deutsch	andere	erste	zweite	ein Elternteil	beide Eltern
Cluster 1	44	23,3	76,7	22,7	77,3	11,4	88,6
Cluster 3	15	26,7	73,3	13,3	86,7	6,7	93,3
Gesamt	59	24,1	75,9	20,3	79,7	10,2	89,8

Anmerkung: Angaben in Prozent beziehen sich immer auf den Anteil innerhalb des jeweiligen Clusters

Die Prüfung der t-Test Voraussetzungen ergab, dass das Merkmal kritische Lebensereignisse im dritten Cluster nicht normalverteilt ist. Aufgrund der bereits erwähnten Gründe wurde das Verfahren trotzdem durchgeführt. Die Homogenität der

Varianzen war wiederum gegeben. Der t-Test fiel weder bezüglich des Merkmals soziale Unterstützung noch hinsichtlich der Variable kritische Lebensereignisse signifikant aus.

Der *zweite Cluster*, der in der türkischen Stichprobe gefunden wurde, ist ebenso wie der dritte Cluster der ex-jugoslawischen Stichprobe sehr klein und umfasst lediglich acht Personen, die sich auf allen vier Faktoren hinsichtlich psychischer und Verhaltensauffälligkeiten als auffällig beschreiben. Auch in diesem Fall muss eine rein deskriptive Beschreibung ausreichen. Die Gruppe besteht aus vier weiblichen und vier männlichen Jugendlichen von denen sechs der zweiten und zwei der ersten Migrantengeneration angehören. In nur zwei Familien wird die deutsche Sprache als erste Sprache angegeben. Der Lebensstandard der Familie wird von den meisten dieser Jugendlichen als durchschnittlich eingestuft. Nur je eine Person gibt an, dass ihre Familie überdurchschnittlich viel bzw. wenig Geld zur Verfügung hat. Alle acht Väter gehen einer Arbeit nach, wobei sechs ganztags und zwei halbtags arbeiten. Vier der Mütter gehen keiner Arbeit nach, von zwei Müttern fehlt leider die Angabe zur Berufstätigkeit und die restlichen beiden Mütter arbeiten halbtags. In fast allen Familien sind Vater und Mutter vorhanden. Nur eine Jugendliche lebt mit nur einem Elternteil zusammen. Die SchülerInnen besuchen vorwiegend eine polytechnische Schule (5 Personen) und erbringen hauptsächlich durchschnittliche sowie schlechte Schulleistungen. Die Werte für die soziale Unterstützung liegen in diesem Cluster zwischen 10 und 26. Bezüglich kritischer Lebensereignisse, geben zwei Schülerinnen einen etwas höheren Score von 6 an. Die restlichen Jugendlichen beschreiben hingegen sehr wenige belastende Ereignisse in ihrem Leben.

Tabelle 8: Mittelwerte und Standardabweichungen der Variablen soziale Unterstützung und kritische Lebensereignisse in den drei Clustern pro ethnischer Gruppe

	social support			life events			social support			life events	
	N	M	SD	M	SD		N	M	SD	M	SD
Cluster 1 J	32	18,06	3,75	2,72	1,69	Cluster 3 T	15	19,20	4,65	1,73	1,49
Cluster 2 J	101	16,25	3,99	1,72	1,87	Cluster 1 T	44	16,89	3,71	1,56	1,61
Cluster 3 J	6	15,33	3,93	1,83	1,47	Cluster 2 T	8	16,88	5,44	2,88	2,10
Gesamt J	139	16,63	3,99	1,96	1,85	Gesamt T	69	17,32	4,22	1,76	1,66

Anmerkung: J = ex- jugoslawisch, T = türkisch

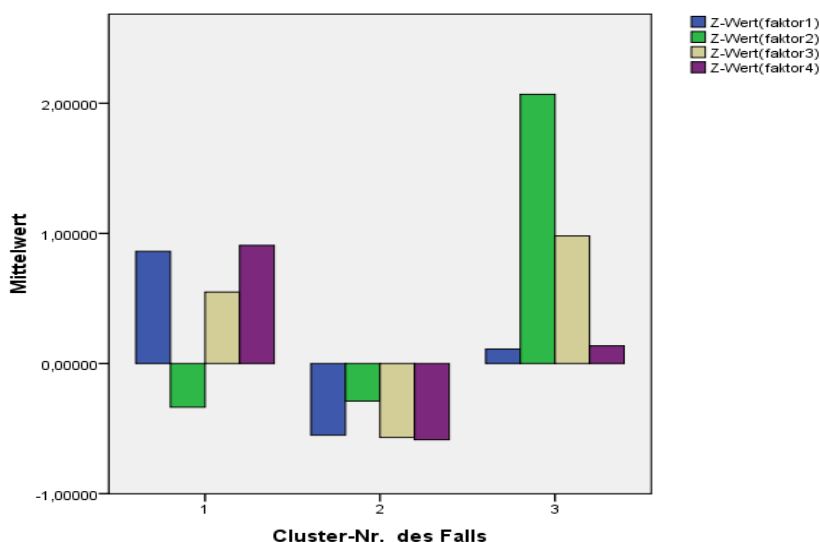
7.3 Vergleich der gefundenen Cluster über die verschiedenen ethnischen Gruppen

Als letzter Schritt in der Auswertung wurde ein Vergleich der in den drei verschiedenen kulturellen Gruppen von österreichischen SchülerInnen gefundenen Cluster bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten durchgeführt. Eine genaue Beschreibung der Ermittlung und Analyse der Cluster der österreichischen Stichprobe findet sich bei Burian (2008). Abbildung 5 gibt die standardisierten Faktorenmittelwerte der drei Cluster wieder, die in der österreichischen Stichprobe gefunden wurden.

Die Clusteranalyse legte in allen drei ethnischen Gruppen die Extraktion von drei Clustern nahe. Je zwei dieser gefundenen Cluster bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten sind über die kulturellen Gruppen hinweg vergleichbar, d.h. sie wurden in allen drei ethnischen Gruppen festgestellt. Diese Übereinstimmung betrifft einerseits den Cluster der „unauffälligen“ Jugendlichen, die sich durch niedrige Werte auf allen vier Faktoren emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten auszeichnen und in allen drei Stichproben den Cluster mit dem größten Umfang darstellen (österreichisch: Cluster 2, n = 189, ex-jugoslawisch: Cluster 2, n = 101, türkische: Cluster 1, n = 44). Als zweitgrößte Gruppe wurde in den drei ethnischen Stichproben jeweils der Cluster der „Depressiven“ ermittelt (österreichisch: Cluster 1, n = 115, ex-jugoslawisch: Cluster 1, n = 32, türkisch: Cluster 3, n = 15). Diese Jugendlichen geben im Vergleich zur gesamten Stichprobe hohe Werte auf den Faktoren „Ängstlich/Depressiv“ und „Körperliche Beschwerden“ an sowie eine mittlere Ausprägung des Faktors „emotionale Instabilität“ und wenig „Aggressivität/Delinquenz“.

Der dritte Cluster fiel in den drei ethnischen Gruppen etwas unterschiedlich aus, war jedoch zahlenmäßig immer am kleinsten. In der ehemals jugoslawischen Stichprobe (Cluster 3) umfasst er n = 6 Personen, die sehr viel körperliche Aggressivität und Delinquenz angeben, bei ansonst niedrigen Ausprägungen der Faktoren psychischer und Verhaltensauffälligkeiten. Der letzte Cluster der türkischen Stichprobe (Cluster 2) besteht hingegen aus n = 8 Personen, die hohe Werte auf allen vier Faktoren erzielten und somit als „stark belastet“ anzusehen sind, und in der österreichischen

Stichprobe wurden n = 45 Personen, die viel Aggressivität und Delinquenz sowie eine mittlere Ausprägung des Faktors emotionale Instabilität beschreiben, zu einem dritten Cluster (Cluster 3) zusammengefasst.



Anmerkung: blau = Ängstlich / Depressiv, grün = Körperliche Aggressivität / Delinquenz, grau = emotionale Instabilität, violett = Körperliche Beschwerden

Abbildung 5: stand. Faktorenmittelwerte der drei Cluster der österreichischen Gruppe

Ein χ^2 -Test ergab einen signifikanten Unterschied (4, N = 561) = 17,608, $p < .001$) in der Häufigkeit der Verteilung der Personen auf die drei Clusterarten zwischen den drei ethnischen Gruppen, der darauf zurückzuführen ist, dass in der ex-jugoslawischen Stichprobe weniger SchülerInnen als erwartet dem dritten Cluster der aggressiv-delinquenten Jugendlichen zuzuordnen sind (stand. Residuum = - 2,3). Die genauen Verteilungswerte sind in Tabelle 9 dargestellt.

Tabelle 9: Häufigkeit der Verteilung auf die gefundenen drei Cluster zwischen den ethnischen Gruppen

	N	unauffällig %	depressiv %	aggressiv %
Österreich	349	54,2	33,0	12,9
Ex-Jugoslawien	139	72,7	23,0	4,3*
Türkei	67	65,7	22,4	11,9
Gesamt	555	60,2	29,2	10,6

Anmerkung: * = stand. Residuum $> |2|$; Angaben in Prozent % beziehen sich immer auf den Anteil innerhalb der ethnischen Gruppe

Aufgrund ihrer geringen Fallanzahl sind diese dritten Cluster mittels statistischer Verfahren schlecht vergleichbar. Die Gruppen der unauffälligen und depressiven Jugendlichen konnten jedoch einer genaueren Analyse hinsichtlich der bereits für die zweite Fragestellung verwendeten Merkmale inklusive der Variable Schultypen unterzogen werden. Dabei kamen wiederum je nach Skalenniveau der Daten Kreuztabellen und χ^2 -Tests sowie einfaktorielle Varianzanalysen zum Einsatz. Für das Signifikanzniveau wurde eine Bonferoni-Korrektur auf $\alpha = .0038462$ vorgenommen.

Bei dem Vergleich der drei Gruppen von unauffälligen Jugendlichen mittels χ^2 -Test zeigten sich signifikante Verteilungsunterschiede zwischen den ethnischen Gruppen hinsichtlich folgender Merkmale: dem Bildungsbereich ((2, N = 334) = 42,729, $p < .0038462$), dem Schultyp ((6, N = 334) = 54,791, $p < .0038462$), der Arbeitszeit des Vaters ((4, N = 289) = 16,185, $p < .0038462$) und der Arbeitstätigkeit der Mutter ((4, N = 331) = 52,974, $p < .0038462$). Die Unterschiede im Bildungsbereich sind darauf zurückzuführen, dass mehr unauffällige österreichische Jugendliche als erwartet ein Gymnasium besuchen (stand. Residuum = 3,0) bzw. weniger unauffällige ex-jugoslawische (stand. Residuum = -2,2) und türkische Jugendliche (stand. Residuum = -2,9) als erwartet auf ein Gymnasium gehen. Zudem sind unauffällige österreichische SchülerInnen in den Handelsschulen unterrepräsentiert (stand. Residuum = -2,8) und türkische SchülerInnen in den polytechnischen Schulen (stand. Residuum = 2,3) sowie den Handelsschulen (stand. Residuum = 3,1) dieser Stichprobe überrepräsentiert. Bezüglich der Arbeit der Väter und Mütter der Jugendlichen zeigte sich, dass in der türkischen Stichprobe wesentlich mehr Väter nur halbtags arbeiten (stand. Residuum = 3,1) und mehr türkische Mütter als erwartet keiner Arbeit nachgehen (stand. Residuum = 5,8), während in der österreichischen Gruppe der unauffälligen Jugendlichen Mütter, die nicht erwerbstätig sind, unterrepräsentiert sind (stand. Residuum = -2,2). Die Verteilungen der untersuchten Merkmale in den drei Gruppen sind in Tabelle 9 dargestellt. Die Varianzanalyse ergab keine signifikanten Unterschiede bezüglich der Variablen kritische Lebensereignisse und soziale Unterstützung.

Tabelle 10: Verteilung verschiedener Merkmale in den Clustern der unauffälligen Jugendlichen

		Geschlecht %		Schultyp %				Schulleistung %		
	N	m	w	AHS	POLY	HASCH	HAK	gut	mittel	schlecht
österreichisch	189	61,9	38,1	36,6*	23,3	7,4*	30,7	33,5	59,0	7,4
ex-jugoslawisch	101	46,0	54,0	15,8*	30,7	22,8	30,7	20,8	74,3	5,0
türkisch	44	56,8	43,2	4,5*	47,7*	34,1*	13,6	25,0	68,2	6,8
gesamt	334	56,5	43,5	27,2	28,7	15,6	28,4	28,5	64,9	6,6

SES %		Arbeit Vater %		Arbeitszeit Vater %		Arbeit Mutter %		Arbeitszeit Mutter %	
hoch	mittel / schlecht	ja	nein	ganztags	halbtags	ja	nein	ganztags	halbtags
26,1	73,9	7,6	91,8	85,5	13,9	11,8*	87,2	54,7	42,8
13,1	86,9	13,3	86,7	85,5	14,5	15,0	82,0	59,5	34,2
11,9	88,1	2,3	95,5	60,0	37,5	56,8*	38,6*	62,5	25,0
20,2	79,8	8,6	90,8	82,0	17,3*	18,7	79,2	56,7	39,0
		erste Sprache %		Migrantengeneration %		Familienstruktur %			
	N	deutsch	andere	erste	zweite	ein Elternteil	beide Eltern		
österreichisch	189					31,7	68,3		
ex-jugoslawisch	101	29,7	70,3	47,0	53,0	22,0	78,0		
türkisch	44	23,3	76,7	22,7	77,3	11,4	88,6		
gesamt	334	27,8	72,2	39,6	60,4	26,1	73,9		

Anmerkung: * = stand. Residuum > |2|; Angaben in Prozent beziehen sich immer auf den Anteil innerhalb des jeweiligen Clusters

Der Vergleich der drei Gruppen von depressiven Jugendlichen mittels X²-Test ergab hingegen nur zwei signifikante Verteilungsunterschiede bezüglich des Merkmals Familienstruktur ((2, N = 162) = 16.936, p < .0038462) und hinsichtlich der Berufstätigkeit der Mutter ((4, N = 161) = 18.395, p < .0038462). Diese Unterschiede sind darauf zurückzuführen, dass weniger depressive Jugendliche mit ex-jugoslawischem kulturellen Hintergrund als erwartet bei nur maximal einem Elternteil aufwachsen (stand. Residuum = -2.3) und wiederum die Mütter aus den türkischen Familien häufiger nicht berufstätig sind (stand. Residuum = 3.6). Die entsprechenden Merkmalsverteilungen sind in Tabelle 10 enthalten. Die Varianzanalyse fiel abermals sowohl für das Merkmal soziale Unterstützung als auch für die Variable kritische Lebensereignisse nicht signifikant aus.

Tabelle 11: Verteilung verschiedener Merkmale in den Clustern der depressiven Jugendlichen

		Geschlecht %		Bildungsbereich %		Schulleistung %	
	N	m	w	oberer	unterer	gut	mittel / schlecht
österreichisch	115	18,3	81,7	62,6	37,4	28,1	71,9
ex-jugoslawisch	32	15,6	84,4	46,9	53,1	28,1	71,9
türkisch	15	20,0	80,0	40,0	60,0	1,6	46,7
gesamt	162	17,9	82,1	57,4	42,6	30,4	69,6

SES %		Arbeit Vater %		Arbeitszeit Vater %		Arbeit Mutter %		Arbeitszeit Mutter %	
hoch	mittel / schlecht	ja	nein	ganztags	halbtags	ja	nein	ganztags	halbtags
21,2	78,8	3,6	96,4	86,5	12,5	14,0	85,1	56,8	42,1
15,6	84,4	18,8*	81,2	84,6	11,5	6,2	93,8	43,3	50,0
6,7	93,1	20,0	80,0	81,8	18,2	53,3*	46,7	33,3	66,7
18,8	81,2	8,3	91,7	85,8	12,8	16,1	83,2	52,7	45,0
		erste Sprache %		Migrantengeneration %		Familienstruktur %			
	N	deutsch	andere	erste	zweite	ein Elternteil	beide Eltern		
österreichisch	115					41,7	58,3		
ex-jugoslawisch	32	28,1	71,9	53,1	46,9	9,4*	90,6		
türkisch	15	26,7	73,3	13,3	86,7	6,7	93,3		
gesamt	162	27,7	72,3	40,4	59,6	32,1	67,9		

Anmerkung: * = stand. Residuum > |2|; Angaben in Prozent beziehen sich immer auf den Anteil innerhalb des jeweiligen Clusters

8 Diskussion

Der letzte Abschnitt dieser Arbeit dient dazu, zunächst einige methodologische Aspekte der Studie kritisch zu beleuchten. Anschließend werden die Ergebnisse in Hinsicht auf die verwendete Literatur interpretiert sowie auf die Grenzen dieser Arbeit und Möglichkeiten für zukünftige Forschungen verwiesen.

In dieser Arbeit sollten Jugendliche, die einen Migrationshintergrund aufweisen, bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten untersucht werden. Psychische und Verhaltensprobleme wurden dabei mittels der folgenden vier Faktoren erfasst: „Ängstlich/ Depressiv“, „körperliche Aggression/ Delinquenz“, „emotionale Instabilität“

und „Körperliche Beschwerden“. Als erste Fragestellung sollte geprüft werden, welche Gruppen bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten in den beiden Stichproben von österreichischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund (ex-jugoslawisch und türkisch) identifiziert werden können. Anschließend sollten mögliche Zusammenhänge zwischen der Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen und verschiedenen soziodemographischen Merkmalen sowie anderen Eigenschaften analysiert werden. Zuletzt wurde ein Vergleich der Ergebnisse über die unterschiedlichen kulturellen Gruppen (ex-jugoslawisch, türkisch, österreichisch) angestrebt. Dabei sollte einerseits untersucht werden, ob sich in den verschiedenen ethnischen Stichproben vergleichbare Gruppen bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten feststellen lassen, und andererseits sollte geprüft werden, ob die Gruppenzugehörigkeit mit ähnlichen Variablen zusammenhängt bzw. welche Unterschiede sich ergeben.

8. 1 Methodologische Aspekte

Ein großes Problem in der kulturvergleichenden Forschung ist die Frage, wie ein Migrationshintergrund zu definieren ist. Stellen nur Einwanderer der ersten Generation, die also tatsächlich im Ausland geboren wurden, MigrantInnen dar oder kann auch im Fall von Jugendlichen, die in Österreich geboren wurden, aber zwei oder einen ausländischen Elternteil haben von einem Migrationshintergrund gesprochen werden? Wenn ja, ab welcher Generation ist der Einfluss der anderen Kultur nicht mehr vorhanden bzw. entsteht vielleicht eine neue von der einheimischen und ausländischen verschiedene Kultur mit eigenen Besonderheiten und speziellen Eigenschaften? Bislang existiert in der Forschung noch keine einheitliche verbindliche Definition des Merkmals Migrationshintergrund. Dementsprechend unterschiedlich fallen auch die Ansätze zur Operationalisierung dieses Merkmals sowie die ethnische Zusammensetzung der in verschiedenen Studien verwendeten Stichproben und in weiterer Folge auch die Ergebnisse der Arbeiten aus. In dieser Studie wurde ein relativ strenges Kriterium für die Bestimmung des Migrationshintergrundes gewählt. Zwar dürfen die Jugendlichen selbst durchaus in Österreich geboren sein, d.h. der zweiten Migrantengeneration angehören, aber es wird zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen unterschieden und die Eltern der Jugendlichen müssen beide einen vergleichbaren kulturellen nicht österreichischen

Hintergrund aufweisen. Dadurch wird sichergestellt, dass die Jugendlichen tatsächlich in ihrem Zuhause mit einer anderen Kultur als der österreichischen konfrontiert sind. Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Migrantengruppen ist wichtig, da sich gezeigt hat, dass ansonsten Unterschiede in möglicherweise wichtigen Merkmalen verloren gehen können (Stevens & Vollebergh, 2007).

Als Nachteil dieser Art der Bestimmung des Migrationshintergrundes hat sich eine starke Reduzierung der ursprünglich sehr großen Stichprobe ($N = 761$) ergeben. Dadurch konnten nur noch die beiden Hauptimmigrantengruppen in Österreich untersucht werden: Jugendliche mit türkischem ($N = 68$) und ex-jugoslawischem ($N = 142$) kulturellen Hintergrund. Im Fall der ex-jugoslawischen Stichprobe wurden die früher zu Jugoslawien gehörenden Staaten zu einer Gruppe zusammengefasst, da sie eine vergleichbare kulturelle Geschichte aufweisen. Diese grobe Kategorisierung kann wie bereits erwähnt zu einem Verlust von relevanten Merkmalsunterschieden führen. Die restlichen Personen, die nicht in das verwendete Klassifizierungsschema passten, wurden von der Auswertung ausgeschlossen, wodurch ebenfalls möglicherweise wichtige Informationen verloren gehen können. Als weiteres Problem der Stichprobenreduktion ergab sich, dass bezüglich einiger erhobener Merkmale, wie etwa dem sozioökonomischen oder Lebensstandard, für eine statistische Auswertung nicht mehr genügend Fälle für jede Ausprägungskategorie vorhanden waren. Aus diesem Grund musste hinsichtlich dieser Merkmale entweder eine rein deskriptive Auswertung vorgenommen, oder Kategorien zusammengefasst werden, wodurch wiederum Informationen verloren gingen.

Bezüglich der Faktorenanalyse muss erwähnt werden, dass drei Items mit wesentlichen Doppelladungen $\leq .30$ in die Summenscores der vier gefundenen Faktoren emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten eingegangen sind, da ihre Beseitigung keine nennenswerte Erhöhung bzw. sogar Verringerung der Reliabilität gebracht hätte. Üblicherweise werden bei einer Faktorenanalyse Items mit relevanten Doppelladungen ausgeschieden, um die Interpretation der Faktoren zu erleichtern. Zudem werden für Gewöhnlich auch Items mit niedrigen Ladungen beseitigt. Es könnte sein, dass gerade bezüglich dieser Items Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen.

Ein weiterer Punkt, der die Stichprobe betrifft und beachtet werden sollte, ist, dass es sich um eine stratifizierte und daher nicht notwendigerweise repräsentative Stichprobe für die österreichische Population an SchülerInnen der 9. und 10. Schulstufe in Wien handelt. Es wurde allerdings darauf geachtet etwa gleich viele TeilnehmerInnen aus den vier untersuchten Schultypen zu gewinnen und eine annähernde Gleichverteilung des Geschlechts sowie der höheren und mittleren Schulen zu erzielen. Interessant wäre jedoch ein Vergleich der Daten mit Werten für die Gesamtbevölkerung an österreichischen SchülerInnen gewesen, um zu wissen, ob gefundene Unterschiede nur für diese Stichprobe und die entsprechenden Schulen, an denen die Daten erhoben wurden, oder auch für die Gesamtpopulation gelten. Generell kann nach Mantsch (2007), da die Befragung im Klassenverband mittels eines Selbsteinschätzungsfragebogen durchgeführt wurde, nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Jugendlichen bei der Beantwortung gegenseitig beeinflusst haben bzw. sozial erwünscht geantwortet wurde, was zu einer geringeren Angabe von emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten geführt haben könnte. Zudem können keine Aussagen über SchülerInnen gemacht werden, die sich geweigert haben an der Untersuchung teilzunehmen bzw. nicht teilnehmen durften oder konnten, weil sie zum Beispiel nicht anwesend waren. Es wäre durchaus möglich, dass gerade emotional- und verhaltensauffällige Jugendliche zu dieser Gruppe von nicht untersuchten Personen gehören.

Ein letzter Hinweis betrifft das Erhebungsinstrument. Aus leider unbekannten Gründen wurde lediglich eine Auswahl an Items des YSR vorgegeben. Trotz großer Beliebtheit, die sich der Fragebogen in der internationalen Forschung erfreut, ist die faktorenanalytische Extraktion der YSR-Skalen aus Items mit einem eigentlich dreikategoriellem Antwortformat als problematisch anzusehen. Zudem lässt sich nicht eindeutig belegen, dass die Fragen in allen Kulturen die gleichen Merkmale und Eigenschaften erfassen. In dieser Arbeit konnte zwar gezeigt werden, dass die verwendeten YSR-Items in den drei ethnischen Stichproben zumindest eine vergleichbare Reliabilität aufweisen, die Strukturgleichheit der Faktoren konnte jedoch nicht geprüft werden. Vorteile des Fragebogens bestehen in seiner unkomplizierten Vorgabe und Auswertung. Die Fragen sind kurz und können schnell beantwortet werden. Weiters liegt der YSR in zahlreichen Übersetzungen vor und kommt international zum Einsatz, weshalb Ergebnisse, die anhand dieses

Fragebogens gewonnen wurden, über verschiedene Länder verglichen werden können, was vor allem für die kulturvergleichende Forschung attraktiv ist.

8.2 Interpretation der Ergebnisse

Bevor auf die eigentlichen Ergebnisse bezüglich der Fragestellungen dieser Arbeit eingegangen wird, werden noch ein paar Bemerkungen zu der untersuchten Stichprobe gemacht.

Wie bereits erwähnt, war die ursprüngliche Stichprobe sehr groß ($N = 761$). Das Geschlecht war in den drei untersuchten ethnischen Gruppen (österreichisch $N = 351$, ex-jugoslawisch $N = 144$ und türkisch $N = 70$) gleich verteilt und die Stichprobe setzte sich zu annähernd gleichen Teilen aus SchülerInnen mittlerer (46,5%) und höherer Schulen (53,5%) zusammen. Die Anteile an Migranten der ersten und der zweiten Generation unterschieden sich signifikant zwischen der ex-jugoslawischen und türkischen Stichprobe. Dieser Unterschied war darauf zurückzuführen, dass in der türkischen Gruppe hauptsächlich Migranten der zweiten Generation vertreten waren. Entsprechend der Angaben von Biffl & Bock-Schappelwein (2003) sowie der Schulstatistik der Statistik Austria (2008) zeigte sich auch in dieser Stichprobe, dass die österreichischen SchülerInnen im Vergleich zu den SchülerInnen mit Migrationshintergrund im oberen Bildungsbereich - vor allem im Gymnasium - überrepräsentiert sind. Die türkischen Jugendlichen waren hingegen vorwiegend im unteren Bildungsbereich vertreten und im oberen Bildungsbereich unterrepräsentiert. Interessanterweise – besonders vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Migrantengenerationsanteile - konnte diese Aussage für die Gruppe der ex-jugoslawischen SchülerInnen nicht bestätigt werden. Das könnte darauf hindeuten, dass es sich bei der schlechten Stellung von Migrantenkindern im österreichischen Schulsystem um ein spezielles Problem der Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund handelt. Für die Bestätigung dieser Vermutung wären jedoch genauere Untersuchungen an einer größeren und für die Population der österreichischen SchülerInnen repräsentativen Stichprobe nötig.

In allen drei ethnischen Stichproben konnten drei vergleichbare Gruppen bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten festgestellt werden. Bei der jeweils größten

Gruppe handelte es sich erfreulicherweise um unauffällige Jugendliche, die auf allen vier Faktoren emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten niedrige Werte angeben. Die beiden anderen Teilgruppen können grob als Jugendliche mit internalisierenden und externalisierenden Problemen beschrieben werden. Die Jugendlichen mit den internalisierenden Schwierigkeiten geben viel Ängstlichkeit, Depressivität und körperliche Beschwerden sowie ein gewisses Ausmaß an emotionaler Instabilität an. Die Gruppe der Jugendlichen mit externalisierenden Schwierigkeiten fiel zwar in den drei ethnischen Gruppen jeweils etwas unterschiedlich aus, ist aber vorwiegend durch viel Aggressivität und Delinquenz gekennzeichnet. Sie stellte zudem immer den kleinsten Cluster dar. Grundsätzlich kann dieses Ergebnis dahingehend interpretiert werden, dass es zumindest hinsichtlich der Art von Gruppen von Jugendlichen mit emotionalen Schwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten keine Unterschiede zwischen österreichischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund gibt: In allen drei ethnischen Gruppen gibt es Jugendliche, die unauffällig sind, und Jugendliche, die auffällig – entweder im Sinne von depressiv oder aggressiv und delinquent – sind, d.h. eine Risikogruppe bezüglich der Entwicklung von klinisch relevanten psychischen Störungen darstellen. Die Größenverhältnisse der gefundenen Cluster zueinander stimmen in den drei ethnischen Gruppen weitgehend überein. In der ehemals jugoslawischen Stichprobe sind jedoch weniger Jugendliche als erwartet in der aggressiv-delinquenten Gruppe vertreten. Möglicherweise gehen die kulturellen Werte und Einstellungen dieser ethnischen Gruppe häufiger mit gewissen Schutzfaktoren bzw. weniger Risikofaktoren einher, welche die Jugendlichen vor der Entwicklung externalisierender Störungen bewahren. Aufgrund der geringen Größe dieses Clusters in den drei ethnischen Gruppen, konnte diese Vermutung allerdings nicht überprüft werden. Als kultureller Unterschied interessant ist, dass die türkischen Jugendlichen des Clusters mit den externalisierenden Schwierigkeiten nicht nur viel Aggressivität und Delinquenz angeben, sondern sich auch bezüglich der anderen drei Faktoren emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten als auffällig beschreiben. Dieses Ergebnis könnte ein Indiz dafür sein, dass es unter den österreichischen Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund eine kleine Gruppe von besonders stark belasteten Personen gibt, deren weiterer Entwicklungsverlauf auch mit einer größeren Wahrscheinlichkeit als der der Risikopersonen der österreichischen und ex-jugoslawischen Fraktionen negativ verläuft.

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen Clusterzugehörigkeit und verschiedenen soziodemographischen Variablen und anderen Merkmalen innerhalb jeder ethnischen Gruppe für die ex-jugoslawische und die türkische Stichprobe zeigte, dass in der Gruppe der Jugendlichen mit internalisierenden Auffälligkeiten der Anteil an weiblichen Jugendlichen größer bzw. der Anteil an männlichen Jugendlichen geringer ist. Das stimmt mit Forschungsergebnissen überein, denen zufolge es mit dem Einsetzen der Pubertät zu einem Anstieg von internalisierenden Auffälligkeiten bei Mädchen kommt (Petermann et al., 2002). Zudem besteht eine Tendenz dahingehend, dass die Jugendlichen der depressiven Gruppe weniger soziale Unterstützung und mehr kritische Lebensereignisse angeben. Dabei könnte es sich entsprechend der Forschung zu Risiko- und Schutzfaktoren der Entstehung psychischer Störungen und Verhaltensauffälligkeiten um tatsächliche Unterschiede in diesen Variablen handeln, die die Entwicklung einer internalisierenden Störung begünstigen. Auf der anderen Seite könnte es sich auch um Unterschiede in der Wahrnehmung, Erinnerung oder Empfindung handeln, in dem Sinn, dass Personen, die unter einer internalisierenden Auffälligkeit leiden, vermehrt auf negative Aspekte achten, vermehrt Negatives erinnern und Ereignisse negativer interpretieren. Leider ermöglicht das Design dieser Studie keinerlei Aussagen über Kausalitäten, sodass über mögliche Ursachen von Zusammenhängen lediglich Vermutungen angestellt werden können. Die Cluster der Jugendlichen mit externalisierenden Auffälligkeiten waren leider zu klein, um Zusammenhänge mit anderen Merkmalen statistisch analysieren zu können.

Der Vergleich der jeweils gleichen Cluster über die ethnischen Stichproben hinweg ergab für den Cluster der unauffälligen Jugendlichen, die bereits erwähnten Unterschiede im Bildungsbereich zwischen österreichischen SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund. Zudem fällt in der türkischen Gruppe der Anteil an Müttern, die keiner Berufstätigkeit nachgehen relativ hoch aus, ebenso wie der Anteil an Vätern, die nur halbtags arbeiten. Biffl & Bock-Schappelwein (2003) zufolge sind Migranten am österreichischen Arbeitsmarkt benachteiligt. Sie sind aufgrund ihrer mangelhaften Ausbildung vorwiegend in schlecht bezahlten Hilfsarbeiterjobs tätig und stärker von Arbeitslosigkeit betroffen, was diese Unterschiede erklären könnte. Auch in diesem Fall würden die an der in dieser Arbeit verwendeten Stichprobe gewonnenen Ergebnisse dafür sprechen, dass die türkischen im Vergleich zu den ex-

jugoslawischen Migranten in der österreichischen Gesellschaft eine schlechtere Position einnehmen. Genauso gut könnten sich jedoch in diesen Ergebnissen – insbesondere zur Berufstätigkeit der Mütter - unterschiedliche Einstellungen und ein traditionelleres Familien- und Frauenrollenbild widerspiegeln. Die Arbeitstätigkeit der Mutter und damit einhergehende Vernachlässigung des Kindes wird häufig als ein Risikofaktor für die Entstehung emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten angesehen (Niebank & Petermann, 2002). Dieser Annahme widersprechend fand sich in dieser Stichprobe beim Vergleich der Cluster der depressiven Jugendlichen ebenfalls ein signifikanter Unterschied hinsichtlich des Merkmals Arbeit der Mütter bedingt durch eine seltenere Berufstätigkeit der türkischen Mütter. Ein zweiter signifikanter Unterschied betraf die Familienstruktur, wobei ex-jugoslawische depressive Jugendliche weniger häufig als erwartet mit nur maximal einem Elternteil zusammenleben. Auch dieses Ergebnis steht in einem gewissen Widerspruch zu den Erkenntnissen der Forschung bezüglich kritischer Lebensereignisse, die den Verlust einer oder gar beider Elternteile als einen Risikofaktor für die Entstehung von Auffälligkeiten ansehen.

8.3 Grenzen und Ausblick

Der Akkulturationsprozess ist sehr komplex und sein Ergebnis ist von vielen unterschiedlichen Variablen abhängig. Aus diesem Grund ist es praktisch unmöglich sämtliche in diesem Zusammenhang relevante Merkmale und Eigenschaften in einer einzigen Studie zu erheben und bei der Auswertung zu berücksichtigen. Bereits Berry (1997) hat bezüglich seines Modells der Akkulturation darauf hingewiesen, dass dieses lediglich einen Rahmen zur Integration und Zusammenfassung unterschiedlicher Forschungsergebnisse darstellt. Zudem wären für die Aufdeckung des komplexen Wechselspiels der gegenseitigen Beeinflussung der beteiligten Variablen Längsschnittsuntersuchungen, in denen Migrantenfamilien am Besten durch den gesamten Migrations- bzw. Akkulturationsprozess begleitet werden, sowie experimentelle Designs zur Aufklärung der Kausalitätsbeziehungen zwischen den Merkmalen erforderlich. Für zukünftige Untersuchungen wäre beispielsweise eine Einbeziehung der kulturellen Identität sowie ihrer Auswirkungen auf die Integrationsbereitschaft und insbesondere der Einstellung zur schulischen Bildung, interessant. Vor allem türkischen Migranten wird häufig eine mangelnde Bereitschaft

zur Integration vorgeworfen. Daher wäre es lohnenswert einen möglichen Zusammenhang mit ihrer schlechten Position im österreichischen Bildungssystem zu untersuchen. Besonders da in dieser Untersuchung diese negative Situation nur für die türkischen, aber nicht für die ex-jugoslawischen Jugendlichen festgestellt wurde.

In dieser Studie konnte gezeigt werden, dass sich unter den Jugendlichen in Österreich mit und ohne Migrationshintergrund vergleichbare Typen bezüglich emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten finden lassen. Um beurteilen zu können, ob Jugendliche mit Migrationshintergrund ein höheres Risiko für die Entwicklung psychischer Probleme aufweisen als einheimische österreichische Jugendliche, wäre allerdings ein anderer methodischer Zugang nötig gewesen. Der direkte Vergleich hat sich in der Forschung jedoch aufgrund der zahlreichen möglichen Störvariablen auf gesellschaftlicher und individueller Ebene nicht bewährt und zu widersprüchlichen Ergebnissen geführt. Für diese Arbeit wäre eine bezüglich der ethnischen Gruppen etwas größere und für die Österreichische Schülerpopulation repräsentative Stichprobe wünschenswert gewesen. Insbesondere eine genauere Analyse der Cluster von Jugendlichen mit externalisierenden Auffälligkeiten, um mögliche Risikofaktoren identifizieren zu können, fehlte. Hier bietet sich ebenfalls ein Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen.

Österreich war und ist bereits ein kulturell vielfältiges Land. Anstatt Begegnungen mit anderen Kulturen abzulehnen, sollten wir sie als Herausforderungen und neue Möglichkeiten wahrnehmen. Auch wenn es dieses Land lange nicht wahrhaben wollte, sind Jugendliche der zweiten Migrantengeneration schon ein Teil unserer Gesellschaft. Die Frage ist nur, wann wir sie auch als solchen behandeln werden.

Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit ist es psychische und Verhaltensauffälligkeiten bei österreichischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu untersuchen. Im 20. Jahrhundert ist es zu einer starken Zunahme der internationalen Migration gekommen. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund machen inzwischen in vielen westlichen Ländern – so auch in Österreich – einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung aus und gehören zu den am schnellsten wachsenden Bevölkerungsschichten. Sie werden häufig als eine Risikogruppe für die Entwicklung emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten betrachtet, da sie neben der Bewältigung der herkömmlichen Veränderungen und Anforderungen der Adoleszenz, die allgemein als ein schwieriger Entwicklungsabschnitt gilt, in dem es zu einem Anstieg emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten kommt, zusätzlich auch noch mit verschiedenen migrationsspezifischen Problemen konfrontiert sind.

Das Leben zwischen zwei Kulturen kann allerdings von Person zu Person sehr unterschiedlich verlaufen und muss nicht zwangsläufig negative Auswirkungen haben. Dieser Anpassungsprozess wird von zahlreichen individuellen aber auch gesellschaftlichen Faktoren beeinflusst, die sich gegenseitig beeinflussen, kompensieren oder auch verstärken können. Bei manchen Menschen resultiert er in der Entwicklung von emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten, wohingegen er bei anderen Menschen völlig unauffällig verläuft. Dementsprechend fallen die internationalen Forschungsergebnisse zu diesem Thema sehr unterschiedlich und widersprüchlich aus. Während einige Studien eine höhere Rate an emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund festgestellt haben, wurde in anderen ein gleich hohes oder geringeres Risiko im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung gefunden. Da sich die einzelnen Untersuchungen in diesem Forschungsbereich jedoch in ihrem methodischen Vorgehen stark unterscheiden, lassen sich bereits aufgrund der geringen Vergleichbarkeit der Studien schwer allgemeine, zuverlässige Schlussfolgerungen über den Einfluss eines Migrationshintergrundes auf die Entwicklung von emotionalen und Verhaltensproblemen ziehen. Aus diesem Grund wurde in der vorliegenden Arbeit explorativ vorgegangen.

Für diese Studie wurden Daten verwendet, die im Rahmen einer größeren Untersuchung über die Problembelastung von österreichischen Jugendlichen erhoben wurden. Die Gesamtstichprobe setzte sich aus 761 SchülerInnen der 9. und 10. Schulstufe (Alter: MW = 15,57; SD = 0,912) zusammen, die Schulen von vier unterschiedlichen Typen (Allgemein Bildende Höhere Schule, Handelsakademie, Handelsschule, Polytechnische Schule) in Wien besuchten. In dieser Arbeit wurden nur die beiden Hauptimmigrantengruppen in Österreich untersucht: SchülerInnen deren Eltern aus einem ehemaligen jugoslawischen Staat stammen (18,9%) und SchülerInnen mit einem türkischen kulturellen Hintergrund (9,2%). Den größten Anteil an der Gesamtstichprobe stellten SchülerInnen mit zwei Elternteilen aus Österreich (46,1%) dar. Zur Erfassung emotionaler und Verhaltensauffälligkeiten wurden 31 Items der deutschen Version des Fragebogens „Youth Self Report“ (YSR) vorgegeben. Mit Hilfe einer explorativen Faktorenanalyse konnten daraus vier Faktoren psychischer und Verhaltensauffälligkeiten identifiziert werden: Ängstlich / Depressiv, Körperliche Aggression / Delinquenz, emotionale Instabilität sowie Körperliche Beschwerden. Eine Reliabilitätsanalyse ergab ähnlich gute Reliabilitäten der vier gefundenen Faktoren in den drei ethnischen Gruppen.

Mittels Clusteranalyse konnten in allen drei ethnischen Fraktionen neben einer großen Gruppe von unauffälligen, d.h. psychisch gesunden Jugendlichen, die keinerlei psychische und Verhaltensauffälligkeiten angeben, je zwei kleinere Teilgruppen von Jugendlichen mit psychischen und Verhaltensproblemen festgestellt werden: eine Gruppe von Jugendlichen mit internalisierenden Auffälligkeiten und eine im Verhältnis jeweils kleinere Gruppe von Jugendlichen mit externalisierenden Auffälligkeiten. Unter den Jugendlichen mit internalisierenden Schwierigkeiten waren wesentlich mehr Mädchen vertreten. Ein Vergleich der Cluster der unauffälligen Jugendlichen ergab, dass österreichische SchülerInnen im oberen Bildungsbereich über- bzw. türkische Jugendliche unterrepräsentiert sind. Zudem zeigte sich, dass türkische Mütter wesentlich häufiger keiner Erwerbstätigkeit nachgehen.

Weitere Forschungsarbeiten – insbesondere Längsschnittuntersuchungen - wären nötig, um das komplexe Geflecht von gesellschaftlichen und individuellen Moderatorvariablen bezüglich des Akkulturationsergebnisses zu entwirren.

Literatur

- Alati, R., Najmanm J. M., Shuttlewood, G. J., Williams, G. M. & Bor, W. (2003). Changes in mental health status amongst children of migrants to Australia: a longitudinal study. *Sociology of Health and Illness*, 25(7), 866-888.
- Amesberger, H., Halbmayr, B. & Liegl, B. (2003). Gesundheit und medizinische Versorgung von ImmigrantInnen. In H. Fassmann & I. Stacher (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Atzaba-Poria, N., Pike, A. & Barrett, M. (2004). Internalising and externalising problems in middle childhood: A study of Indian (ethnic minority) and English (ethnic majority) children living in Britain. *International Journal of Behavioral Development*, 28(5), 449-460.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2006). *Multivariate Analysemethoden* (11., überarbeitete Auflage). Berlin: Springer.
- Beiser, M., Hou, F., Hyman, I. & Tousignant, M. (2002). Poverty, Family Process, and the Mental Health of Immigrant Children in Canada. *American Journal of Public Health*, 92(2), 220-227.
- Bengi-Arslan, L., Verhulst, F. C., van der Ende, J. & Erol, N. (1997). Understanding childhood (problem) behaviors from a cultural perspective: comparison of problem behaviors and competencies in Turkish immigrant, Turkish and Dutch children. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 32, 477-484.
- Berry, J. W. (1997). Immigration, Acculturation and Adaptation. *Applied Psychology: An International Review*, 46(1), 5-68.
- Berry, J. W. & Sam, D. L. (1997). Acculturation and Adaptation. In J. W. Berry, M. H. Segall & C. Kagitçibasi (Eds.), *Handbook of Cross-Cultural Psychology, Vol. 3: Social behavior and applications* (2nd ed.; pp. 291-326). Boston, MA: Allyn & Bacon.
- Biffl, G. & Bock-Schappelwein, J. (2003). Soziale Mobilität durch Bildung? Das Bildungsverhalten von MigrantInnen. In H. Fassmann & I. Stacher (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Bronfenbrenner, U. (1986). Ecology of the Family as a Context for Human Development: Research Perspectives. *Developmental Psychology*, 22(6), 723-742.
- Burian, I. (2008). Emotionale und Verhaltensauffälligkeiten bei österreichischen Jugendlichen. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität, Wien.
- Bühner, M. (2006). *Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion*. München: Pearson.
- Crijnen, A. A. M., Bengi-Arslan, L. & Verhulst, F. C. (2000). Teacher-reported problem behaviour in Turkish immigrant and Dutch children: a cross-cultural comparison. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 102, 439-444.
- Currle, E. (2004). *Migration in Europa – Daten und Hintergründe*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Döpfner, M., Plück, J., Bölte, S., Lenz, K., Melchers, P. & Heim, K. (1998). *Fragebogen für Jugendliche. Deutsche Bearbeitung des Youth Self-Report (YSR) der Child Behavior Checklist. Einführung und Anleitung zur Handauswertung*. Köln: KJFD.
- Döpfner, M., Berner, W. & Lehmkuhl, G. (1994). *Handbuch: Fragebogen für Jugendliche. Forschungsergebnisse zur deutschen Fassung des Youth Self-Report (YSR) der Child Behavior Checkliste*. Köln: KJFD.

- Förster, M. & Heitzmann, K. (2003). Einkommen und Armutsgefährdung von MigrantInnen in Österreich. In H. Fassmann & I. Stacher (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Fuligni, A. J. (1998). The Adjustment of Children From Immigrant Families. *Current Directions in Psychological Science*, 7(4), 99-103.
- Giffinger, R. & Wimmer, H. (2003). Kleinräumige Segregation und Integration. In H. Fassmann & I. Stacher (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Harker, K. (2001). Immigrant Generation, Assimilation, and Adolescent Psychological Well-Being. *Social Forces*, 79(3), 969-1004.
- Janssen, M. M. M., Verhulst, F. C., Bengi-Arslan, L., Erol, N., Salter, C. J. & Crijnen, A. A. M. (2004). Comparison of self-reported emotional and behavioral problems in Turkish immigrant, Dutch and Turkish adolescents. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 39, 133-140.
- Kohlbacher, J. & Reeger, U. (2003). Xenophobie aus der Perspektive der "Anderen" – Erfahrungen und Bewältigungsstrategien betroffener AusländerInnen. In H. Fassmann & I. Stacher (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Lebhart, G. & Münz, R. (2003). Migration und Fremdenfeindlichkeit in Österreich – Perzeption und Perspektiven. In H. Fassmann & I. Stacher (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Lorenzo, M. K., Frost, A. K. & Reinherz, H. Z. (2000). Social and Emotional Functioning of Older Asian American Adolescents. *Child and Adolescent Social Work Journal*, 17(4), 289-304.
- Mantsch, S. (2007). *Problembelastung Jugendlicher mit Migrationshintergrund in Österreich*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität, Wien.
- McLoyd, V. C. (1998). Socioeconomic Disadvantage and Child Development. *American Psychologist*, 53(2), 185-204.
- Motti-Stefanidi, F., Pavlopoulos, V., Obradović, J., Dalla, M., Takis, N., Papathanassiou, A. & Masten, A. S. (2007). *Immigration as a Risk Factor for Adolescent Adaptation in Greek Urban Schools*. Unveröffentlichtes Manuskript, University of Athens.
- Münz, R., Zuser, P. & Kytir, J. (2003). Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung. In H. Fassmann & I. Stacher (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Murad, S. D., Joung, I. M. A., van Lenthe, F. J., Bengi-Arslan, L. & Crijnen, A. A. M. (2003). Predictors of self reported problem behaviours in Turkish immigrant and Dutch adolescents in the Netherlands. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 44(3), 412-423.
- Niebank, K. & Petermann, F. (2002). Grundlagen und Ergebnisse der Entwicklungspsychopathologie. In F. Petermann (Hrsg.), *Lehrbuch der Klinischen Kinderpsychologie und – psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Oerter, R. & Dreher, E. (2002). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollständig überarbeitete Aufl.) (S. 258-318). Weinheim: Beltz.
- Oppedal, B. & Røysamb, E. (2004). Mental health, life stress and social support among young Norwegian adolescents with immigrant and host national background. *Scandinavian Journal of Psychology*, 45, 131-144.
- Oppedal, B., Røysamb, E. & Heyerdahl, S. (2005). Ethnic group, acculturation, and psychiatric problems in young immigrants. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 46(6), 646-660.

- Petermann, F. (2002). Grundbegriffe und Trends der Klinischen Kinderpsychologie und Kinderpsychotherapie. In F. Petermann (Hrsg.), *Lehrbuch der Klinischen Kinderpsychologie und – psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Petermann, F., Döpfner, M., Lehmkuhl, G. & Scheithauer, H. (2002). Klassifikation und Epidemiologie psychischer Störungen. In F. Petermann (Hrsg.), *Lehrbuch der Klinischen Kinderpsychologie und – psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Pflegerl, J. & Fernandez de la Hoz, P. (2003). Familienleben als Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem. In H. Fassmann & I. Stacher (Hrsg.), *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Reijneveld, S. A., Harland, P., Brugman, E., Verhulst, F. C. & Verloove-Vanhorick, S. P. (2005). Psychosocial problems among immigrant and non-immigrant children. *European Child and Adolescent Psychiatry*, 14(3), 145-152.
- Sam, D. L., Vedder, P., Liebkind, K., Neto, F. & Virta, E. (2008). Immigration, acculturation and the paradox of adaptation in Europe. *European Journal of Developmental Psychology*, 5(2), 138-158.
- Sam, D. L. & Virta, E. (2003). Intergenerational value discrepancies in immigrant and host-national families and their impact on psychological adaptation. *Journal of Adolescence*, 26, 213-231.
- Stansfeld, S. A., Haines, M. M., Head, J. A., Bhui, K., Viner, R., Taylor, S. J. C., Hillier, S., Klineberg, E. & Booy, R. (2004). Ethnicity, social deprivation and psychological distress in adolescents. *British Journal of Psychiatry*, 185, 233-238.
- Statistik Austria (2007). *Österreich. Zahlen. Daten. Fakten*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2008). *Schulstatistik*. Verfügbar unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html [19.4.2008]
- Steinberg, L., Dahl, R., Keating, D., Kupfer, D. J., Masten, A. S. & Pine, D. S. (2006). The Study of Developmental Psychopathology in Adolescence: Integrating Affective Neuroscience with the Study of Context. In D. Cicchetti & D. J. Cohen (Eds.), *Developmental Psychopathology, Vol. 2: Developmental Neuroscience* (2nd ed., pp. 710-741). Hoboken, New Jersey: Wiley.
- Stevens, G. W. J. M., Pels, T., Bengi-Arslan, L., Verhulst, F. C., Vollebergh, W. A. M. & Crijnen, A. A. M. (2003). Parent, teacher and self-reported problem behavior in The Netherlands. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 38, 576-585.
- Stevens, G. W. J. M., Vollebergh, W. A. M., Pels, T. V. M. & Crijnen, A. A. M. (2005). Predicting internalizing problems in Moroccan immigrant adolescents in the Netherlands. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 40, 1003-1011.
- Stevens, G. W. J. M., Vollebergh, W. A. M., Pels, T. V. M. & Crijnen, A. A. M. (2005). Predicting externalizing problems in Moroccan immigrant adolescents in the Netherlands. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 40, 571-579.
- Stevens, G. W. J. M. & Vollebergh, W. A. M. (2007). Mental health in migrant children. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, Journal compilation, 1-19.
- Strohmeier, D., Spiel, C. & Gradinger, P. (2008). *Social Relationships in Multicultural Schools: Bullying and Victimization*. Paper for the special issue of the European Journal of Developmental Psychology: Immigrant Youth in European Countries: The manifold challenges of adaptation, University of Vienna, Austria.
- Van de Vijver, F. & Leung, K. (1997). *Methods and Data Analysis for Cross-Cultural Research*. Thousand Oaks: Sage.

- Van Oort, F. V. A., Joung, I. M. A., Mackenbach, J. P., Verhulst, F. C., Bengi-Arslan, L., Crijnen, A. A. M. & van der Ende, J. (2007). Development of ethnic disparities in internalizing and externalizing problems from adolescence into young adulthood. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 48(2), 176-184.
- Verhulst, F. C., Achenbach, T. M., van der Ende, J., Erol, N., Lambert, M. C., Leung, P. W. L., Silva, M. A., Zilber, N. & Zubrick, S. R. (2003). Comparisons of Problems Reported by Youths From Seven Countries. *American Journal of Psychiatry*, 160, 1479-1485.
- Virta, E., Sam, D. L. & Westin, C. (2004). Adolescents with Turkish background in Norway and Sweden: A comparative study of their psychological adaptation. *Scandinavian Journal of Psychology*, 45, 15-25.
- Vollebergh, W. A. M., ten Have, M., Dekovic, M., Oosterwegel, A., Pels, T., Veenstra, R., de Winter, A., Ormel, H. & Verhulst, F. (2005). Mental health in immigrant children in the Netherlands. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 40, 489-496.
- Ward, C., Bochner, S. & Furnham, A. (2001). *The Psychology of Culture Shock* (2nd ed.). Hove, UK: Routledge.
- Wissink, I. B., Dekovic, M. & Meijer, A. M. (2006). Parenting Behavior, Quality of the Parent-Adolescent Relationship, and Adolescent Functioning in Four Ethnic Groups. *The Journal of Early Adolescence*, 26, 133-159.
- Wong, C. A., Eccles, J. S. & Sameroff, A. (2003). The Influence of Ethnic Discrimination and Ethnic Identification on African American Adolescents' School and Socioemotional Adjustment. *Journal of Personality*, 71(6), 1197-1232.
- Zahn-Waxler, C., Crick, N. R., Shirtcliff, E. A. & Woods, K. E. (2006). The Origins and Development of Psychopathology in Females and Males. In D. Cicchetti & D. J. Cohen (Eds.). *Developmental Psychopathology, Vol. 2: Developmental Neuroscience* (2nd ed., pp. 76-138). Hoboken, New Jersey: Wiley.

Tabellen

Tabelle 1: Verteilung verschiedener Merkmale in den ethnischen Gruppen	54
Tabelle 2: Fakorenanalyse (Hauptkomponenten-Analyse), vierfaktorielle Lösung, varimax-rotierte Komponentenmatrix, Ladungen ≥ 0.30 , $N = 351$	57
Tabelle 3: Reliabilitätskoeffizienten (Cronbach- α) und Stichprobenumfänge (N) pro Faktor und ethnischer Gruppe	60
Tabelle 4: Vergleich der Reliabilitätskoeffizienten pro Faktor zwischen den ethnischen Gruppen, F-Werte < kritische F-Werte bei gegebenem N, $\alpha = 0.05$. .	60
Tabelle 5: Clusteranalyse, standardisierte Mittelwerte und Varianzen sowie Häufigkeiten und Varianzen	63
Tabelle 6: Verteilung verschiedener Merkmale in Cluster 1 (Depressive) und Cluster 2 (Unauffällige) der ex-jugoslawischen Stichprobe	66
Tabelle 7: Verteilung verschiedener Merkmale im ersten Cluster (Unauffällige) und im dritten Cluster (Depressive) der türkischen Stichprobe	68
Tabelle 8: Mittelwerte und Standardabweichungen der Variablen soziale Unterstützung und kritische Lebensereignisse in den drei Clustern pro ethnischer Gruppe	69
Tabelle 9: Häufigkeit der Verteilung auf die gefundenen drei Cluster zwischen den ethnischen Gruppen	71
Tabelle 10: Verteilung verschiedener Merkmale in den Clustern der unauffälligen Jugendlichen	73
Tabelle 11: Verteilung verschiedener Merkmale in den Clustern der depressiven Jugendlichen	74

Abbildungen

Abbildung 1: Modell der Akkulturation nach Berry (1997)	18
Abbildung 2: Modell risikoerhöhender und risikomildender Faktoren und Bedingungen in der kindlichen Entwicklung nach Petermann (2002)	25
Abbildung 3: standardisierte Faktorenmittelwerte der drei Cluster der ehemals jugoslawischen Stichprobe	64
Abbildung 4: standardisierte Faktorenmittelwerte der drei Cluster der türkischen Stichprobe	65
Abbildung 5: standardisierte Faktorenmittelwerte der drei Cluster der österreichischen Stichprobe	71

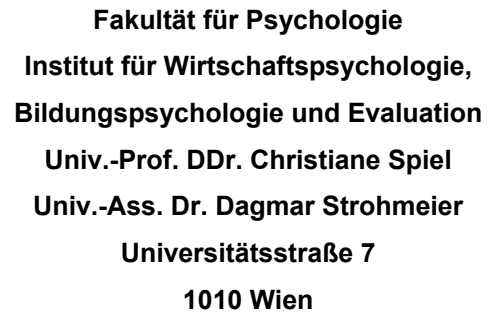
Anhang

I) Erhebungsinstrument

II) Skalenzugehörigkeit der vorgegebenen YSR-Items

III) Tabellen, Graphiken und Statistiken

IV) Lebenslauf



**Herzlichen Dank, dass Du Dir die Zeit nimmst,
an unserer Untersuchung teilzunehmen!**

Alter: _____ Jahre	Geschlecht männlich weiblich
---------------------------	--

Zuhause lebe ich:

- mit meinen beiden Eltern zusammen
- mit einem Elternteil zusammen, weil
 - meine Eltern geschieden sind. Ich lebe bei meiner Mutter
 - meinem Vater
- ein Elternteil gestorben ist. Ich lebe bei meiner Mutter
- meinem Vater
- meine Mutter hat schon immer alleine gelebt
- weder noch, sondern bei
 - einer Stieffamilie
 - einer Pflegefamilie
- Ich lebe in einer eigenen Wohnung (außerhalb des Elternhauses)
- meinen Großeltern oder andere Verwandten

95

Ich habe einen **Freund /eine Freundin**
Nein

Ja

Wenn ja: Wir sind zusammen seit _____ (Jahren)/ _____ (Monaten).

Ich besuche folgende Schule:

Gymnasium

Polytechnische Schule

Handelsschule

Handelsakademie

eine andere Schulform, nämlich _____

Insgesamt bin ich eher ein guter Schüler
 ein durchschnittlicher Schüler
 ein schlechter Schüler

Mein Vater:

ist berufstätig Ja
 Nein

Wenn ja: ganztags
 halbtags
 weniger

Wenn nein: arbeitslos
 Pensionist
 Hausmann

sonstiges

Meine Mutter:

ist berufstätig Ja
 Nein

Wenn ja: ganztags
 halbtags
 weniger

Wenn nein: arbeitslos
 Pensionistin
 Hausfrau

sonstiges

Im Vergleich zu anderen Familien haben wir zuhause

viel Geld und einen sehr hohen Lebensstandard.

durchschnittlich viel Geld und einen durchschnittlichen Lebensstandard.

weniger Geld als andere und eher einen geringen Lebensstandard.

Ich habe
die österreichische Staatsangehörigkeit:

ja
nein, sondern

Ich habe
mehrere Staatsangehörigkeiten:

ja, nämlich _____
und _____
nein

Meine Eltern sind geboren und aufgewachsen in:

Vater: _____ (Land eintragen) Mutter: _____ (Land eintragen)

Ich lebe schon immer in Österreich	ja	nein
Wenn nein: Geboren bin ich in _____ (Land eintragen), dort habe ich gelebt bis zu meinem _____ Lebensjahr. In Österreich lebe ich seit meinem _____ Lebensjahr.		

Meine Muttersprache ist: _____ Zu Hause spreche ich: _____

Welche Note hast du in Deutsch? Bei der letzten Schularbeit Im letzten Zeugnis	1	2	3	4	5	Weiß ich nicht
Welche Note hast du in Mathematik? Bei der letzten Schularbeit Im letzten Zeugnis	1	2	3	4	5	Weiß ich nicht
Welche Note hast du in Englisch? Bei der letzten Schularbeit Im letzten Zeugnis	1	2	3	4	5	Weiß ich nicht

Hast Du eines oder mehrere der folgenden einschneidenden Ereignisse <u>im vergangenen Jahr</u> erlebt?		JA	NEIN
1.	Tod einer nahe stehenden Person (z.B. Familienmitglied, guter Freund)		
2.	Schwere eigene körperliche oder seelische Krankheit		
3.	Schwere körperliche oder seelische Krankheit eines Familienmitglieds		
4.	Einschneidende schulische Veränderung (z.B. Sitzenbleiben, Klassenwechsel, Schulwechsel)		
5.	Trennung / Scheidung / Neuverheiratung der Eltern		

6.	Arbeitslosigkeit eines oder beider Elternteile		
7.	Umzug		
8.	Gravierende finanzielle Probleme in der Familie		
9.	Sonstiges einschneidendes Ereignis: _____		

Abschließend haben wir noch ein paar Fragen zu deinen Freunden und deinen Eltern

1.	Über alles zusammengefasst: Hast du das Gefühl, dass es Freunde gibt, die sich um Dich kümmern und für Dich da sind, wenn du Probleme hast?			
	immer	meistens	manchmal	nie
2.	Ganz allgemein: Wie nahe fühlst du dich Deiner Familie?			
	sehr nahe	etwas nahe	nicht so nahe	gar nicht nahe
3.	Gibt es (außer Deinen Eltern) noch weitere Erwachsene, mit denen Du über Probleme, Gedanken und Gefühle sprechen kannst?			
	nein	ja	Wen? _____ (z.B. Onkel, Oma, Nachbar)	
4.	Stimmen deine Freunde mit deinen Eltern überein in der Ansicht darüber, was wirklich wichtig ist im Leben?			
	sehr	etwas	kaum	☐ gar nicht
5.	Kommt deine Vorstellung vom Leben eher der Auffassung deiner Freunde oder der deiner Eltern nahe?			
	eher Freunde	eher Eltern	beide etwa gleich	keiner

Bitte umblättern!

Nun kommen unsere letzten Fragen : Überlege für jede der folgenden Aussagen, ob sie auf Dich in den letzten sechs Monaten häufig , manchmal oder gar nicht zutrifft .	genau oder häufig zutreffend	etwas oder manchmal zutreffend	nicht zutreffend
1. Wenn ich etwas Unüberlegtes getan habe, fühle ich mich nicht schuldig.			
2. Ich fühle mich einsam.			
3. Ich habe Bauchschmerzen oder Magenkrämpfe.			
4. Ich gerate oft in Raufereien oder Schlägereien			
5. Ich glaube, ich muss perfekt sein und alles gut können.			
6. Ich nehme Drogen (außer Alkohol) oder Medikamente, die nicht von einem Arzt verschrieben wurden.			
7. Ich habe anderen gedroht, sie zu verletzen.			
8. Ich bin immer müde.			
9. Ich glaube, dass niemand mich mag.			
10. Ich streite häufig oder widerspreche.			
11. Ich fühle mich wertlos und unterlegen.			
12. Ich zünde gerne oder habe schon Feuer gelegt.			
13. Ich hänsele andere gerne			
14. Ich bin nervös, reizbar oder angespannt.			
15. Mir ist oft schlecht.			
16. Ich mache Sachen kaputt, die anderen gehören			
17. Ich habe oft Kopfschmerzen.			
18. Ich bin zu furchtsam oder zu ängstlich.			
19. Ich bin lieber mit älteren zusammen als mit Jugendlichen meines Alters.			
20. Ich bin eigensinnig oder dickköpfig.			
21. Ich habe starke Schuldgefühle.			
22. Ich habe Hautausschläge oder andere Hautprobleme.			
23. Ich gerate leicht in Zorn, habe ein hitziges Temperament			
24. Ich stehle.			
25. Ich muss mich oft übergeben.			
26. Ich bin unglücklich, traurig oder niedergeschlagen.			
27. Ich greife andere körperlich an.			
28. Ich mache mir viele Sorgen.			
29. Ich fühle mich schwindlig.			
30. Ich schreie viel			
31. Ich lüge oder schwindele.			

II) Skalenzugehörigkeit der vorgegebenen YSR Items

Körperliche Beschwerden

Item	Beschreibung
3	Ich habe Bauchschmerzen oder Magenkrämpfe.
8	Ich bin immer müde.
15	Mir ist oft schlecht.
17	Ich habe oft Kopfschmerzen.
22	Ich habe Hautausschläge oder andere Hautprobleme.
25	Ich muss mich oft übergeben.
29	Ich fühle mich schwindlig.

Ängstlich / Depressiv

Item	Beschreibung
2	Ich fühle mich einsam.
5	Ich glaube, ich muss perfekt sein und alles gut können.
9	Ich glaube, dass niemand mich mag.
11	Ich fühle mich wertlos und unterlegen.
14	Ich bin nervös, reizbar oder angespannt.
18	Ich bin zu furchtsam oder zu ängstlich.
21	Ich habe starke Schuldgefühle.
26	Ich bin unglücklich, traurig oder niedergeschlagen.
28	Ich mache mir viele Sorgen.

Dissoziales Verhalten

Item	Beschreibung
1	Wenn ich etwas Unüberlegtes getan habe, fühle ich mich nicht schuldig.
6	Ich nehme Drogen (außer Alkohol) oder Medikamente, die nicht von einem Arzt verschrieben wurden.
12	Ich zünde gerne oder habe schon Feuer gelegt.
19	Ich bin lieber mit Älteren zusammen als mit Jugendlichen meines Alters.
24	Ich stehle.

31	Ich lüge oder schwindele.
----	---------------------------

Aggressives Verhalten

Item	Beschreibung
4	Ich gerate oft in Raufereien oder Schlägereien.
7	Ich habe anderen gedroht, sie zu verletzen.
10	Ich streite häufig oder widerspreche.
13	Ich hänsele andere gerne.
16	Ich mache Sachen kaputt, die anderen gehören.
20	Ich bin eigensinnig oder dickköpfig.
23	Ich gerate leicht in Zorn, habe ein hitziges Temperament.
27	Ich greife andere körperlich an.
30	Ich schreie viel.

III) Tabellen, Graphiken und Statistiken

Tabelle (a): Faktorenanalyse, Kaiser-Guttman-Kriterium

Erklärte Gesamtvarianz							
Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Komponente	Anfängliche Eigenwerte		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %		Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	5,559	17,933	17,933	16	,692	2,231	76,788
2	3,424	11,044	28,977	17	,668	2,155	78,943
3	2,036	6,568	35,545	18	,634	2,045	80,988
4	1,680	5,420	40,966	19	,609	1,964	82,952
5	1,223	3,946	44,912	20	,578	1,865	84,817
6	1,128	3,638	48,550	21	,568	1,833	86,650
7	1,078	3,476	52,026	22	,533	1,721	88,370
8	1,018	3,285	55,311	23	,493	1,589	89,959
9	,975	3,145	58,455	24	,465	1,499	91,458
10	,930	3,001	61,456	25	,460	1,482	92,941
11	,882	2,846	64,302	26	,413	1,334	94,274
12	,834	2,692	66,993	27	,403	1,299	95,574
13	,825	2,662	69,655	28	,372	1,201	96,775
14	,761	2,455	72,110	29	,363	1,173	97,947
15	,759	2,447	74,557	30	,339	1,094	99,041
				31	,297	,959	100,000

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

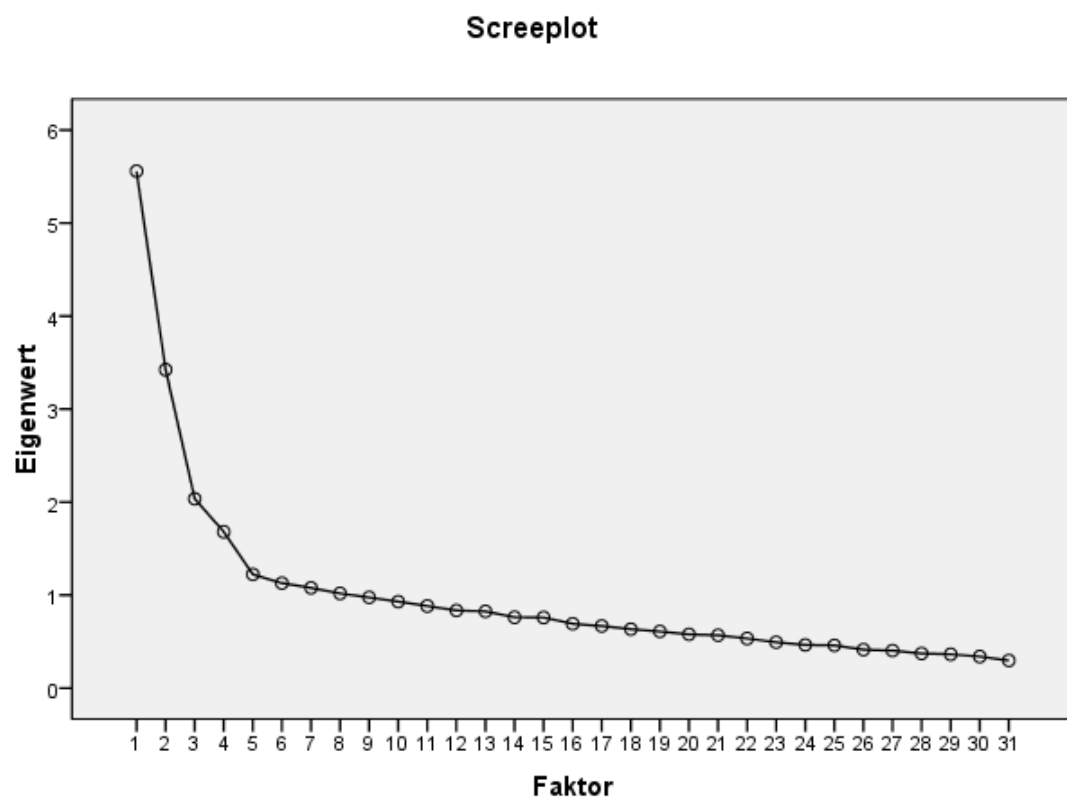


Abbildung (a): Scree-Test für die Faktorenanalyse

Tabelle (b): Reliabilitätsanalyse, Korrigierte Item-Skala-Korrelation

Faktor 1	Österreich	Ex-Jugoslawien	Türkei	Faktor 2	Österreich	Ex-Jugoslawien	Türkei
Item 2	,451	,699	,377	Item 4	,497	,672	,618
Item 5	,423	,646	,088	Item 6	,495	,559	,484
Item 9	,491	,382	,503	Item 7	,533	,697	,749
Item 8	,352	,614	,224	Item 12	,446	,614	,525
Item 11	,580	,626	,449	Item 13	,335	,654	,681
Item 18	,449	,591	,366	Item 16	,528	,754	,586
Item 21	,504	,499	,292	Item 24	,481	,738	,412
Item 26	,614	,692	,556	Item 27	,570	,808	,535
Item 28	,527	,649	,484				

Faktor 3	Österreich	Ex-Jugoslawien	Türkei	Faktor 4	Österreich	Ex-Jugoslawien	Türkei
Item 10	,506	,600	,558	Item 3	,509	,559	,388
Item 14	,399	,425	,490	Item 8	,367	,343	,633
Item 20	,447	,464	,543	Item 15	,641	,720	,554
Item 23	,571	,570	,636	Item 17	,502	,570	,439
Item 30	,462	,489	,524	Item 25	,336	,443	,080
Item 31	,215	,392	,509	Item 29	,549	,693	,456

Anmerkung: Fett gedruckte Werte zeigen Trennschärfen an, die unter 0,3 liegen.

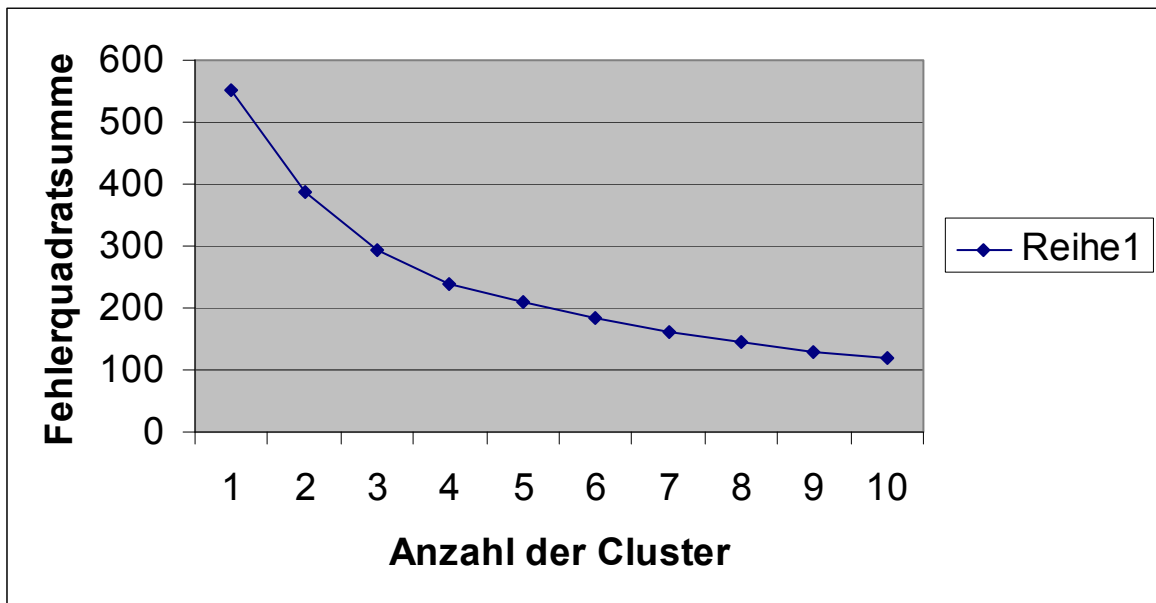


Abbildung (b): Ellbogen-Kriterium für die ex-jugoslawische Stichprobe, hierarchische Clusteranalyse, Ward-Methode

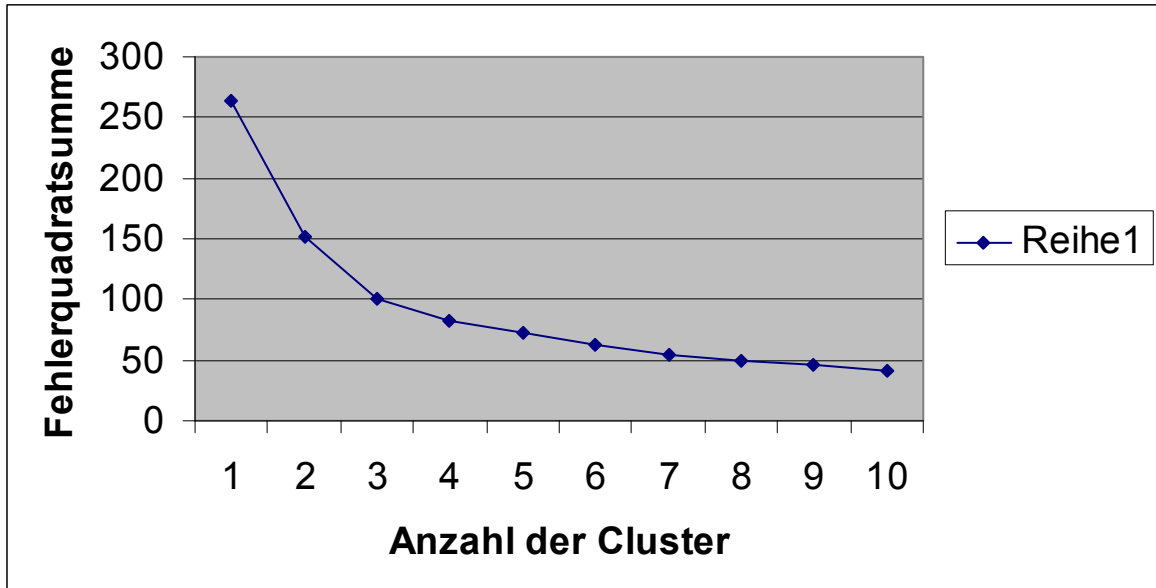


Abbildung (c): Ellbogen-Kriterium für die türkische Stichprobe, hierarchische Clusteranalyse, Ward-Methode

IV) Lebenslauf – Daniela Vollnhofer

Persönliche Angaben

Geburtsdatum:	27.12.1983
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Geburtsort:	Wien

Bildungsweg

6 / 2002	Matura, BG Amerlingstraße 1060 Wien
seit 10 / 2002	Diplomstudium Psychologie an der Universität Wien
10 / 2004 – 9 / 2008	Diplomstudium Philosophie an der Universität Wien
seit 10 / 2008	Lehramtsstudium Mathematik (TU-Wien) und Psychologie / Philosophie (Universität Wien)

studienbegleitende Tätigkeiten

3 / 2007 – 6 / 2007	Praktikum bei den PsychologInnen des AMS NÖ
2 / 2008 – 5 / 2008	Praktikum im AKH an der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters